



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

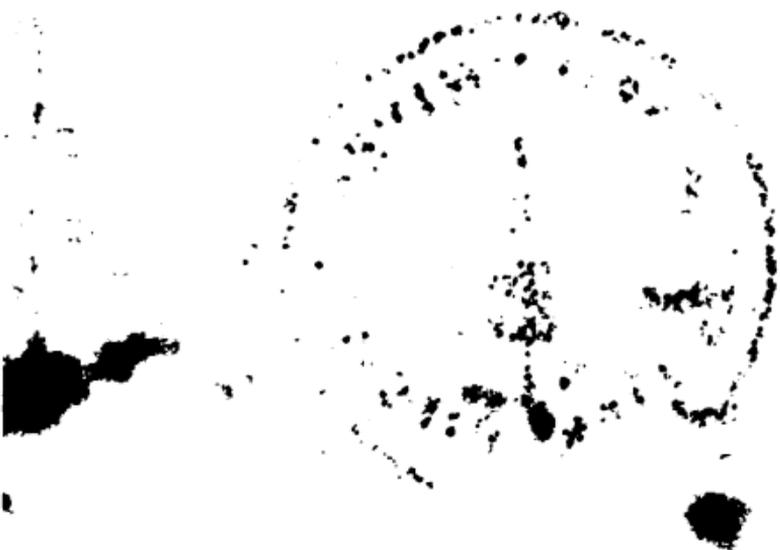
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









TASCHENBUCH

zum
gefelligen Verwenden.

von

W. G. Becker

für 1895.

mit Churfürstl. Sächs. Privilegio

Leipzig bei Voss und Comp^{nie}
Petersmannsche

**STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES**

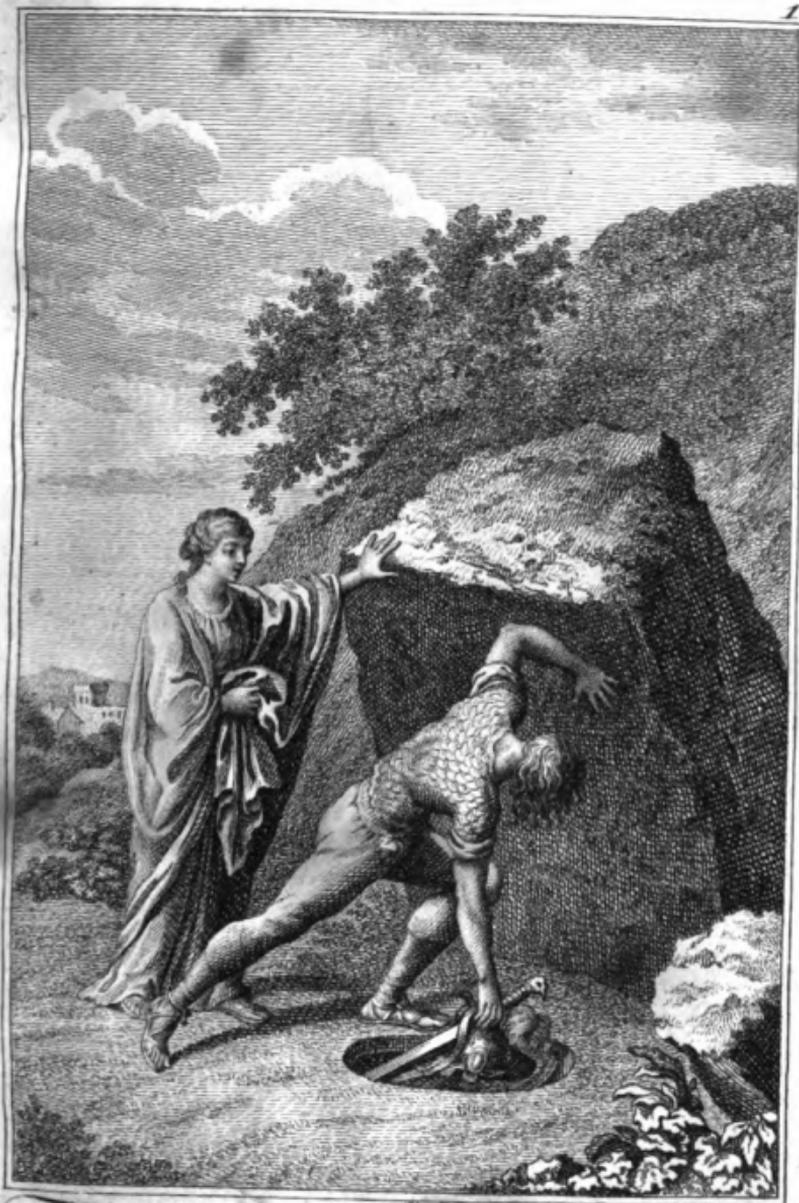
~~RECEIVED~~
JUN 3 1975

830.5

T198

±

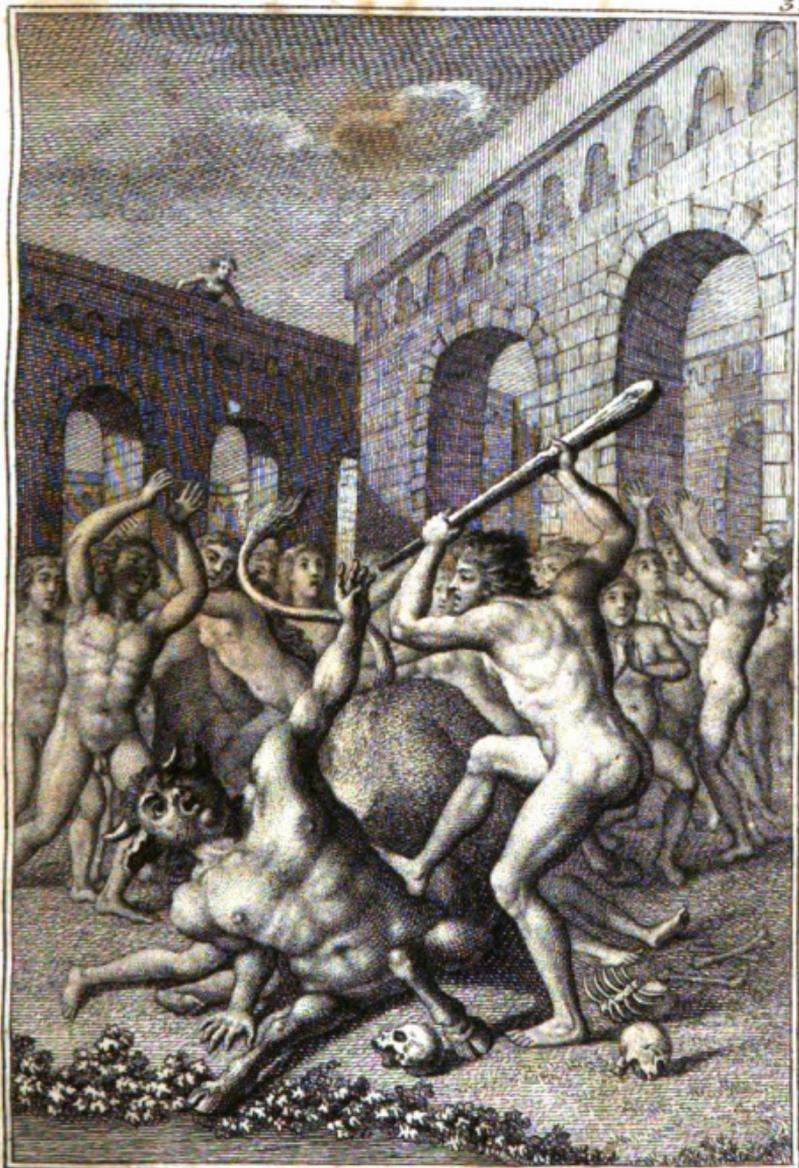
1795



*Theseus findet ein Schwert und andere Waffen
unter einen ungeheuren Stein.*



Theseus zeigt den Atheniern einen überwundenen wüthenden Stier.



Theseus erlegt den Minotaurus und rettet die jungen Athenenser.



*Theseus verlässt Ariadne auf der Insel
Naxos.*



Ant. Wahl. n. 172

Theseus und Pirithous entführen die Helene.



*Cimon, Miltiades Sohn, bringt die
Gebeine des Theseus nach Athen.*

U. Nohl sc.

22

8

T a s c h e n b u c h

z u m

geselligen Vergnügen

herausgegeben

v o n

W. G. B e c k e r

f ü r

I 7 9 5.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig,
bei B o s s u n d C o m p a g n i e.

V o r b e r i c h t.

Hier wäre nun der zweite Jahrgang dieses Taschenbuchs, seit es in verbesserter Gestalt erscheint. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß es an innerem Werthe und an Mannichfaltigkeit eher gewonnen als verlohren hat. Mit dem herzlichsten Dank für die gütige Unterstützung meiner Freunde, so

wie für andere mir mitgetheilte Beiträge, verbinde ich zugleich die Bitte, auch künftighin die Hand von diesem Taschenbuche nicht abzuziehen. Da jedoch das Manuscript gleich nach der Ostermesse zum Druck befördert werden muß, so füge ich jener Bitte noch diese bei, mir die Beiträge spätestens zu Ende des Monats März einzusenden.

Die Charaden und Räthsel werden gewiß den meisten Lesern des Taschenbuchs willkommen seyn; doch wegen der meinigen bitte ich um Nachsicht.

Um dem Nachdenken nicht vorzugreifen, ist die Auflösung anderswo im Taschenbuche zu suchen.

So erwünscht auch der Anhang für viele junge Leute seyn mag, so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich kein Verdienst darum habe. Diejenigen, so ihn nicht brauchen können, werden ihn als eine Zugabe dulden, die sie nicht mit bezahlen, wenn Sie auf den Inhalt und engen Druck, auf die Compositionen der berühmten Tonkünstler, auf die vortreflichen Kupferblätter, auf die kleine Charte von

Polen, und auf die äußere Zierde
des Taschenbuchs, wodurch sich die
Verlagshandlung überhaupt empfiehlt,
Rücksicht nehmen.

Dresden,

M. G. Becker.

I n h a l t.

P r o s a i s c h e A u f s ä t z e.

- | | | | |
|------|------------------------------------------------------------------------------------------|---------|-------|
| I. | Thesens von W. G. Becker. | = | S. 3 |
| II. | Sendschreiben des Schulmeisters
Bafels an den Herrn Pfarrer
Schmolke. | = = = = | = 68 |
| III. | Das Brückenspiel zu Pisa; von
W. G. Becker. | = = = = | = 87 |
| IV. | Denksprüche von Streithorst. | = | = 114 |
| V. | Bemerkungen, Anekdoten und Ein-
fälle von Kästner, Kretsch-
mann und W. G. Becker. | = = | = 122 |

VIII

Gedichte.

Becker. (W. G.) Der bekehrte Jude.	S.	173
Der Morgen im Lenz. Mit Musik vom Hrn. Capellmstr. Schulze.	=	187
Triboulet.	= = = =	198
Das Mädchen nach dem Balle. Mit Musik vom Herrn Capellmeister Naumann.	= = = =	207
Der Vorschlag.	= = = =	225
Die Saloppentücher.	= = = =	229
Die falschen Bäume.	= = = =	248
An einen Greis im December.	=	255
Buri. (C. C. E. W.) Der Frühling.	= = = = =	249
Buschen dorf. Ermahnung zum Jugendgenuß.	= = = = =	227
E. Der ungegründete Verdacht.	=	239
Themis als Wetterfahne auf einem Rathhause.	= = = = =	221
Fischer. Die glückliche Familie.	=	161
v. Gersdorf. (Wilhelmine, geb. v. Gersdorf.) Die Heldenprobe.	=	179

Der gute Tag. = . . . =	S. 202
Weiß und Grün. Mit Musik vom Herrn Capellmeister. Seydel- mann. = = = = =	215
v. Goekingf. Bei Uebersendung einer Locke. = = = = =	180
G. An ihr Halstuch. = = = =	199
Karschin. (M. L.) An Herrn Post- secretair Stiller. = = = =	211
Meine Dankempfindung bei dem Schauspiel: Wohlthun trägt Zin- sen. = = = = =	246
Kästner. Uebersetzung ins Englische. =	165
Das Marienbild an den Herzog. =	181
Als eines Dichters Manuscripte von Mäusen gefressen wurden. = =	210
Ueber Cästine's Hinrichtung. = =	242
Kretschmann. Trinklied in optima forma. Mit Musik vom Herrn Schmiedt. = = = = =	175
Liebeserklärung an der Tafel. = =	190

v. K. (C. L. geb. K.) Dem zehnjährigen Grafen Karl von Bohlen.	=	=	=	=	=	E. 226
An die Frau Majorin von Bandermer.	=	=	=	=	=	234
v. K. (K.) Lob des Weins. Mit Musik vom Herrn Zacharia.	=	=	=	=	=	240
Langbein. An eine in den Punschnapf gefallene Fliege. Mit Musik vom Hrn. Capellmeister Schuster.	=	=	=	=	=	167
Der sterbende Schuldner.	=	=	=	=	=	182
Das Weingericht. Mit einem Kupfer von Chodowiecki.	=	=	=	=	=	203
Die Pfarrerrwahl.	=	=	=	=	=	222
Einfall eines Barbiers.	=	=	=	=	=	231
Auf einen verläumderischen Schmazer.	=	=	=	=	=	248
Lavater. Die Freundschaft.	=	=	=	=	=	191
Heiterkeit.	=	=	=	=	=	256
Maus, (Isaac) An die tapfern Sachsen u. s. w.	=	=	=	=	=	235
v. Nicolai. Der Kaufmann und der Dichter.	=	=	=	=	=	200

Der Schmeichler und der Hund.	S.	224
N. An eine Verlobte.	= = =	254
Pfeffel. Die Klapperschlange.	=	189
Pfister. (Ludwig) Die Erinnerung.	= = = = =	230
Fischerlied.	= = = = =	243
Ratschky. (J. Fr.) Der Weiberfreund.	= = = = =	201
Schlegel. (August Wilh.) Die unsterbliche Freundin. Nach dem Petrarca.	= = = = =	183
Abendlied für —. Mit Musik vom Herrn Capellmeister N a u m a n n.	= = = = =	232
S. (Al.) Jubellied.	= = =	178
Liedge. An Arnimia.	= = =	171
An die Sonne. Mit Musik vom Herrn Capellmeister S e y d e l m a n n.	= = = = =	223
Wagner. (J. J.) Die Mädchen.	=	213
Weiß. Die aufgethürmten Halstücher.	= = = = =	166

Die Jacobiner.	=	=	=	S. 177
Charlotte Corday.	=	=	=	= 186
Der Verschwender.	=	=	=	= 212
Die Versicherung einer Braut.				= 206
Lied des Corps der Sachsen, das zur Ablösung des Contingents nach dem Rhein marschirte.	=	=		= 217
Stußermode.	=	=	=	= 245
Lied auf eine silberne Hochzeit= feier.	=	=	=	= 251
Ungenannter. An Lauren.	=	=		= 170

Charaden und Räthsel.

- 1) Die Jungfrau, eine Charade von
Kretschmann. = = = S. 259
- 2) Das Räthsel, ein Räthsel von
H. G. Becker. = = = = 260
- 3) Faß, Flasche und Glas, ein
Räthsel von Kretschmann. = 262

- 4) Das Ehebett, eine Charade
von W. G. Becker. = = S. 263
- 5) Der Ruß, ein Räthsel von
Kretschmann. = = = = 264
-

A n h a n g.

Anweisung zu geselligen Spielen.

- 1) Die Brauerei, ein neues Gesell-
schaftsspiel mit Gesang und Tanz. S. 3
- 2) Die Freundschaftsprüfung, ein
neues Spiel für feine Gesellschaf-
ten. = = = = = 14
- 3) Die Antwort vor der Frage = • 17
- 4) Der Canontanz, auch als Pfänder-
spiel zu gebrauchen. = = = 19

Neue Tänze von S. Pannenberg.

Anglaisen, Quadrillen, Menuets und
Walzer mit dazu gehörigen Figu-
ren und deren Erklärung = S. 25

Engagements = Tabellen der zugesag-
ten Tänze.

Neueste Charte von Polen.

Die vortreflichen Kupfer vom Herrn D. Chodowiecki, davon Herr Kohl in Wien, die zur Geschichte des Theseus gehörigen sechs, glücklich wiederholt hat, bedürfen keiner Erklärung. Auf dem Titelfupfer umtanzen Mädchen und Jünglinge die Statue des Apollo. Die sechs Kalenderkupfer gehören zum ersten Aufsatz, und das achte zu Langbeins Weingericht.

Profaische Aufsätze.

I.

T h e s e u s.

Nirgends umfließt Europens schönste Gefilde ein reinerer Aether als da, wo es nach dem Mutterlande der ersten Sterblichen über das grünlüche Meer hinblickt; nirgends überspannt ein lieblicheres Blau so reizende Gegenden als da, wo die ersten Flüchtlinge des Orients anschwammen und Hütten baueten. Noch immer kleidet zwar jenen Schauplay der alten griechischen Welt der bezaubernde Reiz, um den oft die Götter der Vorzeit ihre Wolkenhize verließen,

und unter die Söhne und Töchter der Menschen sich mischten: aber beinahe Jahrtausende schon deckt ein mächtiger Zauber von anderer Art den herrlichen Erdstrich mit traumlosem Schlummer, und hält die Geister der Menschen gefesselt. Nur den Sinnen vergönnt er einen betrüglischen Rausch, ohne den Werth des Genusses zu fühlen. Eiserner Zauber, wer wird dich einst lösen! — Ist doch im ganzen weiten Gebiete der Dichtung kein belebtes Gefilde, wohin die schwärmende Einbildungskraft sich inniger sehnet! — Seinen Lieblingen nur verdünnet Phobus zuweilen den dicken Nebel, der es umschwebt, und läßt sie durch die Lücken von Mohameds Paradiese das schönere Elysium der Griechen erblicken: aber kaum erreicht es das Auge des forschenden Sehers, um Wahrheit darin zu erspähen, so schließt sich der Nebel vom neuen.

Ha! dort erhasch' ich den Schatten des Theseus, jenes großen Heroen des grauesten Alterthums, der vor dem Zeitalter der lichteren Ges-

schichte glänzte. Ich will sie auffammeln und zusammenstellen die Thaten, welche seinen Namen auf die Nachwelt brachten. Verzeiht man den Göttern der Alten die Schwächen, wodurch sie oft sich rohen Naturmenschen gleich setzten, so wird man sie Heroen noch lieber vergeben.

Theseus war von fürstlicher Abkunft; aber sie blieb sowohl ihm als seinen Zeitgenossen eine Zeitlang verborgen. Dafür genoß er der Ehre, durch eine verbreitete Sage, für einen Sohn des Neptuns gehalten zu werden. Aegeus, König von Athen, war es, der ihn erzeugte. Kinderlos, und daher von seinen Unterthanen gering geschätzt, nahm er seine Zuflucht zum Orakel von Delphi; allein der dunkle Ausspruch der Priesterin vermehrte vielmehr seine Verlegenheit. Unentschlossen was er thun sollte, wandte er sich zum weisen Pittheus, König von Troezen, einem Onkel des Pelops. Dieser nahm seinen königlichen Gast mit Freundschaftsbezeugungen auf, lächelte zu der Entdeckung, die er ihm

machte, und versprach das Geheimniß zu lösen. Sorgfältig aber verbarg er vor ihm seine Tochter Aethra, weil er ihm ihre Bekanntschaft erst nach einer nächtlichen Umarmung verschaffen wollte. Aethra war nicht ungelehrt bei dem Unterrichte des schlauen Vaters; sie besaß der Reize mehr als sie brauchte, einen Mann, wider Willen sogar, in ihre Arme zu ziehen. Aegeus hielt die Bedienung der schönen Nymphe, die er in seinem Schlafgemache fand, für eine Sitte am Hofe des gastfreien Pittheus; und Aethra wußte die Absicht ihres Vaters so gut zu erreichen, daß er in ihren Armen des Schlafes, wie des Drakels vergaß. Erst am Morgen, wo er sich am Anblick der schönen Nymphe weidete, erfuhr er von ihr ihren Namen und Stand, und auf einmal ward das Drakel ihm deutlich. Eine Fürstentochter sollte sich ihm selbst im Geheim zur Gemahlin antragen, ohne doch seine Gemahlin heißen zu wollen. So wußte er sich nun den dunklen Ausdruck der Priesterin zu erklären. Voll Vertrauen auf die Erfüllung desselben verbarg er einen Helm

und ein Schwerdt *) unter einem ungeheuern Steine, und gebot der Aethra, wenn die Freuden der Nacht ihr die Geburt eines Sohnes bewirken sollten, ihm seine Abkunft so lange zu verschweigen, bis er im Stande seyn würde, den ungeheuern Stein zu heben, und sich der unter demselben verborgenen Waffen zu bemächtigen, mit welchen sie ihn dann ganz im Geheim zu ihm nach Athen schicken sollte, weil er die funfzig Edhne seines übermüthigen Bruders Pallas fürchtete. Hierauf trat Aegeus seine Rückreise nach Athen an, und Aethra behielt kein anderes Andenken von ihm als die Erinnerung der bräutlichen Nacht, und die Hoffnung eine Frucht davon zu gebären.

Der nächste der Monden belehrte Aethra von ihrer Befruchtung, und acht Monden darauf gebähr sie den Theseus, einen Knaben so schön wie

*) Nach dem Plutarch war es nur ein Schwerdt und ein Paar Schuhe; nach einer alten Gemme aber ein Helm statt der Schuhe.

die meisten Kinder der Liebe. Pittheus freute sich seiner Geburt nicht minder als Aethra; denn nun hoffte er einst einen Enkel von sich über Athen herrschen zu sehen. Das Geheimnißvolle seiner Geburt kam dem Pittheus noch auf andere Weise zu Statten; denn wer anders ward als Vater des schönen Knaben genannt als Neptun, der besondere Schuttgott von Erbsen, welcher die schlänke Aethra im Bade an dem Ufer des Meers überrascht und als Gemahlin erkannt hatte.

Theseus entwuchs endlich am Hofe seines Großvaters bei einer guten männlichen Erziehung dem Knabenalter, und eilte nun nach Delphi, um, nach dem Gebrauche des Landes, dem Apollo sein vorderes Haupthaar zu opfern. Ist war er nicht mehr Knabe; aber längst schon hatte er sich nicht mehr als solchen gefühlt. Schon früher wollte er nur mit Jünglingen ringen, und nicht selten gewann ihm seine Stärke den Sieg. Kaum war er ins

Jünglingsalter getreten, so wollte er schon mit Männern sich messen. Diese beständigen Übungen machten ihn stark, und bald entsprach ein männlicher Wuchs dem Gefühl seiner körperlichen Kraft.

Ganz Griechenland erscholl damals von den Wunderthaten des Herkules; kein Wunder, daß sie dem jungen Theseus nicht unbekannt blieben, Alles was der Jüngling von ihm hörte, erbihte seine Einbildungskraft, und ihm gleich zu werden, war das höchste Ziel seiner Wünsche. Herkules war ihm ein Gott, und galt ihm mehr als sein vermeinter Vater Neptun. Wer ihm vom Herkules erzählen konnte, war ihm ein Freund; wer ein Augenzeuge seiner Thaten gewesen war, den sah er mit Ehrfurcht an und beneidete ihn heimlich. Er brannte vor Begierde, den Helden aufzusuchen, der selbst im Traume seine Einbildungskraft beschäftigte, und ließ endlich seiner Mutter nicht undeutlich merken, daß er sich sehne, seine jugendlichen Kräfte auswärts zu prüfen.

Aethra erschraf über diese Kennerung, und fürchtete, der junge Abentheurer möchte sich heimlich entfernen. Kommi, sprach sie, und folge mir: ich habe dir ein wichtiges Geheimniß zu vertrauen, aber gegen Anstrengung deiner ganzen Kraft. Starr betrachtete sie der Jüngling. Nun so bin ich dessen gewiß, sprach er, denn meine Sennen sind stark. Sie waren nun an das Felsenstück gekommen, unter welchem Aegeus seine Waffen verborgen hatte. Vermagst du wohl diesen Stein aufzuheben? sagte sie ernsthaft. Mich dünkt, erwiederte Theseus, indem er ihn mit den Augen maß, wiewohl es mehr das Werk eines Giganten zu seyn scheint. Nun so lehre mich, mein Sohn, versetzte Aethra, wenn du dieß vermagst, so soll es dir an Gelegenheit nicht fehlen, deinen Muth zu zeigen; aber gelobe mir erst, nicht weiter in mich zu dringen, und mich nicht zu verlassen, wenn du den Versuch noch nicht bestehst. Ein solches Gelübde, Mutter, wäre unnöthig, rief der erhitzte Jüngling aus; und mit übernatürlicher Kraft ergriff er

den Felsen, und hob ihn, bis er mit Hilfe des Schenkels und seiner Linken ihn aufrecht halten konnte, indeß die bängliche Mutter die Hand darnach ausstreckte, gleich als ob sie ihm die Last zu erleichtern vermdchte. So nimm diesen Helm und dieses Schwerdt, sprach sie. Pldyllich zog sie Theseus hervor und ließ den Stein wieder fallen. Aethra erklärte ihm nun das Geheimniß seiner Geburt. Stumm verschlang er die Worte der Mutter, und starrte mit Flammenblicken bald auf Aethra, bald auf die Rüstung, die ihm zum Helden weihte. Er entbrannte vor Ungebuld, sich seinem Vater zu zeigen, und ihn wider die Pallantiden zu schützen.

Schon der folgende Tag ward zu seiner Abreise bestimmt, was auch die ängstliche Mutter dagegen einwenden mochte. Pittheus erstaunte über den Muth und die Stärke des Sänglings, und suchte ihn zu bewegen, so mancher Gefahren wegen die Reise zu Wasser zu machen; aber Theseus wollte nun einmal zu Lande ziehen. Vergebens

nannte ihm Pittheus die Schreckensnamen eines Pheretes, Sinnis, Skiron, Prokrustes, vor denen die umliegenden Gegenden bebten: Theseus ward dadurch nur noch fester in seinem Entschluß. Hat nicht Herkules überall Räuber vertilgt und Ungeheuer getödtet? rief er hohen Muthes voll aus. Und vereinigen uns beide nicht einerlei Bande des Bluts? Wär' es nicht schimpflich, wenn ich thatenscheu mich nach Athen zu Wasser hin wiegte, und meinem Vater durch ein verrostetes Schwerdt mich kenntlich machte, das noch nie mit Blute gefärbt gewesen? — Nein, meine Mutter, nein, mein Großvater, das soll man nicht von Theseus sagen. Er wird nie beleidigen, aber auch keine Beleidigung ungerächt lassen.

Noch lange zögerte die Sonne, ehe sie wieder über den Horizont hervorfstieg, und da traf sie den heldenmüthigen Jüngling schon auf dem Wege mit großen Entwürfen erfüllt. Mit Wärme hatte er Mutter und Großvater an seine Brust

gedrückt, aber sich rasch aus ihren Armen gerissen. Pittheus tröstete die bekümmerte Mutter mit süßen Verheißungen. Geleitet ihn Neptun, sagte sie ruhiger, und Venus, die jungen Helden so hold ist!

Ungebuldig nach einer Gelegenheit seine Tapferkeit zu zeigen, setzte Theseus seinen Weg fort, ohne daß ihm bisher etwas aufgestoßen wäre. Er hatte so viel von den grausamen Riesen gehört, welche die Reisen auf diesem Wege so gefährlich machten, und noch hatte sich keiner vor ihm gezeigt. Als er aber die Gegenden von Eplaurus durchstrich, durch welche man nach der Corinthischen Landenge muß, stieß er auf den Keulenträger Pheretes, der die Vermessenheit hatte, ihn anzufallen. Muthig zog der Jüngling das Schwerdt und stellte zum Kampf sich entgegen. Grimmig waren die Schläge des Keulenträgers; aber immer wich ihnen Theseus aus. Endlich schien Pheretes alle seine Kräfte in einen einzigen Schlag zu vereinigen, und nachdem Theseus

feus ihm abermals glücklich entgangen, benützte er den Augenblick, wo Pherekes die Keule wieder emporzuschwingen wollte, und stach ihm das Schwert in die Brust, aus welcher sogleich dem schrecklichen Gegner mit dem Blute das Leben entrann.

Frohlockend ergriff Theseus die Keule des Theseen, die ihn nun als ein unzweideutiges Kennzeichen seiner ersten Heldenthat begleitete. Sie war ihm eine süße Last; und würdiger fühlte er sich igt der Verwandtschaft des Herkules — denn Herkules trug auch eine Keule. Dürstend nach neuen Gefahren kam er mit ihr an die Corinthische Erbeuge, wo Sinnis, der gewaltige Fichtenbeuger, die Vorbeireisenden grausam zerriß. Stärker noch als Periphetes bog er zwei Fichten gegen einander, band an ihre Spitzen die Reisenden, und ließ nun die gebogenen Stämme plötzlich zurückschnellen. Theseus ward seiner nicht eher gewahr, als bis er vor ihm stand. Schon streckte Sinnis die verruchte Hand nach ihm aus,

als er plötzlich die Keule empor schwang und ihm damit einen Streich an den Kopf versetzte, daß er davon betäubt zu Boden sank. Noch ehe Sinnis sich wieder sammeln konnte, versuchte Theseus, ob er dem Unmenschen seine Frevelthaten, so er an andern verübt, auf ähnliche Weise vergelten könnte. Kraftvoll wagt' er zwei Fichten gegen einander zu beugen, band Sinnis daran, und sah mit Vergnügen das schreckliche Ende des nun sich wieder erholenden Wüthrichs. Ein lautes Geschrei, was er zur Linken vernahm, zog seinen Blick auf die nämliche Seite. Da sah er des Sinnis Tochter, die schöne Perigone, welche nichts von der Wildheit ihres Vaters besaß, leicht wie ein Reh sich in die Gebüsche des Waldes flüchteten. Vergeblich rief sie Theseus zurück, vergeblich durchkroch er die Gegend des Waldes: Perigonen verbarg ein Dickicht von Rosengebüsch, rings umher mit wildem Spargel durchwachsen. Theseus rief sie, beschwor sie, sich nicht zu verstecken, und schwur ihr kein Leid zuzufügen. Den immer holderen Bitten des schönen Jüng-

lings vertrauens, erhob sich nun Perigone wie eine Lilie aus dem Rosenbüschel. Gerührt von den Reizen des Mädchens umschlang er sie traulich, und beschloß, ihr den Verlust des Vaters durch einen Sohn zu ersetzen; denn Herkules hatte das auch so gehalten. Freundlich, doch unterschiedenen Gefühls, schieden sie darauf von einander. Lang sah Perigone dem Jünglinge nach, und gern hätte sie ihn in ihren Rosenbüschel behalten; aber Theseus sah vorwärts, und folgte der Stimme des Ruhms.

Als er nach Kromyon kam, vernahm er die Klagen der dortigen Waldbewohner über ein wildes Schwein von ungeheurer Größe, welches die ganze Gegend umher verheerte. Schon mancher, der es versucht, die Leene zu tödten, war nicht wieder heimgekehrt. Theseus scheute den Vorwurf, nur nahen Gefahren getrozt zu haben: rastlos durchstrich er demnach die Wälder nach der furchtbaren Leene, und erlegte sie glücklich.

Jede neue That stärkte den Muth des Jünglings so mächtig, daß er an keine Gefahr mehr glaubte. Nah an den Grenzen der Stadt Megara thronte ein Räuber auf einem Felsen, dicht am Gestade des Meers. Alle, die dem Pherekes und Sinnis entwischten, waren die sichere Beute des Skiron. Schmal war der Weg, der sich vor seiner Höhle vorbeiwand. Niemand konnt ihm entschleichen, wenn er nicht wählte, lieber des Nachts von den Felsenwänden ins Meer hinabzugleiten, als am Tage von ihm hinab geschleudert zu werden. Gegenüber der furchtbaren Höhle wülbte sich ein Fels zu einem geräumigen Sitz, der sich in schwindelnder Höhe über das Meer, das unten die Felsen bespühlte, hinausbog. Hier saß der schändliche Räuber, bot jedem Fremdling die Füße zu waschen, und stieß ihn dann rücklings mit Hohn gelächter hinab. Theseus ergrimmete über den Freyler, als er ihn ansichtig ward, und drang mit solchem Ungestüm auf ihn los, daß er ihm gleich mit seiner Keule den Kopf zerschmetterte. Ohne sich lange

bei dem scheußlichen Anblick seines zerschlagenen Gesichts zu verweilen, schleppte er ihn vollends zu dem verächtigten Eise, und stieß ihn mit dem Fuße in den Abgrund hinab.

Bis hieher hatte Theseus die Straße von Räubern gereinigt; aber noch gab es deren im Schoosse von Attika selbst; denn des Herkules Abwesenheit hatte sie sicher gemacht. Sieggewohnt suchte nun Theseus ohnweit Eleusin den Arkadier Kerkyon auf, und erlegt ihn im Kampfe. Gleiches Loos traf noch mehrere Räuber der Gegend; aber noch war von allen der schlimmste übrig. Dieß war Prokrustes, bekannt durch die gräßlichsonderbare Gewohnheit, seine ergriffene Gäste dergestalt in seine Betten zu passen, daß er die einen fürchterlich ausdehnte, oder die andern an Haupt und Füßen verstümmelte, bis sie das gehörige Maas erlangt hatten. Rachevoll eilte Theseus nach Hermion, den Unmenschen zu strafen, entbot ihn zum Kampfe, schlug ihn zu Boden und

band ihn, um ihm ein gleiches Schicksal entsetzten zu lassen.

Der Ruf so bewundernswürdiger Thaten verbreitete sich vor ihm her bis nach Athen; überall sprach man von dem unbekanntem jungen Helden. An den Ufern des Kephisus kamen ihm die Phytaliden entgegen, und empfingen ihn mit Ehrenbezeugungen. Er begehrte von ihnen, in die heiligen Geheimnisse eingeweiht zu werden, empfing aber vorher die gewöhnliche Reinigung, und opferte den Göttern, bevor er von ihnen beherberget wurde. Dankbar verließ er darauf ihr Haus, und eilte nun nach Athen.

Der Zeitpunkt, in welchem er anlangte, schien keiner der günstigsten für seine Ansprüche zu seyn. Unruhen erfüllten die Stadt; Zwietracht theilte sie in Partheien: noch größerer Zwiespalt herrschte im königlichen Hause. Medea war aus Korinth nach Athen geflüchtet, und hatte bei Aegeus eine Freistatt gesucht. Bei einem schändlichen Leben mit ihm versprach sie durch ihre

Künste ihm Kinder zu schaffen. Unterrichtet von der Ankunft des Theseus und von seinen Entwürfen, wußte sie den seit einiger Zeit furchtsam gewordenen Greis, dessen Geisteskräfte das Alter geschwächt hatte, zu dem Entschluß zu bereeden, den tapfern Fremdling bei einem Festgelage, was ihm zu Ehren angestellt ward, zu vergiften. Theseus erschien vor dem König, ohne sich kenntlich zu machen. Kindliche Regung in seinem Innern gebot ihm zwar den Greis zu umhalsen und ihm den süßen Vaternamen zu geben; aber der Wunsch, die Uiberraschung des Alten noch zu vermehren, hielt ihn zurück. Aegeus sollt' ihn am Schwert erkennen; und dann wollt' er ihm darthun, daß es nicht ungebraucht geblieben, seit er es trug. Wie klopfte nun dem jungen Helden das Herz, als ihn der König seiner Thaten wegen mit Lob überhäufte! Beim Mahle gab ihm Aegeus an seiner Seite den Ehrenplatz, den er verdiente. Und was bahnte dir, junger Held, einen so sichern Weg durch alle Gefahren? fragte der König. Dieß gute Schwert,

erwiederte Theseus, und wies es ihm mit scharfem auf ihn gerichtetem Blick. Dieß Schwerdt? rief der König mit einer Hefigkeit aus, die alle Anwesende in Verwunderung setzte: O sprich, wo nahmst du dieß Schwerdt? — Meine Mutter zeigte mir einen großen Stein, erwiederte Theseus lächelnd; ich hob ihn und nahm's. — O ihr Götter! Mein Sohn! Ihr Götter! schrie er mit verdoppelten Kräften; und drückte Theseus, der sich nun vollends zu erkennen gab, mit freudigem Ungestüm an seine Brust. Dank euch, gute Götter, daß ihr mir das Verbrechen erspartet, rief er aus, und sogleich schüttete er das Gift an den Boden, das er ihm als einen Ehrentrunk hatte darreichen wollen.

Aegens gab sogleich Befehl das Volk zu versammeln, und erklärte darinn den Theseus öffentlich für seinen Sohn. Die Athenienser jauchzten darüber, denn die Tapferkeit des jungen Helden war bereits das allgemeine Gespräch der Stadt geworden. Nur die Edhne des Pallas vernahm

men mit Unwillen die neue Geschichte. Wie? sprachen sie zornig: Aegens, dessen Abkunft selbst noch zweifelhaft ist, will uns auch noch einen Fremdling unterschieben, um uns den Thron zu entreißen? Sie griffen demnach zu den Waffen. Aber Theseus stellte sich gegen sie auf, und erschlug oder zerstreute sie gänzlich.

Der Thron des Aegens war nun befestiget; die Ruhe war in Athen wieder hergestellt — und Theseus fieng an Langeweile zu fühlen. Sein Durst nach großen Thaten und zugleich die Begierde, sich die Liebe des Volks zu sichern, veranlaßten ihn, sich in die Gegend von Marathon zu begeben, wo ein wüthender Stier die Bewohner des Landes mit Schrecken erfüllte. Theseus stürzte sich über ihn her, zwang ihn in Fesseln, und führte ihn mit sich nach Athen. Welch ein Auf-
 lauf von Jungen und Alten, als er ihn durch die Straßen der Stadt führte! Blicke des Erstaunens und der Bewunderung waren bald auf den Stier, bald auf seinen Bezwinger gerichtet. Viele das

ten ihn, sich nicht mehr solchen Gefahren auszusetzen, die Athen seiner künftigen Stütze berauben könnten; und manches durch das Gerücht des neuen Triumphs herbeigezogene Mädchen, das an dem Anblick des jungen Helden Gefallen fand, zitterte noch iyt vor der scheinbaren Gefahr, als er sich über den Nacken des gefesselten Stiers hinbeugte, den er nun dem delphischen Apollo zum Opfer weihte.

Athen wünschte sich Glück, einen Helden wie Theseus einst zum Beherrscher zu bekommen, und diese Hoffnung sicherte Aegeus den Thron. Ohne Theseus wär' er vielleicht desselben verlustig geworden, als die Gesandten des Minos von Creta zum dritten Mal anlangten, den verhassten Tribut an Jünglingen und Mädchen zu fordern, dessen gehässige Schmach man bloß dem Aegeus beimäß. Aegeus hatte des Minos Sohn Androgeos in seinem Gebiete einst heimlich ermorden lassen, und Minos hatte darauf das Gebiet von Athen mit Feuer und Schwerdt verheert.

Selbst die Götter waren auf seine Seite getreten, und hatten Athen mit Dürre, mit Hunger und Pest heimgesucht. Auf den Rath des Orakels zu Delphi hatte man endlich, um den Frieden zu erkaufen, in des Minos Begehren gewilliget, ihm alle neun Jahre einen Tribut an Jünglingen und Mädchen zu liefern, welche dem Minotaurus, einem Ungeheuer, das halb einem Menschen und halb einem Stier glich, aus Pasiphaens, des Minos Gemahlin, mit einem Stiere schändlich gepflogener Wollust entsprossen, auf eine schreckliche Weise zur Speise dienten.

Noch immer lebte das Ungeheuer im Labyrinth zu Creta, und früher als bis zu dem Tode desselben durfte Athen auf keine Erlösung von diesem empfindenden Tribute hoffen. Zum dritten Mal also erschienen des Minos Gesandte, und neues Murren entstand zu Athen wider Aegeus. So gering auch immer die Zahl war, die das Opfer erheischte, so trauerten doch alle Väter und Mütter, so zitterten doch alle Mädchen und

Jünglinge ob des schrecklichen Looses, das sie zu treffen drohete. Mit gesenkten Häuption schlüch die Bürger Athens zum Prytaneum, das furchtbare Loos zu ziehen, und fleheten ängstlich zu den Göttern, wann sie die zitternde Hand darnach ausstreckten. Auf einmal trat Theseus in die Versammlung. Bürger Athens, rief er aus, hier stell' ich mich selbst statt eines der Jünglinge, die das Schicksal dem Minotaurus bestimmt: entweder theil' ich den Tod mit den übrigen, oder ich rette sie vom Verderben, und befreie Athen auf immer von dieser slavischen Schmach. Bewunderung schüberte sich auf allen Gesichtern der Bürger Athens, und mischte sich mit Gefühlen der innigsten Rührung. Bergesbens bemühte sich Aegens, sein Unternehmen ihm auszureden: Theseus blieb unerschütterlich fest auf seinem Entschluß. Er eilte zum delphischen Tempel, dem Apollo einen geheiligten Oelzweig zu opfern, wofür das Orakel den Rath ihm ertheilte, der Venus ein Opfer zu bringen, und sie um ihr Geleite zu bitten.

Theseus gehorchte dem Orakel und that es an dem Gestade des Meers, wo bereits die schwarze Flagge des Schiffs wehete, welches die jungen Nyfer nach Creta bringen sollte. Theseus hatte im Geheim seine Keule in dem Schiffe verbergen lassen, und seinen Vater dadurch einigermaßen beruhiget. Hoffnungsvoll auf den Beistand der Götter gab Aegeus dem Steuermann eine weiße Flagge, welche er bei der Rückkehr mit der schwarzen vertauschen sollte, wenn Theseus den mit so vielen Gefahren verknüpften Entwurf glücklich ausgeführt hätte. Das Schiff entfernte sich nun von dem Ufer, und mit gen Himmel gerichteter Armen, klagten Väter und Mütter, klagten Schwestern und Brüder ihm nach.

Die Fahrt war glücklicher als die unglücklichen Schlachtopfer es wünschten; nur Theseus konnte kaum die Landung erwarten. Creta's Bewohner hatten sich an das Ufer gedrängt, die atheniensische Jugend zu sehen, und unter ihnen befand sich auch Ariadne, die schöne Tochter des

Minos. Nicht bloß die Neugier der Menge hatte sie an das Ufer geführt, sondern ein mitleidsvolles Gefühl für die unglücklichen Opfer; doch hatte es ihr nicht geahndet, daß einer der Jünglinge ihr weiches fühlendes Herz mehr als alle beunruhigen würde. Innigst vom Anblick des Theseus gerührt, der mit ruhigem Stolge über die Menge hinwegschaute, hob sich ihr jungfräulicher Busen dem Jüngling mit Liebe entgegen. Lang ruheten des Theseus milder gewordene Blicke auf dem ausdrucksvollen Gesichte und der schönen Gestalt des reizenden Mädchens; aber ernsthaft glitten sie wieder abwärts in die nächtliche Ferne von Tod oder Rettung.

Von diesem Augenblick an war Ariadne mit Entwürfen beschäftigt, den schönen Jüngling und seine Gefährten zu retten. Gern hätte sie sich ihm genähert, und ihm Hoffnungen zugeflüstert, von denen sie selbst noch nicht wußte, ob sie dieselben zu erfüllen vermöchte. Ein treuer Sklave, den sie besaß, schien ihr das tüchtigste

Werkzeug zu sehn, ihren Entwurf zu begünstigen. Lang war es noch hin bis zur Mitte der Nacht, wo man ohne Gefahr vor dem in Schlaf versunkenen Minotaurus die geheimen Pforten des Labyrinths sich zu öffnen getraute, um die Mädchen und Jünglinge der offenen Brust zu überliefern, die ihre Gebeine und Schädel beherbergen sollte. Ariadne eilte demnach den treuen Sklaven zu suchen, von dessen Klugheit sie sich den glücklichsten Ausgang versprach.

Mittlerweile hatte sich Theseus durch Denken und Sinnen erschöpft, wie er im Labyrinth seiner Keule, oder auch eines Schwerdtes habhaft werden könnte. Auch die möglichsten Mittel, die er sich dachte, blieben noch immer Unmöglichkeit. Unbekleidet, wie die Jünglinge und Mädchen dem Minotaurus gewöhnlich zugeführt wurden, konnte er auch nicht das mindeste verbergen, was nur irgend eine Ähnlichkeit von Waffen gehabt hätte. Die Mauern, welche das Labyrinth umgaben, waren von erstaunlicher Höhe so daß

auch der Geübteste im Wurf nichts über dieselben hinüber zu schleudern vermocht hätte. Die Thore waren aufs stärkste befestiget, und der Zugang zu selbigen gänzlich gesperrt. Schon begann es zu dämmern; und alle möglich scheinende Mittel wurden mehrmals durchmustert, doch immer vergeblich. Theseus dachte nicht an das Geleite der Venus, daß er sich von ihr durch ein Opfer errettet hatte; und verlor sich in düstern Betrachtungen.

Da trat Ariadnens vertrauter Sklave heimlich zu ihm und sagte: Meine Gebieterin, des Minos edle Tochter, hat dich lieb gewonnen und verspricht dich zu retten. Da nimm diesen Zwirnknaul und verbirg ihn unter deinem linken Arme; er wird dir dienen, dich aus den Irrgängen des Labyrinths zu finden. Sobald der Morgen zu grauen beginnt, so blick' an den Mauern hinauf, da wird deine Retterin dir von dem Dache, wo ihr die Morgenluft zu genießen vergönnt ist, einen Dolch herab werfen. Bist du

so glücklich den Minotaurus, der mit dem Morgen erwacht; zu erlegen, so eile mit deinen Unglücksgefährten, nach der Weisung des Knauts, wieder dem ehernen Thore zu, wo ich eurer warten, und euch auf einem verborgenen Wege glücklich zum Ufer geleiten werde. Aber dann ist die Reihe an dir, Ariadnen zu schützen: sie will dir folgen, wenn du ihr Liebe gelobest.

Die schwör' ich ihr bei der holdseligen Venus, welche mir sie zur Retterin sendet! erwiederte Theseus. Aber wird mir ein Dolch genügen, das Ungeheuer zu tödten? Vermüdest du wohl eine Keule, mit der ich so manches Abenteuer glücklich bestand, verborgen zu Ariadnen zu bringen, daß sie mir selbige, um Geräusch zu vermeiden, an der Mauer herablicße? — Ich will es, versetzte der Sklave; nur laß erst die Königin der Nacht über den abendlichen Horizont ihren Schleier vollends verbreiten, dann mag ich dir deinen Wunsch desto sicherer gewähren.

Die Mitte der Nacht war nun herbeigekommen: die Jünglinge und Mädchen wurden nackt in das schauervolle Labyrinth gebracht, und hinter ihnen die ehernen Thore wieder geschlossen. Theseus hatte den Zwirnknaul glücklich verborgen, und band sogleich das Ende des Fadens an einen Backen des Thors, um sich vermittelst des Knauls wieder an den Eingang finden zu können. Theseus gebot den Jammernden Stille, und erwartete nun den Morgen noch sehnsuchtsvoller wie damals, als er die großväterliche Wohnung verließ. Endlich begann allmählich der dunkle Schleier der Nacht sich vom Morgen gegen Abend zu ziehen. Kaum vermochte noch Theseus die Höhe der Mauer zu erkennen, so stellte er sich schon an den bezeichneten Ort, und harrete der frohen Erscheinung des liebenden Mädchens und seiner tödlichen Keule. Schon graute der Morgen, und noch immer verbarg sich die Sonne der Rettung. Schon waren die Schreckengewölbe des Labyrinths vom Morgenlicht erhellet, und noch immer blickte Theseus unermüdeten Blickes

empor. Endlich beugte sich Ariadne über die Brustwehr des Daches herüber und schaute nach Theseus; allein plötzlich zog sie sich wieder zurück. Die Liebe verlich ihr die Kraft, die Keule zu heben; aber sie im Hinablassen zu erhalten, verlangte mehr als gewöhnliche Stärke. Kaum hatte Ariadne sie über die Mauer herabgesenkt, als sie ihren zarten Händen entstürzte. Tauchend ergriff Theseus seine Keule, und fühlte sich auf einmal mit Muth gestählt. Das Getöse, was das Fallen der Keule verursacht hatte, durchtönte die Irrgänge des Labyrinths. Pldylich erwachte der Minotaurus und witterte Menschen; gierig rannt er herbei die Beute zu fangen. Ha! da ist er, rief Theseus, indeß die andern erbebten: fürchtet nun nichts, doch bleibet mir immer im Rücken. Der Minotaurus gieng auf ihn los; aber Theseus empfieng ihn mit einem so gewaltigem Striche, daß er davon zu taumeln anfing, und im Taumel sich pldylich herumwandte, wodurch einige von des Theseus Gefährten, die dem Ungeheuer zu nahe standen, von

ihm umgestürzt wurden. Noch einmal versetzte der unge Held ihm einen heftigen Streich an die eiserne Stirne und schlug ihn darnieder; aber da strengte die Wuth ihn an, sich wieder vom Boden zu erheben. Doch die Schläge des Siegers folgten so wirksam und schnell auf einander, daß er bald des Geschrülls vergaß und kein Zeichen von Leben mehr gab.

Die Gefährten des Theseus waren indessen auf die Knie gesunken, den Göttern zu danken. Lasset das iyt, rief er aus, und folget mir nach. Auch Ariadne war bereits von der Mauer verschwunden. Die ehernen Thore öffneten sich, und Ariadnens treuer Eclave führte sie nun auf einem geheimen Wege, auf dem sie die edle Retzerin fanden, die Theseus mit seiner Rechten umschlang, eilig zum Schiff. Schon blies ein günstiger Wind in die Segel, und alles war zur Abfarth bereit. Ihr seid nun gerettet, sprach der redliche Eclave; aber du, Fremdling, wandt er sich feierlich zu Theseus, gedenke des Schwurs, den du mir thatst: du gelobtest mir Schutz und

Liebe für Ariadne. Schone, für sie, der ich laus-
ge- nicht danke, was du ihr dankest, weih' ich
mich den unterirdischen Göttern. — Und hiermit
stürzt er sich plötzlich vom Schiff in das Meer.

Jedermann war von der Edelmoth des Clas-
sen gerührt, aber Ariadne versank darüber in
Wehmuth. Immer hatte sie ihn seiner Treue
wegen geliebt; ist, da er sich für sie opferte, ward
er ihr noch lieber. Theseus hielt Ariadnen an
seine Brust gedrückt, und trocknete von ihren
Wangen die Thränen, die sie um ihn vergoß.
Alle, die dem Labyrinth entronnen waren,
hiengen nun ihren mannichfaltigen Empfindun-
gen nach. Niemand von ihnen bemerkte, daß
Creta sich immer weiter aus ihren Augen ver-
lor. Nur der Steuermann und seine Beglei-
ter, deren Gemüther nicht mit der vergangenen,
sondern der künftigen Gefahr beschäftigt waren,
boten alle ihre Geschicklichkeit auf, den günstigen
Wind zu benützen, weil sie die Verfolgungen der
schnellen Segler von Creta fürchteten.

Wäre auch Theseus für Furcht empfänglicher gewesen als er es war, so hatte er doch ist nicht einmal Zeit, Besorgnisse zu hegen. Die Unschuld der schönen Ariadne und seine wachsende Liebe zu ihr waren alles, was er empfand. Wahrhaft geliebt hatt' er noch nie; aber noch war ihm auch kein Mädchen erschienen wie Ariadne. Liebevoll hing ihr Blick an dem seinigen, wenn sein nervichter Arm sie umschlang, oder sie freundlich auf seinem Schooße sich wiegte. Des schönen Jünglings geliebte Gattin zu seyn, war ist der Inbegriff ihres ganzen Gefühls. Oft sah sie ihm mit bedeutendem Lächeln ins Gesicht, ob er auch fühle, was sie für ihn gethan; und wenn er dann mit spähenden Blicken den Grund dieses bedeutenden Lächelns in ihren schwimmenden Augen suchte, dann schmiegte sie sich noch dichter an ihn, und hemmte das Forschen seiner Blicke mit feurigen Küffen.

So schwand dem liebenden Paare die glücklichen Tage der ersten Umarmungen. Auch das

Schiffsvolk und die jungen Geretteten schloßten nun frohlichen Muth; denn erwünschter konnte die Fahrt nicht seyn. Der mächtige Vorsprung, den sie gewonnen, schien sie außer Gefahr zu setzen, von den Cretenfern erreicht zu werden. Aber nicht lange dauerte dieses Frohlocken. Ein heftiger Sturm mit Gewitter begleitet, stemmte sich der ferneren Fahrt entgegen, und bald ward, bei aller Bemühung der Schiffer, ihr Fahrzeug ein Spiel der tobenden Wellen. Nach langem gefahrvollen Herumtreiben ward es endlich an die Insel Naxos geworfen, wo der Steuermann hinter einer wilden Felsenbucht die Anker zu werfen befahl.

Ariadne hatte noch nie auf das Meer sich gewagt, und empfand daher alle die Unannehmlichkeiten, welche die Neulinge auf selbigem gewöhnlich zu erfahren haben. Das Ungewitter hatte sie mit Schrecken erfüllt, und die Furcht hatte ihrem zarten Körper noch mehr geschadet. Stärker jedoch hatte diese Furcht auf ihre Seele

gewirkt. Bisher hatte sie nur flüchtig an ihren Vater gedacht, so liebetrunken war sie gewesen, und so zufrieden mit sich, die unschuldigen Mädchen und Jünglinge, und besonders ihren Theseus gerettet zu haben. Aber in den Schrecken des Sturms erwachte nun um so mächtiger die bange Empfindung, einen Vater verlassen zu haben, der sie liebte. Jetzt fühlte sie nichts als ihr Unrecht, und hörte im Krachen des rollenden Donners die Strafgerichte der zornigen Götter. — Alle diese Gefühle hatten ihren Körper geschwächt. Kaum lag das Fahrzeug vor Anker, so nahm Theseus sie auf seine Arme, und trug die holde Bürde in einen Kahn, um sich mit ihr an das Land zu begeben, wo er den Rest des Tages und die folgende Nacht mit ihr zuzubringen beschloß. Der Ort, wo die Landung geschehen, war eine felsichte menschenleere Wildniß, und sich vom Schiffe zu weit zu entfernen, schien nicht rathsam zu seyn. Theseus suchte Moos an den Felsen, und bereitete seiner Geliebten ein weiches Lager davon. Der Sturm begann

sich allmählich wieder zu legen, und Ariadne sammelte nun wieder beruhigende Gefühle in den Armen ihres Theseus. Wie berecht waren nicht ihre Lippen ihm auszudrücken, wie er so alles ihr sei! Wie viel Trost und wiederkehrende Ruhe fand sie nicht in seinen Umarmungen! Des vollen Herzens süßestes Rosen mischte sich in die Genüsse der Liebe, bis endlich ein lieblicher Schlummer die geschäftigen Lippen schloß.

Ganz andere Eindrücke hatte der Sturm auf die Athenienser gemacht, die auf dem Schiffe geblieben waren. Mehr noch als die Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden, scheuten sie den Cretenfern in die Hände zu fallen. Vielleicht konnten dieselben Athen auch früher erreichen, und unter ihren ungerüsteten Mitbürgern die Schrecken des Kriegs verbreiten. Und war auch dieß nicht sogleich zu befürchten, so war es doch unvermeidlich, mit den Cretenfern in Krieg zu gerathen, wenn es öffentlich kund ward, daß Ariadne sich zu Athen befände. Man gieng

demnach mit einander zu Rathe, wie man den Theseus von Ariadnen zu trennen vermöchte.

Ariadne ahndete nichts von den sie bedrohenden Entwürfen der undankbaren Athenienser. Sie schlummerte sanft in den Armen ihres Gemahls. Theseus erwachte zuerst, und wickelte leise sich los von der holden Geliebten, um den Schiffern Befehl zu ertheilen, sich fertig zu halten. Aengstlich trugen ihm iht die Athenienser ihre Besorgnisse vor, und wußten schlaue die Gefahr zu erhdhen, die über ihnen selbst und über ihrem Vaterlande schwebte. Sie hatten Schiffe gesehen, die vielleicht Eretenische waren, und an Athen die Frevelthat der Entführung Ariadnens zu rächen suchten. Das Unrecht war sichtbar auf Seiten Athens. Und war wohl der Zorn der gerechten Götter minder zu fürchten, als bei des Androgeos ungerichter Ermordung? Wurde nicht Minos durch Aegeus des einzigen Sohns, und nun durch Theseus der einzigen Tochter beraubt? Kam nicht, statt der erlaubten

Befreiung von jenem schändlichen Joch, mit Ariadnen ein neuer und stärkerer Fluch über Athen? Mußten nicht alle Gemüther der Bürger Athens sich wider die Tochter des Minos, als die Urheberin neuer Drangsale erbittern? Und was war nicht für Meges zu fürchten, dessen Thron schon bei Leistung des letzten Tributs erzitterte, ja selbst für seinen Erzeugten, der nun Athen in gleiche Gefahren verwickelte? — Nein, Theseus! (so nahm einer von ihnen das Wort) noch bist du der Stolz von Athen. Noch kannst du den Thron des Meges aufrecht erhalten; noch kannst du Athen vor Unglück bewahren, wenn du der Pflicht und der Stimme des Ruhms folgst. Verlaß Ariadnen und eise mit uns nach Athen: dann findet des Minos Klage nicht statt; dann sind die Götter mit uns. Wohl war sie unsere Retterin; wohl gelobtest du ihr sie nie zu verlassen: aber dein Eid war gleichsam gezwungen, und ihre That freiwillig. Höhere Pflichten entbinden dich von deinem Gelübde. Oder künntest du Vater und Vaterland,

Könntest du den Thron von Athen einem Weibe aufopfern? Wolltest du deinen Namen aus dem Tempel des Ruhms wohl selbst auf ewig verbannen?

Diese Reden brachten die glühende Einbildungskraft des jungen Helden in Flammen. In seinem Innern entspann sich ein gewaltsamer Kampf. Mächtig war seine Liebe zu Ariadnen, noch mächtiger aber die Liebe zum Ruhm. Eingedenk dessen, was Ariadne für ihn gethan, wog er nachdenkend die Pflichten für sie, für Vater und Vaterland gegen einander. Hätte auch erstere, die ihre Stärke von seiner Liebe erhielt, den andern das Gleichgewicht gehalten, so senkte doch die Liebe zum Ruhm die Schaal der letztern. Kaum wurden die Athenienser das Wanken seines Entschlusses gewahr, so bestürmten sie ihn vom neuen; und kaum waren sie des Erfolgs ihrer Ueberredung gewiß, so wurden die Anker gehoben. Wohlan! versetzte feierlich Theseus; nie soll ein Bedrängniß durch mich über

Athen kommen! Ich will mich selbst, ich will Ariadnen vergessen: aber noch einmal, nur einmal noch muß ich sie sehen. — Doch dieß zu verhindern, hatten die Athener bereits vom Ufer gestochen: sie fürchteten wieder zu verlieren, was sie bereits gewonnen hatten. Anfangs setzte sich Theseus dagegen; aber das schmeichelnde Lob der Athener gewann ihm auch dieses Opfer noch ab.

Mittlerweile war Ariadne, bald nachdem sich Theseus aus ihren Armen gewunden, bänglich erwacht. Ein ängstlicher Traum hatte sie in ihrem Schlummer geschreckt. Schüchtern blickte sie nach Theseus umher, und rief den geliebten Gemahl. Aber ach! Theseus verstummte der holden bittenden Stimme. Theseus! Theseus! rief sie mit hellerer bebender Stimme, wo weilst du, mein Theseus? Kannst du deine Ariadne nur einen Augenblick in dieser Wildniß verlassen? — Ängstlich irrte sie immer noch rufend umher durch das Felsengewinde, und lauschte bald das

hin, bald dorthin, dem täuschenden Nachhall. Endlich fand sie den Weg zum Gestade des Meers, wo sie mit Theseus am Abend gelandet; aber der Kahn war nicht mehr am Ufer. Vielleicht war er zum Schiffe gerudert, Befehle zur Abfarth zu geben und hatte nicht wollen früh sie dem Schlummer entreißen. Dieser Gedanke, ihrem Herzen so wahr, beruhigte sie, und dankbar hob sich ihr klopfender Busen für seine zärtliche Sorgfalt. Ach! wie konnte sie ahnen, daß Theseus seine Ariadne auf immer zu verlassen vermöchte? — Schweigend setzte sie sich am Fuß eines Felsen, immer nach der Spitze der Felsenwand schauend, welche das Schiff und ihren Theseus verberg; denn bald mußte er ja kommen. Wie geschwind waren nicht seine Befehle gegeben! und wie sollt' er alsdenn nicht eilen, seine Geliebte vom Morgenschlummer mit Küffen zu wecken! Aber wie ward ihr, der armen Verlassnen, als sie plötzlich, und schon in ziemlicher Ferne, das Schiff von den flüchtigen Wellen davon tragen sah! Theseus! — wollte

sie rufen, als sie ihn auf dem Hintertheile des Schiffs erblickte, aber die Sprache versagt' ihr den Dienst. Sie wollte sich vom Boden erheben, allein sie vermocht' es nicht; es schien auf einmal alle Kraft von ihr gewichen zu seyn. Trockenen Blicks starrte sie hin auf den geliebten Veräther, und immer schneller und bänger hob sich ihr Busen — ach! der so ganz von Liebe für Theseus erfüllt war. Endlich erschlaffte die Spannung des starren Schreckens in schmerzliche Wehmuth. Götter! rief sie aus, in einem Tone, der einen Lieger gerührt hätte, Götter! ist's möglich? Kann Theseus mich wirklich verlassen? Mich, die so zärtlich ihn liebte? Mich, die ihn vom Minotaurus errettete? — Hab' ich ihm doch alles geopfert, was ich besaß! Warum nahm mir der Grausame nicht lieber das Leben? Warum gab er mich reißenden Thieren preis? — Doch was flag' ich ihn an? Vielleicht, ihr Götter, habt ihr ihn selbst von meiner Seite gerissen, um eine Verbrecherin zu strafen, die einen liebenden Vater um einen Fremdling verließ. O verzeihe,

mein Vater! ich vergaß nur, was ich dir schuldig war, vergaß es aus Mitleiden, aus grenzenloser Liebe. Zwar hört' ich oft aus deinem Munde die Athenienser treulos nennen: aber als ich meinen Theseus zum erstenmal sah, da vergaß ichs. — Wie? meinen Theseus? und ich wage den Treulosen noch mein zu nennen? Nein, straft ihn ihr Götter! Ihr waret nie so geliebt wie Theseus: und doch war er treulos. Räche mich, Göttin der Liebe, und laß ihn nie wieder geliebt werden! Oder reiß ihn aus den Armen seiner Geliebten in dem Augenblicke, wo seine Liebe stärker ist als er selbst, damit er dann fühle, was er um Ariadnen verdient habe. Quält ihn, ihr Furien, zerfleischt sein falsches treulos Herz! — Doch nein! nein! nein! erbarmet euch! — Ach! ich lieb' ihn noch. — — Plötzlich stand sie auf und kletterte den Felsen hinan, um noch einmal das Schiff zu sehen, das ihr bereits aus den Augen verschwunden war: aber sie sah es nicht wieder. So ist er denn fort, sagte sie mit dem schmerzlichsten Gefühl: ach!

er wußte nicht, was Ariadne ihm war! — Wie du so treu warst, hub sie nach einigen qualvollen Minuten wieder an, wie du so treu warst, guter Slave, der du für mich starbst, dich für mich den unterirdischen Göttern weihetest! Auch ich will meiner Liebe getreu seyn; will ihm nicht fluchen, den ich liebte, will mich für ihn den unterirdischen Göttern zum Sühnopfer bringen. Ja, euch weih' ich mich feierlich für ihn! Er war mein Gemahl: o strafet ihn nie! — Hiermit stürzte sie sich plötzlich vom Felsen ins Meer.

Noch lange stand Theseus wie unbeweglich nach Naxos gekehrt; noch sah er nur die Felsen der Insel in bläulicher Ferne; und immer noch glaubt' er sie zu bemerken, als sie schon lange aus seinem Gesichtskreis verschwunden waren. Er hatte Ariadnen am Felsen gesehen, wie sie die Hand nach ihm ausstreckte. In dieser Stellung schwebte sie ihm beständig vor Augen. Oft wünschte er heimlich wieder nach Naxos zurück:

zukehren, um sich in ihre Arme zu stürzen: aber er wagte es nicht seinen Wunsch zu eröffnen. Die Lobeserhebungen, womit seine Gefährten ihm huldigten, schwächten jedoch in etwas den Eindruck, den Ariadnens Bild auf ihn machte. Erst will ich Athen in Stand setzen, den Ereten fern zu widerstehen, dacht' er bei sich, dann soll nichts mich zurückhalten, nach Naxos zu eilen, und Ariadnen öffentlich als meine Gemahlin zurückzubringen. Dieser feste Entschluß beruhigte ihn; und ist dacht' er erst wieder mit einiger Freude an den ehrenvollen Empfang, der in Athen seiner wartete. Wie groß war auf dem Schiffe der Jubel, als man endlich die Stadt von weitem erblickte!

Athen war in großer Erwartung, wie es mit Theseus geworden; und Negeus stieg täglich auf einen Felsen, die Rückkehr des Schiffs zu erspähen. Aber wie erschrak der bekümmerte Greis, als er die schwarze Flagge erblickte! Denn im taumelnden Frohsinn hatte der Steuers

mann die weiße Flagge aufzustecken vergessen. Theseus mochte die schreckliche Botschaft nicht überleben. Mein Sohn! Mein Sohn! rief er aus, ich eile dir nach, und so stürzt er sich vor Verzweiflung vom Felsen hinab.

Mittlerweile landete Theseus im Hafen und brachte sogleich den Göttern ein Opfer. Bevor er aber Phalera verließ, erfuhr er noch von dem nämlichen Herold, den er an seinen Vater mit der Meldung von seiner glücklichen Rückkunft gesendet, dessen trauriges Ende. Er eilte nun unverweilt nach Athen, und ward mit allgemeinem Jubel empfangen. Er opferte wieder, und begieng dann seines Vaters Leichenbegängniß. Nachdem er vom Throne Besitz genommen, gab er sogleich Befehl, eine Menge Schiffe zu bauen, und setzte Athen in guten Vertheidigungsstand. Hierauf unternahm er ein Werk, was nur ein Theseus auszuführen vermochte: er begab sich von Stadt zu Stadt in der attischen Landschaft, und brachte sie alle dahin, daß sie auf immer sich

mit Athen in einen einzigen Staatskörper vereinigten. Nur die Reichen und Mächtigen thaten ihm Widerstand: aber Theseus besaß die Liebe des Volks, und die Unzufriedenen mußten daher sich nach der Menge bequemen. So war auf einmal Athen vor allen Gefahren gesichert, und Minos durfte nicht wagen es nun zu bekriegen.

Während sein neuer Staat sich befestigte, gieng er nach Delphi, dem Apollo zu opfern; und von da begab er sich heimlich nach Naxos, um Ariadnen zu suchen. Vergebens durchstrich er die Insel. Endlich vernahm er von den Bewohnern, daß eine unbekante Nympe von schöner Gestalt, entseelt am Ufer des Meers gefunden, und daselbst von ihnen begraben worden. Die Umstände zeigten es klar, daß Ariadne die Nympe gewesen. Klagend begab sich Theseus an die Ruhestätte derselben, trauerte über ihr Schicksal, und ließ ihr zu Ehren ein Denkmal errichten.

Der Schmerz über ihren Verlust brachte eine Stimmung in ihm hervor, die sich von seinen vorigen Entwürfen ganz unterschied, und eine Zeitlang an Gleichgültigkeit grenzte. Kaum besand er sich wieder in Athen, so berief er eine allgemeine Versammlung aller Bürger des attischen Gebiets, und veränderte die monarchische Gewalt in eine Volksregierung, wodurch die Mißvergnügten die Hoffnung verloren, sich von Athen wieder unabhängig zu machen. Zu einer jährlichen Feier dieser Staatenvereinigung führte er ein Opferfest ein, die Panathenden genannt; lud alle Völker zum Bürgerrecht ein; und theilte die Bürger in Classen, denen eine den Adel, die andere den Ackerbau stand, und die dritte die Städtebewohner begriff, welche sich bloß von Künsten und Handwerken nährten. Er selbst behielt sich, als König, bloß die Aufrechterhaltung der neuen Verfassung und den Oberbefehl in Kriegszeiten vor; und so bedung er sich nur das Recht, dem neuen Staate zu dienen.

Athen mit seinem Gebiete genoß nun einer dauernden Ruhe; nur Theseus kannte sie nicht. Sein Hang Gefahren zu suchen und Ruhm durch Thaten zu erndten, vertrug sich vollkommen mit dem Bestreben, Ariadnens Bild aus seiner Brust zu vertilgen. Er begab sich demnach aus Athen, um Abentheuer zu suchen. Die Amazonen zogen damals die Aufmerksamkeit vom Peloponnes und Jonien auf sich. Herkules selbst war wider sie ausgezogen; und Theseus wandte sich also gegen den Pontus Euxinus, um dem berühmten Alciden nicht allein die Ehre zu lassen, die Amazonen besiegt zu haben. Es gelang ihm sogar, die Königin derselben in seine Gewalt zu bekommen, und sie nach Athen zu entführen. Willig fand sich Antiope drcin, ihre Wette mit Theseus zu theilen; denn nur in der Schlacht widersetzten sich die Amazonen den Männern. Ja sie kämpfte sogar an der Seite ihres Gemahls, als ihre Schwestern Athen ihrer wegen mit Krieg überzogen. Da empfand erst Theseus, daß er Antiopen liebe; aber ein

feindlicher Wurffspieß tödete sie, als sie eben mit ihm den Sieg über das Heer der Amazonen verfolgte.

Nicht lange nach dieser gewonnenen Schlacht verließ er Athen vom neuen, und lebte von nun an planlos und unstet. Bald erhob er sich durch seinen Heldenmuth zur höchsten Stufe des Ruhms; bald sank er wieder zum bloßen Abenteuerer herab. Wußt' er keiner Gefahr sich entgegen zu stellen, so spielt' er mit Liebeshändeln, an denen jedoch sein Herz keinen Antheil nahm. Zeigte sich dann ihm wieder ein rühmlicher Kampfplatz, so verließ er die Beute, die er gehascht, und tauschte die Myrten um Lorbern. So half er dem König von Argos,Adrast, seinen Eidam Polinices wieder auf dem Throne von Theben befestigen. So half er dem Meeleager den Calydonischen Eber erlegen. So zog er mit Jason nach Colchis, das goldene Vließ zu erobern. Bei allem war Theseus, wo irgend ein Unrecht zu strafen, ein Feind zu bekämpfen, ein Ungeheuer

zu bändigen war, oder auch sonst ein Abentheurer sich fand.

Lange noch hätte Theseus vielleicht sich in Thaten geübt, wie sie Helden geziemen, hätte er nicht den Pirithous, einen Lapithen, zum Waffenbruder gewählt. Diesen thessalischen Helden verdroß es, daß Griechenland nur von den Thaten des Theseus erschalle. Seiner eigenen Stärke im Kampfe bewußt, sann er auf Mittel mit Theseus zu fechten, und siegend dessen Ruhm zu erobern. Er stieg demnach in die Marathonsische Ebene herab, und raubte die Heerden dieser fetten Gefilde. Entrüstet über diese Beschimpfung flog Theseus nach Marathon, des Pirithous Frevel zu strafen. Muthig stellte der Theseus sich ihm entgegen; doch kaum hatten beide zum Kampf sich einander genähert, als sie, stumm sich betrachtend, aus wechselseitiger Achtung die Lust zum Streiten verloren, und freundlich einander die Hände boten. Sogleich ward zwischen beiden ein Waffenbündniß geschlossen,

und Theseus begleitete seinen neuen Gefährten, dessen Hochzeit feiern zu helfen. Geladen waren dazu, als Nachbarn, auch die Centauren; aber trunken von Wein ergriffen sie während des Festes die Weiber und Mädchen, um Hochzeit mit ihnen zu machen wie Pirithous selbst. Dieß versproß den Thessalier und seine Lapithen; sie ergriffen die Waffen und schlugen mit Hülfe des Theseus die ungezogenen Gäste wieder in ihre Grenzen zurück.

Pirithous paßte vollkommen zu Theseus. Die Ruhe war die Feindin von beiden. Wie der Feige Gefahren entrinnt, so flohen sie jene. Nirgends war Anlaß, als Helden zu glänzen; sie zogen demnach auf Abenteuer umher, um den Muth nicht rosten zu lassen, und dachten nicht, daß auch der Heldenruhm roste, wenn der Muth an Freveln und Weibern sich übe.

Griechenland hatte der schönen Mädchen so viele, daß der Ruf einer Schönheit nur außerordentliche Reize bezeichnete, die selbst die Bes

nus zur Eifersucht reizten. Gold's eine Schönheit war die berühmte Helene zu Sparta, die nicht bloß Herzen entzündete, sondern wenig Jahre darauf ganz Griechenland in Flammen versetzte. Wie, wenn wir Helenen entführten? sprach Theseus zu seinem Waffengefährten: geslingt uns die That, so entscheide das Loos, wessen Bette sie theile. Wohl! versetzte Pirithous, und beide zogen nach Sparta. Man feierte eben ein Fest der Diana, in deren Tempel die schöne Helene öffentlich tanzte. Wie staunten die Räuber, als sie Helenen erblickten! So wie die Rose dem Auge unter den schönsten Blumen am lieblichsten blüht, eben so reizend blühte die schlanke Helene unter den griechischen Mädchen. Näher traten nun beide zum Standbild Dianens, welches die holde Nymphe mit leichten Tänzen umschwebte; und plötzlich umschlangen sie beide mit gierigen Armen. Da stürzten die Priester Dianens herbei, Helenen zu befreien, und die Räuber zu fangen. Aber von jeder Seite stieß eine mächtige Faust die Priester zu Boden; und These

feus hielt die schöne Beute umschlungen, ihr Liede
 verheißend als sie sich sträubte. Rasch schlus-
 gen sich beide durch die Priester hindurch, und
 flohen mit ihr nach Aphidna. Hier warfen sie,
 um Helenen das Loos, und Theseus gewann
 sie; doch schwur vorher einer dem andern, dem
 unbegünstigten ein anderes Mädchen entführen
 zu helfen. Theseus ließ im Geheim seine Mut-
 ter Aethra herbeiholen, und übergab ihr Hele-
 nen zur Obhut. Hierauf zog Theseus wieder
 mit Pirithous aus, sein Heldenwort zu er-
 füllen.

Nicht minder beinahe durch Schönheit be-
 rühmt war Core, des Midoneus, Königs der
 Molosser, älteste Tochter. Komm, laß uns diese
 entführen, sprach Pirithous: zwar könnte mein
 Arm sie erkämpfen, aber lüsterner wird ja das
 Spiel der Liebe durch Raub. Mag ihres stolzen
 Waters grausamer Hund auch noch grimmiger
 seyn als Cerberus selbst, nach welchem er ihn
 genannt; wir wollen durch List schon erlangen,

was wir durch Stärke nicht mögen. So sprach Pirithous, und nahm mit Theseus den Weg nach Epirus.

Aber schon war das Gerücht von der Entführung Helenens dem Aidoneus zu Ohren gekommen; und als er nun selbst von Pirithous und Theseus keinen Antrag vernahm, mit seinem Cerberus kämpfen zu wollen, um die reizende Core zum Lohn zu erlangen, wie allen Helden, die sich um sie bewarben, geziemte: da ließ er die losen Gefellen plötzlich gefangen nehmen und sie mit Fesseln belasten. Den Thessalier warf er hierauf gebunden dem Cerberus vor, der ihn so gleich vor des Theseus Augen zerfleischte: aber diesen ließ Aidoneus in einem Gefängniß verwahren, weil ihm die edlere Miene des Helden gefiel, den er schon vormals seiner Thaten wegen bewundert hatte; denn geru hätte er ihm seine Core verlobet, wär er nur nicht als Räuber nach Dolosiss gekommen.

Während daß Theseus herumzog, ohne sich um Athen zu bekümmern, und nun im Kerker noch minder der Langeweile gewohnt, hatte sich sein Verwandter, Mnestheus, einer der Jünglinge, die er vom Minotaurus errettet, bei allen Ständen Athens um Gunst und Ansehen besorben, und bald gelang es ihm völlig, den Theseus vom Throne zu stürzen. Castor und Pollux naheten sich mit einem starken Heere der Stadt, und forderten ihre Schwester zurück unter Bedrohung des Kriegs. Mnestheus, der nicht müßig gewesen, des Theseus Schritte und Aufenthalt zu erkunden, benützte den für Athen bedenklichen Vorfall, ihn völlig seiner Macht zu berauben. Sehet, sprach er nun laut zu den Bürgern Athens, in welche Gefahren euch ein Abentheurer verwickelt. Wollt ihr noch länger als Sklaven vor seiner Herrschaftsucht euch schmiegen? Eures Gehorsams gewiß, verachtet er euch und streifet umher, euch Feinde zu wecken, statt euch mit seinem Arme zu schützen. Entsetzet dem Fremdling, der sich zum Sohne des Hes-

geuß gelogen. Des Peteus Sohn gelobt euch hiermit, den Feind von eurem Gebiete zu entfernen. So trete du an die Stelle des Theseus, sprachen die Bürger Athens, und halte was du gelobtest. Sogleich begab sich Mnesiheus zu den Lyndariden ins Lager, eröffnete ihnen die Unschuld und den Entschluß von Athen, und versprach den Ort zu entdecken, der Helenen verbürge, falls sie ihn ihrer Freundschaft und ihres Beistandes versicherten. Willig versprachen ihm beides die tapfern Zwillingbrüder Helenens, und Mnesiheus wies sie froh nach Aphidna, von wo sie dann Sparta wieder mit ihr in Frieden erreichten.

Theseus befand sich noch immer im Kerker bei Midoneus. Zimmer dachte der König, er sollte bitten um Freiheit und Leben; aber dem Theseus kam eine Bitte theurer als beide. Dieß verdross den molossischen König; und schon war es beschlossen, auch ihn dem Cerberus preis zu geben, als eben Herkules, auf der Heimkunft

von seinen Reisen begriffen, bei Nibonens einkehrte. Hier vernahm er mit Unwillen des Pirithous schmähhlichen Tod und die Gefahr, die über Theseus schwebte. Sogleich bat er bei dem König für Theseus, und erlangte dessen Freiheit als eine Gunst, die man bloß einem Herkules bewillige. Theseus war dankbar; er weihte seinem Erretter die meisten Besitzungen, die er von den Atheniensern empfangen, und machte sich nun auf den Weg nach Athen.

Wie erstaunte er, als er seine Entthronung erfuhr! Auf eine kleine Parthei sich verlassend, hofft er sich bald durch seine Gegenwart wieder empor zu schwingen; aber er ward mit sichtbarer Kälte empfangen. Auch war er nicht mehr der liebenswürdige Held, für welchen vormals Athen eben so viel Liebe als Bewunderung empfand. Mit rauhem Ungestüm forderte er sein Erbtheil zurück; doch Niemand achtete seines Begehrens. Endlich beschloß er Gewalt zu brauchen, aber ganz Athen stand gegen ihn auf. Ras

che schnaubend entwich er, und fluchte feterlich der treulosen Stadt, deren zweiter Schöpfer er war.

Noch besaß er auf Skiros, wo Lykomebes resierte, einiges Land, das er von Aegeus als Erbtheil empfangen. Dort beschloß er zu hausen, bis sich das Schicksal ihm günstiger zeige, oder sonst eine rühmliche Aussicht sich öffne. Aber Mnestheus kam ihm zuvor, und ersuchte den König der Insel, den Theseus aus dem Wege zu räumen. Leicht war Lykomebes zu dieser schändlichen That zu bereben, weil es ihm hart ankam, so schöne Besitzungen wieder herauszugeben, deren er schon so lange sich angemast hatte. Auch schien es ihm bedenklich, einen Nachbar zu haben wie Theseus. Freundlich empfing er ihn zwar auf seinem Gebiete und stellte sich willig, ihm sein Erbtheil und mehr noch zu geben, als er verlangte; aber sogleich dacht er auf Mittel, den Theseus zu morden. Nach einem königlichen Mahle, womit er ihn gastfrei bewirthete, und wo

beide einander beim vollen Becher sich Freundschaft gelobten, führte er ihn auf einen hohen Berg, um ihm die Aussicht über sein ganzes Erbtheil zu zeigen. Theseus, unbekannt mit tückischen Ränken, ahndete nicht, was ihm bevorstand. Sie stiegen immer höher und höher bis an die Spitze des Bergs. Siehe, dieß ist dein dir gebührendes Erbtheil, sprach nun der schändliche Kyklopedes, noch immer in traulichem Tone, und stürzte den unbefangenen Theseus, den kein Gedanke von Argwohn zur Vorsicht bewog, plötzlich vom schroffen Felsen hinab.

Dieß war das Ende des griechischen Helden, dessen Thaten den Dichtern des Stoffes genug zu Begeisterung gaben. Noch ist horchet die Nachwelt gern den Gefängen, in welchen der Name Theseus erschallet. Noch ist seine Geschichte ein geliebter romantischer Stoff für Dichter und Künstler.

Aber auch seinen Zeitgenossen blieb der Name Theseus in harmonischem Einklang mit Frei

Helteliebe und Heldengefühl. Kaum war die Nachricht von seinem Tode in Athen erschollen, so erwachte beim Volke die vorige Liebe zu ihm; daher nach des Mnestheus Tode vor Troja, Demophon, ein Sohn des Theseus, ihm folgte, dessen Nachkommen von ihm den attischen Thron ererbten. Je weiter sich Theseus den spätern Athensniensern aus dem Gesichte verlor, in desto größerm Glanze erschien der Heroe: da strahlten nur die Wunder des Helden aus der Dämmerung der Vorwelt hervor, und seine Schwächen schwanden dem Auge, das nur an die Darstellung seiner edleren Tügte gewöhnt war, und gern die matten Flecke verzieh, die hier und da den romantischen Lichtglanz bedeckten, in dem er erschien. Nach sieben Jahrhunderten ward er sogar vom Orakel zu Delphi gleichsam zum Schutzgott Athens erklärt; denn als die Athenienser während des Kriegs mit den Persern das Orakel besfragten, erhielten sie den Befehl, die Gebeine des Theseus zu sammeln, und sie an dem ehrenvollsten Orte Athens zu verwahren. Das Un-

ternehmen war schwer. Wer unterschied nach so vielen Jahrhunderten die Gebeine des Theseus von andern Gebeinen? Ja selbst darnach zu forschen, war schwierig wegen der Barbaren, so diese Insel bewohnten. Doch Simon, des Miltiades Sohn, unternahm es, mit einem Heere nach Skyros zu gehen, und des Theseus Gebeine zu suchen. Auf die Weigerung der Inselbewohner, in sein Begehren zu willigen, griff er sie an, eroberte die Insel, und machte sie ödlich zur Wüste. Niemand von den Bewohnern wußte von einem Grabmal des Theseus. Einer von ihnen erzählte jedoch von dem Gerippe eines Helden, den einst, nach einer veralteten Sage, in der grauesten Vorzeit ein König von Skyros vom Felsen gestürzt, neben welchem ein Schwert und ein Helm sich befände. Simons Blut bewegte sich schneller bei dieser Entdeckung; mit Ungeduld forschte er nach der Stätte, welche so ehrwürdige Gebeine beherbergte. Da erfuhr er mit pochendem Herzen, daß eine unzugängliche Schlucht sie verwahre, in welche nur Adler sich

mit ihren Schwingen hinabsenkten, um ihre Schnäbel, wie man bemerket, an dem daneben liegenden Schwerte zu schärfen. Eilig ließ er sich auf die Höhe des Bergs führen, von welcher man allein, wenn man über den Abgrund sich beugte, das Gerippe wahrnehmen konnte. Ein aufsteigender Adler bezeichnete gleichsam dem Eimon den Ort, wohin er seine Augen zu richten habe. Bei den Göttern, dieß sind die Gebeine des Theseus, rief Eimon freudenvoll aus: aber wer vermag, gleich diesem Adler, in die Felsentiefe hinab zu bringen! — Nach mancher beschwerlichen Mühe ward endlich, nicht ohne Gefahren, auf den unwegsamem Gebirgen ein anderer Standpunct in niedrerer Richtung gefunden. Hier ließ sich Eimon, mittelst zusammengesbundener Schiffseile, in die offene Felsengruft des Heroen hinab, und brachte Gebeine und Waffen glücklich empor.

Hoher Jubel erfüllte Athen, als ein Waffenträger des Eimon auf dem Markte verkündete,

Eimon habe die Gebeine des Theseus gefunden, und näherte sich bereits mit denselben der Stadt. Mit einem vermischten Schauer von Ehrfurcht und freudiger Rührung eilten sogleich die Athenenser dem glücklichen Finder entgegen. Stolz auf seine ehrenvolle Last trug Eimon die ehrwürdigen Gebeine in einer Vase, zwischen den Reihen des gerührten Volks, welches sich in feierlicher Stille hinter ihm anschloß, auf seiner Schulter einher. Wie verschieden waren die Empfindungen, welche diese wunderbare Begebenheit in den Gemüthern hervorbrachte! Männer dachten dabei, nach dem Ausspruch des Drafels, der dauernden Wohlfarth Athens. Jünglingen pochte, bei Erwägung der Thaten des unsterblichen Helden, das Herz voll Muths und Vaterlandsliebe. Mädchen dachten sich ihn in seiner schönen Jünglingsgestalt, und wie er, um Ariadnens Bild aus seinem Herzen zu tilgen, auf Abenteuer verfiel. Knaben von früherem Alter, deren jugendlicher Einbildungskraft die Schrecken des Labyrinths vorschwebten, beweins-

ten den edelmüthigen Helben, ober bestreueten den Pfad, auf welchem Cimon langsam einher gieng, mit Cypressen und Lorber-Zweigen. Alles dankte den Göttern, und vollbrachte den glücklichen Tag unter Opfern.

H. G. Becker.

II.

Sendschreiben des Schulmeisters Bakels
an den Herrn Pfarrer Schmolke.

Ew. Wohllehrwürden habe zufrörderst dienst-
ergebenst zu vermelden nicht Umgang nehmen
wollen, daß den 17 hujus glücklich und gesund
in der schönen Stadt N. N. und zwar, wie es
der Lateiner geben würde, bonis avibus ange-
langt bin: denn ich gerieth schon beim Thor-
schreiber unter eine beträchtliche Anzahl schnee-
weißer Gänse, in deren Gesellschaft ich, gleich
einem in Silber gefaßten schwarzen Agtsteine,
meinen Einzug halten mußte. Bloß meine Fest-
perücke, die mir der Kirchvater aus unzeitiger
Dienstfertigkeit allzu dicht eingebündelt hatte,
bekam an ihrem Hintertheile eine sehr ärgerli-

die falsche Richtung, bestiegen ich sie stracks zu einem hiesigen Friseur trug, einem Katholiken (wie ich leider! zu spät erfuhr), der sie mit Feuer wieder ins rechte Gleis zwingen wollte, aber mit meiner armen protestantischen Hauptzier ein solches unbarmherziges Auto-da-se anstellte, und sie bergestalt zusammensengte, daß ich, ob des großen Hiatus von hinten zu, allernat großen Spectacul befürchten muß, so oft ich mich in Publico sehen lasse.

Tages darauf war ich so glücklich, bei Sr. Hochwürden, dem Herrn General-Superintendenten vorgelassen zu werden, und ermangelte nicht, Denenselben die bewußte verdrüßliche Angelegenheit so vortheilhaft vorzustellen, daß Selbte ganz anderer Gedanken wurden, und in dem sogleich zu erstattendem Bericht beifälligst zu assistiren versprochen, und mir Hoffnung machten, binnen wenig Tagen erbünschten Bescheid mit zurückzunehmen. Dieselben lassen Ew. Wohllehrwürden ihr Compliment versichern, und

erkundigten sich sehr human nach Dero liebwerthen Kindern, und Trübsündern,

Ich will nur wünschen, daß Sich mein Hochgeehrtester Herr Pastor, nebst der Frau Lieblich Wohllehrwürden, und lieben Ehefegen, in bona pace befinden mögen! Mich anlangend, so befinde ich mich hiesigen Orts ganz wohl. Die Leute sind hier, wenigstens me judice, recht gut und brav, nur ein wenig allzugalant, welches mir sehr bedenklich scheint; und alles große Satyrical, welches noch weniger taugt. Da ich, quod absque jactantia dictum, wegen der unerhörten Historie, die Ew. Wohllehrwürden nebst meiner Wenigkeit vor ein Paar Jahren mit dem Fleischer in der Feldschenke und mit seinen Schweinen (warrlich allesamt de grege Gergesenensium!) begegnete, bei welchen wir in unserer nächtlichen Verirrung nicht ohne großes Schrecken und Angst pernoctiren mußten, einiger Maschinen in Renommée gekommen bin; so darf wohl sagen, daß ich mich fast überall nur zu neu

nen brauche, um sogleich als ein angenehmer Gast, unter tausend Spasß und Freude willkommen zu seyn. Man hat mir sogar ein Carmen, oder Ode, oder daß etwas vorgelesen, welche ein geschickter Poet auf dieses Abenteuer verfertiget haben soll, worüber ich (Gott verzeih mir die Sünde!) selber lachen muß, so vielerlei Fictions sich auch der Herr Auctor auf unsere Kosten erlaubt. Ohnmaßgeblich würden Ew. Wohllehrw. wohl thun, wenn Dieselben auf einen der nächsten Posttrinitatise, dem leidigen Poeten = Bölllein, so sich doch immer mit unsereius allerlei jocola erlaubt, endlich einmal recht derb die Köpfe wütschen. Zweifle zwar allerdings, ob das unsre Köpftän und Anspanner so recht begreifen, oder auch vorbesagte Poetæ, wenn sich ja wider Vermuthen ihrer ein Paar auf ihren empfindsamen Reisen in unsere Kirche verirrtten, einsehen und verstehen wollen würden: aber doch! diximus et salvavimus animum; so wie wir wissen, daß der Kirchlehrer Demosthenes seine Homilien an die Atheniensier (oder Lacedämonier;

ich will die Wahl haben,) den Meereswellen am Ufer gehalten haben soll, aus Ursache, weil das gottlose Volk sie ebenfalls nicht verstand.

Auch habe nicht ermangelt Sr. Hochwohlgebohrnen Gnaden, unserm gestrengen Guthsherrn und Patrono, der sich bekanntlich hieselbst aufhält, meine unterthänigste Aufwartung zu machen, und die aufgetragenen Empfehlung schuldigst abzustatten; in Betracht dessen ich denn auch die Gnade genoß, vorgestern Abends, in einer bei Selbten versammelten Hohen Gesellschaft, bei einer sehr sumtuosen Traktirung mit zur Tafel admittiret zu werden, von welcher ich jedoch leider! erst spät nach Mitternacht, und, proh dolor! nicht ohne einen ziemlichen Rausch nach Hause gelangte, wofür ich aber so schlechterdings nicht kann, da es, teste Huttero, offenbar ein scandulum datum von der andern Seite, und nur ein nothgedrungenes acceptum von der meinigen war: denn man gab mir und schenkte so lange Glas auf Glas ein, daß ichs ohne Unhöf-

lichkeit nicht ausschlagen durfte, bis ich noch unvermerkt übers alterum tantum zu tief im Kessel saß.

Bei diesem und ähnlichen Abend-Gastgebeten, habe ich nun Gelegenheit gehabt, mancherlei Bemerkungen und Slossen zu machen, das städtische Tractaments-Wesen überhaupt betreffend, die ich doch Ew. Wohllehrwürden curiositatis gratia gegenwärtig proponiren und zu künftiger freyheitlichen Ponderirung bei einer vertrauten Abendpfeife, immer im Voraus einberichten will.

Da mir wohlerinnerlich war, daß man in Städten, besonders in vornehmen Gesellschaften, des Abends sehr spät zu Tische schreitet; so ließ ich die sechste Stunde, wo wir Landbewohner gewöhnlich unser Abendbrod zu genießen anfangen, geduldig vorbeistreichen, wartete in meinem Wirthshause annoch den siebenten Geisger Schlag ab, machte mich ein Viertel auf acht Uhr auf den Weg, fand aber bei meiner Ankunft

die sämmtliche Hohe Gesellschaft an verschiedene Epictische vertheilt, und sah nirgends den mindesten Anschein zu Befriedigung meines Magens, den ich schon seit dem leytern sparsamen Prandio auf diese Coenam verträstet hatte. So schlug es acht Uhr, so schlug es auch zu meinem großen Befremden Neune; und fast wollte ich unerfahrener Clericus in meiner Langenweile Verdruss und überhandnehmenden Hunger argwohnen, ich habe statt des gemästeten Kalbes einen Bock geschossen, und sei viel zu spät, nach aufgehobener Tafel, id est post Festum gekommen: als der Kammerdiener mit der Serviette erschien, und dem Herrn vermeldete, daß aufgetragen wäre. Sämmtliche Laici, Damen und Herren, in sine meine Wenigkeit mit der unglücklichen Perücke, zogen nun in die geöffneten Thore des Tafelzimmers ein: es war, wie ich an meiner zuvor genau gestellten Uhr sah, gerade zwanzig Minuten auf Zehn, und folglich meine gewöhnliche Schlafzeit; doch erhielten mich die Annahmen des großen Gläubigers unter der Herzgrube, und das Bar-

ten der Dinge, die da kommen sollten, frisch und munter. Weiß der Himmel, wie vielerlei Gesichte schon auf dem herrlich erleuchteten Tische dampften! Es ist da alles nur Lumperei mit unsern besten Kirchweihfesten und Kindeibroden. In allem waren etwa ein Viertelhundert Gäste beisammen, und, ich lüge nicht, wenigstens fünf und siebenzig Personen hätten sich daran fränk essen können: daher ich denn in meiner Einfalt gedachte, daß solch eine erkleckliche Mahlzeit wohl werth sei, den lieben Gott vorher in einem gehdrigen Tischgebete um Gedeihen zu bitten; vermuthete auch schon, daß man mir, als einem hierin bewanderten Clerico, dieses zu verrichten auftragen würde; allein, wie erstaunte ich, wie stuzte, wie erschrak ich sogar, als sämmtliche Gesellschaft auf einmal eine knappe Minute lang stillschwieg, der eine die linke Hand in die Hosensacke, die rechte in den Busen steckte; ein Andre mit etwas gesenktem Haupte seinen Finger rieb; ein Dritter mit drolllichem Ernst eine förmliche Verbeugung machte, und sodann ohne ein geber

nebeites Wortlein zu sagen, sich jeder an seinen Ort setzte. Die Damen fanden sich mit einem dürftigen Kniefixe ab, bei dem ich bis diese Stunde noch in Zweifel stehe, ob er dem lieben Gotte, dem Wirth, oder einer ansehnlichen Rebhünervastete gelten sollte.

Nun gieng das Essen los. Fragen Ew. Wohl: ehrrw. aber ja nicht, was eigentlich herumgegeben ward, noch was ich aß. Da war Fleisch, das wie Fisch aussah, und Fisch, der wie Fleisch schmeckte: kurz, eine wahre Zauber- und Hexenmahlzeit, oder vielmehr eine culinairische Metamorphosis, gleich als ob der Koch den Publium Ovidium Nasonem aus dem Grunde studiert, und in succum et sanguinem vertirt hätte. Manches roch ganz entseyllich nach Zwiebeln (wo es nicht gar noch etwas ärgers war) daß mir die Zähren ins Auge traten; und begreife ich nun gar wohl Grund und Ursache, warum Damen und Herren sich bei Tische des Schnupstabaß sehr fleißig bedienten. Die Portionen waren

zwar so klein, daß ich mich, als bestallter Vorschneider bei unsern Ehrengelagen, damit nicht dürfte im Dorfe blicken lassen: aber dagegen auch in solcher Menge, daß ich, der ich doch sonst einen Magen habe wie der Vogel Strauß, endlich ein ziemliches Bauchgrimmen^o zu verspüren anfieng, besonders und aus der Ursach, weil die Speisen so bitter, so süß und sauer durch einander, auch allesamt auf einmal aufgesetzt, und mithin völig kalt waren, ehe man sie unter Messer und Zahn kriegte. Zuletzt erschien ein Gericht, das so ziemlich in Form und Farbe einem unser großen Käse gleich sah, und freute ich mich schon, damit den Magen gehdrig^tschließen zu können, wunderte mich aber, daß man ihn mit einem Löffel abstach, und keine Butter dazu herumgab. Inzwischen sah ich über diese Unschicklichkeit weg, und fieng getrost an zu genießen. Tausend und alle — —! (verzeih mir meine schwere Sünde! bald hätte ich noch iht gesucht.) Es war Eis, türkisches verkapptes Eis das mir Zahnweh zuzog, und den ganzen Oolo-

phagum so gefroren machte wie eine Dachrinne im kleinen Horn. Zum Glück war der Wein feurig, lieblich, und stark, wodurch ich gar bald ein erwünschtes Thauwetter bewirkte, leider! aber, wie ich schon oben beichtete, auch hier von dem Regen in die Traufe kam.

Da ich mich Tages darauf, in Kraft all des Guten, so ich genossen, sehr übel befand; so nahm zu unserm Land-Physico, dem Herrn D. N. N. meine Zuflucht, und klagte ihm meine Leiden, samt dem Befremden über alle gestrige Ereignisse in dieser für mich so fremden terra incognita; erhielt auch von Selbigem auf der Stelle ein recht ersprießliches Stomachale, nebst einem tüchtigen Mercuriali über meine schwelgerische Unvorsichtigkeit. „Aber (setzte der Experimentissimus tröstlich hinzu:) lieber Herr Schutzmelster, Er kann freilich nicht so ganz dafür; ich weiß wohl wie das geht, wenn man das erste Mal zu einer solchen Fresserei kommt, die wir schlechtdings aus unsern städtischen Abend-

„Gefellschaften verbannen sollten. Ich rede, prez-
 „dige, und zanke schon Jahre lang dawider ge-
 „gen alle meine Kunden: aber was hilft's?

„Sie leben, wie sie wollen.

„Und sterben — wie sie sollen!“

„Denn zu geschweigen, daß es schon eine höchst
 „verpönte diätetische Unschicklichkeit ist, so bald
 „nach Mittage sich wieder beim Spieltische an-
 „zuspöcken, und den Kopf auf diese leidige Bes-
 „schäftigung anzustrengen, die nicht selten, mehr
 „als man glauben sollte, die Leidenschaften ers-
 „regt; so verderbt man auch seine Verdauung,
 „verdüstert seinen Geist, und beraubt sich muth-
 „willig der nothwendigen Leibesbewegung, wo-
 „durch wir mehr verlieren, als alles Spielers-
 „glück zu ersetzen nicht im Stande ist. Wir ver-
 „sagen uns die Wohlthätigkeit der freien Luft
 „und des ungehinderten Blutumlaufes; unser
 „Magen wird ein Pomtinischer Sumpf, den end-
 „lich kein Papst und kein Doctor zu reinigen ver-
 „mögen; unser Blut stockt, und unsre Cäste

„gähren. Für dergleichen Leute wäre es am be-
 „sten, Abends gar nicht zu essen: aber Nein!
 „sie verstehen das besser; sie setzen sich von einem
 „Stuhle auf den andern, vom Spieltisch zur
 „Tafel, essen und trinken ohne Hunger und ohne
 „Durst, bloß aus Langerweile oder Leckerei. So
 „vollgestopft, legen sie sich endlich gegen Tages-
 „anbruch zu Bette, haben schlechten unruhigen
 „Schlaf, den andern Tag Kopfweh, und Ma-
 „genweh, und Bauchgrimmen und Verstopfun-
 „gen, und Uebelkeiten, und wundern sich noch,
 „warum sie beständig kränkeln, beständig bleich
 „sind, beständig am Trauerkoller leiden. Warr-
 „lich! Arsenik und Fliegenwasser in kleinen
 „Quantitäten zu verschlucken, oder solch eine
 „Lebensart zu führen, ist allein! Ueberhaupt
 „kann ich gar nicht begreifen, was wir Deut-
 „schen in dieser sarkophagischen Vielfresserei
 „schönes, gutes und rühmliches suchen, oder
 „finden? Ich bin in meiner Jugend viel gereiz-
 „set, und habe in Frankreich mancher fröhlichen
 „Abendgesellschaft beigewohnt, wo sich ein Du-

„hend Personen mit einer dünnen Kohlsuppe oder
 „Kaltenschalz, vier bis fünf Rebhünern, einem
 „leichten Gebäck, und drei, höchstens vier
 „Flaschen reinen Tischweines, auß herrlichste bes
 „lustigten. In Welschland fand ich das Näm
 „liche. Der Holländer hält überhaupt nicht viel
 „auf dergleichen Gastgebote, und wenn er auch
 „manchmal eine Tafelsünde mitmacht, so ver
 „läßt er sich auf seine Seelust und seinen Ma
 „gen. Bloß unsere Herren Vettern, die Eng
 „länder, tafeln und poculiren fast eben so lange
 „und unschicklich, wie wir: doch nimmt das
 „schöne Geschlecht dort nicht den Antheil an sol
 „chen Schwelgereien, wie bei uns. Ihre Da
 „men entfernen sich, wenn die Männer sich erst
 „recht festsetzen, und die Flaschen oder den
 „Punschnapf bringen lassen: die unsrigen wan
 „ken und weichen nicht. Das mag denn freilich
 „für den Ton der Gesellschaft ganz angenehm
 „seyn: aber, ob es auch geschick und gesund ist,
 „ob nicht eben daher ein Theil unserer Da
 „men so bleich wie die Schneegldächten, und der

„andre so mit Kupfer beschlagen aussieht, wie
 „die Fregatten im Mittelländischen Meere; —
 „das, Herr Schulmeister, steht auf dem andern
 „Blatte!“

So sprach der Experimentissimus sehr zusammenhängend, und lauter als eben nöthig war. Eine herrliche Tenor-Stimme, für eine der geräumigsten Parochial-Kirchen! Schade nur, daß seine Stube sich damals an Auditoribus eben so leer befand, als meistens diese: denn ich gewahrte Niemanden als die Frau Doctorin, die vom gestrigen Balle noch ganz verflört da saß, und ihren Thee mit Raß schlürfte; nebst ein Paar dürstigen Jüngerchen, die Milch zum Thee bekamen, und große Stücken Lebkuchen dazu schnabulirten.

Was aber das ordentliche laute Tischgebeth anbetrifft wovon der Herr Land-Physicus, vermuthlich um nicht seine Hand in alienam messem zu inseriren, gänzlich stillschwiegen; so vermocht ich mich kaum voumeinem Erstaunen zu

erhohlen, als ich überall vernahm, daß solches aus allen artigen Stadtgesellschaften verbannt, und bis auf die vorerwähnte Minutenlange Stille vor dem Niedersitzen und nach dem Aufstehen, gleichsam zusammengeschrumpft sei. Sub rosa muß gegen Ew. Wohllehrw. bekennen, wie ich Grund und Ursache davon mit allem meinem Speculiren nicht zu erfinden weiß. Ich kann und mag nicht behaupten, daß es geradezu eine Verachtung des großen Gebers aller Wohlthaten wäre, worunter ganz vorzüglich auch der Genuß und die Behaglichkeit eines gesellschaftlichen Tisches gehört. Auch einer übelverstandenen Schaamhaftigkeit will ichs nicht Schuld geben: denn die Damen und Herren gehen ja, dem Himmel sei Dank, noch ganz ohne Scheu und so ziemlich nothdürftig zur Kirche, beten und singen auch da hoffentlich, und scheinen also wohl zu wissen, was mein Vater seliger immer zu sagen pflegte „wer sich Essens und Betens schämt, „der ist an Leib und Seele verdorben.“ Wahrscheinlich finden wir also die Auflösung des Räth-

fels in einem gewissen dumpfen Bewußtseyn, daß man eben im Begriff stehe, diese Gaben und Wohlthaten auf physisch = moralisch = theologische Weise zu mißbrauchen; wozu denn freilich, wie bei jeder vorhabenden Unschicklichkeit und Sünde, eine feierliche Anrufung göttlichen Namens gar schlecht passen möchte. Um so viel mehr also sollte, nach meinem geringen Dafürhalten, jeder Hauswirth das förmliche Tischgebet, laut, kurz, aber gut, wieder einführen, welches denn wenigstens diesen Nutzen hätte, daß mancher lose Gast, in Erinnerung Dessen, den er so eben anrief, wie ein wohlgeartetes und erinnertes Kind in Gegenwart seines Vaters, sich besser zusammenehmen, und manchen übermäßigen Bissen und Trunk, so wie manches unnütze Wort, unterlassen würde. Ich verlange eben nicht, daß man wie bei unsern ländlichen Gastirungen, einen Pfarrherrn oder einen Schulmeister mit einer langen Gebets = Formul bei der Hand haben, und das Sei Lob und Ehr ꝛc. unter Waldhörnern und Geigen anstimmen solle:

aber ich kann auch nicht an die Entschulbigung glauben, daß man bei der Minutenlangen Stille gleichfalls im Ernst und mit Dank an unsern großen Wohlthäter gedächte. Das ist weiter nichts, als, sit venia verbo, eine Flaufe, womit sie zwischen Ja und Nein, zwischen Wärme und Kälte, zwischen Glauben und Unhöflichkeit durchzwischen vermicinen: denn ich will mich, so was großes für mich wäre, auf halbjährige Suspension meines Schul- und Kirchen-Amtes verwerthen, wenn unter den fünf und zwanzig Gästen, zwei bei der erwähnten minutenlangen Stille im Ernst, geschweige denn mit Dank und Zusammenhange an den Geber gedachten, dem wir alles schuldig sind. Es wäre ja gerade so, als wenn einer meiner Scholaren zu mir spräche: „Herr Schulmeister, ich kann die Lektion recht gut, aber ich mag sie nicht aussagen.“ Ja ich wollte dich — — !

Tantum! Wie gesagt, ich freue mich im Voraus darauf, bei mancher vertrauten Abend-

preise dieses und alles andere mit Denenſelben in
umſtändlichere Erwägung zu ziehen; verharre
mit aller Reſpectirung, unausgeſetzt, und erſter-
ke Zeit-Lebens, als

Ew. Wohllehrwürden

gehorsamster
Georg Bakul.

III.

Das Brückenspiel zu Pisa.

Das Wort Spiel ist so mannichfaltigen Bedeutungen unterworfen, daß es beinahe nöthig wäre, eine förmliche Theorie davon zu entwerfen, und die mannichfaltigen Gattungen desselben, mit Hinsicht auf Philosophie und Aesthetik, in Classen zu bringen. Sollte Jemand, der in dem weiten litterarischen Wirkungskreise sich nach einer Lücke umsieht, bei deren Ausfüllung noch Ehre einzulegen wäre, diese Aeußerung gefällig aufhaschen (wie ich denn die Möglichkeit der Sache, trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten, nicht bezweifle), so rathe ich ihm ja, eben so viel Rücksicht auf die uneigentlichen, als eigentlichen Spielarten zu nehmen. Wäre nur einmal das Princip festgesetzt, so könnte man gewiß hoffen,

daß die fernere Entwicklung dieser wichtigen Materie trefflich von Statten gehen würde. Da ich aber nicht geneigt bin, mir so im Vorbeigehen meinen Gesichtspunct von Jedermann absehen zu lassen, und diejenigen, welche ihre Ansichten zu wählen wissen, ihn von selbst finden, so soll es denn hier bei diesem bloßen Fingerzeig sein Bewenden haben.

So viel wird mir aber ein großer Theil des Publicums eingestehen, daß es äußerst interessant seyn müßte, die Geschichte der verschiedenen geselligen Spielarten von ihrer Entstehung an kennen zu lernen, und dabei die Ubergänge wahrzunehmen, welche die fortschreitende Aufklärung und ausnehmende Verfeinerung nach und nach veranlaßt haben. Was für einen vortheilhaften Contrast machen nicht unsere unblutigen Zweikämpfe mit den grausamen Kampfspiele unserer alten Vorfahren! Wie weit angenehmer sind nicht unsere Pfänderspiele gegen die Tourniere unserer Ahnherren, deren blutige Köpfe sich nicht

so leicht abwischen ließen, als ein Paar, bei Auslösung eines Pfandes, zu saftig gewordene Lippen, die man ja im Fall der Noth nur mit dem Kermet zu überfahren braucht. Mögen wir merhin die deutschen Jünglinge der rohen Vorzeit zwischen Speißen und bloßen Schwertern ihre Kreuzsprünge gemacht haben: Schenken und Logiren, was wir ihnen entgegen setzen können, ist doch unstreitig weit spaßhafter und wichtiger.

Zur Ehre des guten Geschmacks haben sich in allen aufgeklärten Ländern Europens die barbarischen Spiele gänzlich verloren: nur eine einzige Nation, deren Verfeinerung so weit geht, daß sie sogar die Männerstimmen durch Entmannung verfeinert hat, kann noch ein solches Spiel aufweisen, was den Kampfspielen der Alten wohl ziemlich an die Seite zu setzen wäre. Man darf es daher auch den Italienern, des edlen Ursprungs eingedenk, um so weniger verargen, wenn sie hier und da die alten Italier zu spielen sehen: eine Spielart, die in einer ausführlichen

Theorie unter den uneigentlichen nicht vergessen werden dürfte.

Das merkwürdige Spiel, von dem ich rede, ist das sogenannte Brückenspiel von Pisa, das außer Italien, meines Wissens, sehr wenig bekannt ist, und doch gewiß eine allgemeine Bekantheit verdient. Diese toscanische Stadt theilt sich zu Formirung desselben in zwei Theile, die in allem Ernst ihre ganzen Kräfte aufbieten, sich vorher gegen einander recht zu erbittern, und alsdenn das Spiel mit einem Anstrich von Heldenmuth aufzuführen. Ein Theil der Streitenden ist mit Harnischen angethan. Die Waffen, die in den alten Zeiten von weit crusterhafterer Art waren, bestehen in einem Schilde und in einer hölzernen Streitkolbe, welche man Mazza nennt. Der wichtige Gegenstand dieses Kampfs ist, den andern Theil über die Mitte der Brücke hinüber zu drängen, wobei denn die tactfeste Mazza nicht nur zum Drängen sehr dienlich ist, sondern auch gebraucht wird, die

Feinde damit auf die Köpfe zu schlagen. Während nun die Geharnischten beider Partheien in diesem edlen Kampfe begriffen sind, bemühen sich andere gewandte, aber ungeharnischte Kämpfer, unter und zwischen jenen, den vordern Gegnern die Beine wegzuziehen, um diese, freilich auf beiden Seiten, angewendete Kriegskunst den glorreichen Triumph zu befördern, die Gegenparthei — einen Fuß breit über die gewissenhaft bestimmte Hälfte der Brücke zurückgebrängt zu haben.

Bevor ich mich aber in eine unständlichere Beschreibung dieses ehrwürdigen Spiels einlasse, will ich einige von den gelehrten Untersuchungen vorlegen, welche die Geschichtsforscher Italiens von dessen Ursprunge — in gefälligen Träumen — angestellt haben. Einige von denselben, die sich ihre antiken Nasen lieber von den Griechen, als von den Römern haben drehen lassen, schreiben die Einführung dieses Spiels dem Pelops zu. Dieser phrygische König, des Tantalus Sohn,

Hinterließ seine Staaten, wie bekannt, seinem
 Ebnen Atreus, Thyestes und Pittheus, und
 zog dann aus, um sich neue Kronen zu erobern.
 Nach einer ungewissen und beschwerlichen Reis-
 se landete er endlich am Ausflusse des Arno, un-
 tersuchte die umliegenden Gegenden, die er sehr
 fruchtbar fand, und bauete am Ufer dieses Flus-
 ses eine Stadt, die er Pisa nannte, um den
 Stiftern derselben ihr Pisa in Elis zu ersetzen,
 aus welchem sie herstammten. Pelops brachte
 die zerstreuten Einwohner der Gegend dahin,
 daß sie sich mit ihm vereinigten, und führte nun
 in seinem neuen Staate die Gesetze und Gebräu-
 che des morgenländischen Pisa ein, worunter sich
 denn auch (ob es gleich schlechterdings nirgends
 geschrieben steht) das hochbelobte Brückenspiel,
 als eine Abartung der olympischen Spiele be-
 fand. Wer bei solchen angeführten Thatsachen
 noch ungläubig seyn kann, der vergleiche nur
 dasselbe mit der Diplomachia der alten Griechen,
 so wird er seine Zweifel gewiß gänzlich gehoben
 finden.

Andere steigen aus Bescheidenheit zu keinem so hohen Alterthum hinauf, sondern begnügen sich, den Ursprung des Spiels in der Kaisergeschichte der Römer zu finden. Die Strenge des Kampfs läßt auch sogleich auf einen sehr grausamen Urheber schließen; und wer anders könnte dieß seyn als Nero, jener Ausbund von Grausamkeit, der ja der blutigen Schauspiele nicht satt werden konnte. Dieser Nero kam nach Pisa, bauete daselbst der Diana einen prächtigen Tempel, und stellte am Tage der Einweihung desselben ein schreckliches Kampfspiel von Gladiatoren an, wobei er sich dergestalt divertirte, daß er von Stund' an die Pisaner nöthigte, zum Andenken dieses Festes alle Jahre ein ähnliches Schauspiel zu liefern, welches aus religiöser Gewissenhaftigkeit der Einwohner in seiner barbarischen Gestalt bis auf Antonin den Frommen fortbauerte, der den Pisanern befahl, die bisherigen mörderischen Waffen mit einem stumpfen Degen ohne Spitze und Schneide zu vertauschen. Nach der Einführung des Christenthums, wels

Wes sich auch damit noch nicht vertragen konnte, ward endlich das bisherige Gewehr in die ige Streikolbe umgeändert. Dieses alles ist sehr natürlich, und würde mit der größten Deutlichkeit darzuthun seyn, wenn sich nur irgend etwas bestimmtes in den alten Schriftstellern für diese Meinung auffinden ließe.

Mit beinahe noch mehr Gewißheit läßt sich aus einigen neuern Geschichtsschreibern, die vermuthlich aus verloren gegangenen alten Manuscripten geschöpft haben, und aus einem alten Marmor mit italienischer Inschrift, der an einem Hause am Arno befindlich ist, erweisen, daß der Kaiser Hadrian dieses nobilissimo Giuoco del Ponte gestiftet habe. Da aber selbst die Pisaner es nicht glauben, so sehe ich mich genöthiget, diese Meinung auch fallen zu lassen.

Der wahre Ursprung des Brückenspiels ist eigentlich im Jahre 1005 zu suchen, wo die ige Stadt Pisa erst drei Jahr alt, und noch mit

Keinen Mauern umgeben war. Die Veranlassung dazu war folgende. Musetto, König von Sardinien, hatte ein Häkchen auf das neue Pisa, und suchte sich zu rächen. Er schiffte sich demnach mit einer Anzahl Truppen ein, landete bei Nachtzeit, steckte den einen Theil der Stadt in Brand, und wollte nun über die Brücke in den andern Theil derselben eindringen, um auch diesen zu verheeren. Aber eine tapfere Matrone, Namens Chinsica, welche gleich beim ersten Lärm herumgelaufen war, um den Senat von diesem Ueberfall zu benachrichtigen, eilte auf die Brücke, und widersetzte sich dem Musetto mit so vieler Tapferkeit, daß er wirklich die Flucht ergreifen mußte. Zu Ehren der neuen Amazone verordnete nun der Senat, daß alle Jahre am nämlichen Tage und auf der nämlichen Brücke von den Einwohnern beider Theile der Stadt ein Lustgefecht gehalten werden sollte: — Diese Geschichte ist gewiß weit artiger als alle vorige Entstehungsarten, und ob sie gleich wahr seyn könnte, so scheinen doch manche dortige Ge-

lehrte sie mit vielem Nachdruck bloß bezwungen widerlegt zu haben, um den Pisaner Damen diese Ehre zu entreißen. Denn wer kennt nicht die Eifersucht der italienischen Männer?

Aus allem dem erhellet, daß die Pisaner über die Entstehung ihres Brückenspiels eben so wenig Gewißheit haben, als die Basler über die sonderbare Abweichung ihrer Stadtuhr von andern ehrlichen Uhren, und über ihren merkwürdigen Kellenkönig. Und aus diesem Grunde wird man mich hoffentlich entschuldigen, daß auch ich weiter nichts mit Gewißheit davon sagen kann, als daß dieses Spiel schon im vierzehnten Jahrhundert zu Pisa im Gebrauch war. Soll ich ja eine Muthmaßung hinzufügen, so bin ich geneigter, dasselbe aus dem mittlern Zeitalter von den Spielen der Lombarden abzuleiten, als von den Griechen und Römern. Wahrscheinlich führte es die damalige Republik, bei einer Veranlassung, aus Politik ein, um ihre Unterthanen zu beschäftigen, und der Jugend einen militärischen Geist

beizubringen. Diese Muthmaßung erhält dadurch einige Stütze, daß dieses Spiel auch von den Unterthanen außerhalb Pisa gefeiert, späterhin aber aus Politik auch wieder bei ihnen verboten wurde, weil man fürchtete, daß die Einwohner der kleinen Städte und die Landbewohner zu kriegerisch werden, und sich vielleicht gar einmal gegen Pisa auflehnen möchten.

Ehemals wurde dieses kriegerische Schauspiel immer am 17ten Januar gehalten; gegenwärtig aber ist der Donnerstag im Fasching der dazu festgesetzte Tag. Der Ort, wo es gehalten wird, ist die mittelste Brücke über den Arno. Ob es gleich für die izzigen Einwohner keinen Sinn mehr hat, so sind sie doch mit einer Art von Raserei dafür eingenommen. Diese leidenschaftliche Wuth theilt nicht nur die Gemüther der Stadt während der Spielzeit in Partheien, sondern unterhält beständig eine Art von Feindseligkeit unter den Einwohnern diesseits und jenseits des Arno. Selbst in Familien, zwischen Männern

und Weibern, zwischen Eltern und Kindern, schleicht sich dieser Geist der Zwietracht ein. Weiber laufen von ihren Männern und Kinder von ihren Eltern, wenn sie sich zu verschiedenen Partheien bekennen, und zuweilen entsteht eine gänzliche Trennung daraus. Unter vielen bleibt es jedoch nur bei häußlichen Scharmühelein. Diese Animosität erstreckt sich bis auf die kleinsten Kinder herab. Der Streit der Kämpfenden selbst wird gewöhnlich mit der größten Erbitterung geführt. Man hat Beispiele, daß Kämpfer von beiden Partheten, die auf der Brücke nicht Spielraum genug fanden, in den Arno hinabgesprungen sind, und schwimmend ihren Kampf im Flusse fortgesetzt haben. Nicht selten haben Personen in vorigen Zeiten das Leben dabei verloren und ihre Weiber haben sich über ihren Tod vollkommen getröstet gefühlt, weil sie zu Erringung des Siegs beigetragen hatten. Arm- und Beinbrüche, Verrenkungen oder andere Verwundungen kommen dabei nicht in Betrachtung. Noch während der Regierung Leopolds II kam ein Cas-

Valier dabei um. Er hatte für die eine Parthei gewettet, war, als es mit derselben etwas mißlich gestanden, ohne Panzer vorgedrungen, und hatte auf die andere Parthei selbst mit Loß geschlagen, aber auch sein Leben auf dem Bette der Ehre sitzen lassen.

Dieser Vorfall hatte dem weisen Leopold (dessen großer Regentenwerth in der Geschichte von Toscana entschieden bleibt, und dessen Grundsätze in der Politik großer Staaten vielleicht eine heilsame Revolution veranlaßt haben würden, wenn seine Existenz länger dazu gepaßt hätte) die erwünschte Veranlassung gegeben, dieses tragisch-comische Kampfspiel, an dem er längst schon kein Wohlgefallen fand, weil es eine so unmoralische Stimmung über die Partheien der Stadt verbreitete, häußliches Glück zerstörte, und die Bürger geraume Zeit von ihren Beschäftigungen abhielt, gänzlich abzuschaffen. Adel, Universität, Magistrat und Volk überreichten verschiedene Male Bittschriften, er möchte es ihnen doch wie-

der erlauben; aber er schlug es ihnen entweder gänzlich ab, oder er machte solche Bedingungen, die sie nicht erfüllen mochten.

Gleich in den ersten Tagen des Jahrs 1785, zu welcher Zeit ich mich eben in Pisa befand, bestürmten ihn alle Ordnungen der Stadt von neuem, und einige der angesehensten Cavaliere überreichten ihm eine Bittschrift, die beinahe von der ganzen Stadt unterschrieben war. Das Volk unterstützte die Supplik durch eine Illumination von Reißigbüscheln längs auf den Mauern am Arno hin, und durch ein laut erschallendes Vivatgeschrei. — Leopold stand lange an; endlich ertheilte er zwar seine Erlaubniß wieder dazu, aber unter sehr weissen Einschränkungen und Bedingungen. Diese waren, daß man ein Capital versichern möchte, wovon, wenn ja ein Unglück dabei erfolgte, die Männer und Kinder der Geblienen unterhalten werden könnten; daß alle ernstliche Neckereien zwischen den Partheien vor und nach dem Kampftage bei nach:

drücklicher Strafe unterblieben; daß das Irren der Cocarden wegfiel; und daß die Streitkolben leichter und nicht mit Eisen beschlagen werden sollten. Diese bedingte Erlaubniß machte eben keinen fröhlichen Eindruck auf das Volk, weil es nun nicht mehr so bunt dabei hergehen sollte. Man kam nochmals dagegen ein, aber der Großherzog beharrte auf seinen Forderungen, und gab endlich nur in Ansehung der Cocarden nach. Das Volk mußte sich endlich drein schicken; und die Partheien steckten ihre Cocarden auf, obschon bis zum Kampftage noch ein Zwischenraum von zehn Wochen war. Die Werbehäuser wurden sogleich auf beiden Theilen der Stadt geöffnet, und mit den Fahnen der Partheien bezeichnet. Hier wurden nun täglich unter Trompeten und Pauken die Theilnehmer von jeder Parthei eingeschrieben, Berathschlagungen gehalten, und die Wahlen der Commandanten und übrigen Beamten vorgenommen. Fast täglich zog ein Haufe, unter einem Befehlshaber, auf jeder Seite des Arno mit Fahnen herum, durfte sich aber

nicht auf die andre Seite wagen. Bei diesem Herumziehen fiel mir ein, wie die Spanier ihre Hähne, die sie gegen einander zum Kampf bestimmen, in ihren Behältnissen einander lange gegenüber stellen, um sie recht gegen einander zu erbittern. Das Herumziehen der Partheien hatte beinahe die nämlichen Wirkungen, und der Neckereien gab es beständig. Das Volk, wozu ich im Ganzen genommen auch Vornehme rechne, schien in dieser Zeit beinahe halb von Sinnen zu kommen. Als ich eines Tages das Glück hatte, mit dem damaligen Großherzog und nachherigen Kaiser am Arno spazieren zu gehen, schwärmte eben ein lustiger Haufe mit Fahnen am Flusse herauf. Ich habe diese Possen wieder gestatten müssen, sagte er, weil ich in ganz Pisa keine Parthei gefunden hätte, die mit meiner Weigerung zufrieden gewesen wäre; und was mich überdieß noch dazu bewog, war der beträchtliche Gewinn, den die Stadt von der Menge von Fremden zieht, welche das Schauspiel herbeistockt. Als wir dem kriegerischen Haufen

näher gekommen waren, ließen einige rüstige Kerle spornstreichs gegen die mittelste Brücke zu. Sehen Sie, sagte der Großherzog, dieses Laufen verkündigt uns eine Ehrenbezeugung, wenn ich nicht sogleich den Commandanten der Compagnie bitte, Anstalten dagegen zu treffen; denn meine eigenen Befehle gelten da nichts. Diese Leute, die Sie dort haben laufen sehen, lauern nun auf uns, um uns von hinten zu mit den Köpfen zwischen die Beine zu fahren, und uns auf ihren Schultern nach Hause zu tragen. Der Großherzog wendete sich also zum Commandanten, und dieser machte sogleich den Anschlag zu nichte. Das Revier, wo die Ehrenbezeugung vor sich gehen sollte, gehörte der Parthei von St. Antonio. Da nun der Großherzog nebst den Erzherzogen am Kampstage aus Gefälligkeit die Cocarde dieser Parthei, und die Großherzogin nebst den Erzherzoginnen die Cocarde der Parthei von Santa Maria trug, um keiner Parthei Gelegenheit zu geben, auf einander noch erbitterter zu werden; letztere Parthei aber den Groß-

herzog, wie er mir sagte, in ernstlichem Bedacht hatte, als ob er es wirklich mehr mit jener hielte: so gieng er nun auch auf der andern Seite des Arno auf und ab, um aller Veranlassung zu Argwohn auszuweichen.

Je näher die Zeit dem Spiele rückte, desto allgemeiner wurden die Cocarden, bis sie endlich von jedermann ohne Unterschied getragen wurden. Selbst Fremde müssen sich dann entschließen, die Cocarde einer von beiden Partheien zu tragen, wenn sie nicht beleidigen, oder sich keiner Beleidigung aussetzen wollen. Ich bekannte mich also durch die Wahl der meinigen zur Parthei von St. Antonio, weil diese immer die sieghafteste gewesen zu seyn scheint. Cavaliere, Damen, Professoren, Magistratspersonen, Hofleute, Weltgeistliche, Mönche, Nonnen sogar in ihren Zellen, Kutscher, Livreebediente, alles trug Cocarden; ja ich sah sie selbst einmahl auf den Schwänzen zweier Kutschpferde, und an dem Halsbände eines Hundes. Die Farben bezeichnen

sich auf die Fahnen der verschiedenen Compagnien einer jeden Parthei.

Bei den alten Römern nahmen die Partheien in den Circensischen Spielen den Namen von der Farbe an, welche sie trugen. Diese Farben waren weiß, roth, grün, blau, goldfarbig und purpurfarbig. Natürlich nannte sich daher wenigstens die eine Pisaner Parthei 1580 die Bianchi; die andere hieß la parte di Borgo (Vorstadt). Im Jahr 1599 benannte man sie schon, nach der Lage in Absicht auf die Himmelsgegend, la parte di Mezzogiorno e di Tramontana; erstere war la parte di Bianchi, und letztere la parte di Borgo. Gegenwärtig aber nennt man jene gewöhnlich die Parthei von San Antonio, und diese die Parthei von Santa Maria. Eine jede derselben ist in sechs Schwadronen oder Compagnien getheilt, die alle ihre eigenen Fahnen von verschiedenen Farben haben. Die Schwadronen von Mezzogiorno heißen: S. Antonio, S. Martino, S. Marco, Leoni, Dragoni und Delfini; die Fahne der

ersten ist feuerfarb, der andern weiß, schwarz und roth, der dritten weiß und gelb, der vierten weiß und schwarz, der fünften grün und weiß, und der sechsten dunkelblau und gelb. Die Namen der Schwadronen von Tramontana sind: S. Maria, S. Michele, Calci, Calcesana, Mattaccini und Satiri; die Fahne der ersten ist himmelblau und weiß, der andern weiß und roth, der dritten weiß und grün mit Gold, der vierten gelb und schwarz, der fünften weiß, dunkelblau und pfirsichblüthenfarb, und der sechsten roth und schwarz. Zur Zeit Ferdinands I, dritten Großherzogs von Toscana (1589), und Cosimo II, seines Sohnes (1608), gab es mehrere Schwadronen. Eine jede dieser Schwadronen hat ihre Sönnner, die durch Geld zu ihrem Prunk und Aufwand beitragen; bisweilen ist dieß so weit gegangen, daß solche patriotische Sönnner ihr ganzes Vermögen, oder wenigstens einen beträchtlichen Theil desselben dabei zugesetzt haben. Manche haben sogar in ihrem Testamente ihren Erben auferlegt, die Kämpfer ihrer Parthei mit

Oberrocken und Waffen zu versehen. Ueberhaupt ist die Ehre, zu einem Oberhaupte erwählt zu werden, welches gewöhnlich die reichsten und angesehensten Cavaliere trift, sehr kostspielig; es scheint aber, als ob man diese Ehre immer zu schätzen wüßte.

Jede Parthei hat ihren ordentlichen Kriegsrath, welcher aus zwei Cavaliere vom ersten Adel, und aus vielen andern Cavaliere und Bürgern besteht. Bei jeder Schwadron befindet sich ein Fourier, ein Caposquadra (Wachtmeister), ein Alfiere (Fähndrich), und ein Capitano, die alle wiederum unter einem Sargente maggiore (Major), Maestro di Campo, Luogotenente Generale (Generals-Lieutenant), und Capitano generale stehen. Außer diesen hat noch jede Parthei ihre Confliglieri, Ambasciatori, Deputati al riscontro de' Combattenti, Deputati al ricevimento de' Prigionieri, Deputati all' assistenza del Oriolo.

Nach allem diesem wird man sich nicht wundern, wenn beide Partheien sich einander die hel-

denmüthigsten Ausforderungen zum Kampfe zuzuschicken. Ich kann nicht umhin, ein Probheuen davon in der Originalsprache zu geben.

A i valorosi Cavalieri di Mezzogiorno.

Vincesti, ò Cavalieri di Mezzogiorno, per aumentare ancora a noi la gloria d'aver generosamente combattuto con la vostra possanza. La dubbiezza però d'una fiera Battaglia, che à voi concedè l'avvantaggio di poco arringo guerriero, à noi altresì diede l'animo di poter credere, che nella Vostra vittoria avesse la maggior parte la forte. Vi sfidiamo dunque, più coraggiosi che mai, a nuovo cimento, per mantenervi, che senza l'ajuto della Fortuna e inutile ogni sforzo del Vostro coraggio, e per contrastare col nostro valore. Il giorno, che da Voi farà proposto per combattere, e da noi accettato per trionfare, farà testimonio, che veramente cedemmo al averfità del Destino, e non alla Vostra baldanza. Delle nostre Tende il dì — — —

I Cavalieri di Tramontana.

A i valorosi Cavalieri di Tramontana.

V'ingannate, o generosi Cavalieri di Tramontana, se credete di minorare il pregio della nostra gloria con attribuire all' inconstante Fortuna le Vostre cadute. Sovvengavi, che le Leggi di questo Nume non ebbero mai forza nel Regno della Virtù, sotto l' insegne della quale oppresso non resta, chi valorosamente combatte; e che le replicate Vittorie, spesse volte contro le nostre animose squadre ottenante, convincono per falsa la Vostra asserzione. Giacchè oppressi vi confessate, consolatevi pure con la speranza di riforgere. Accettiamo la Vostra disfida, et con quella l' occasione di nuovamente trionfare. Vi attendiamo dunque il dì — del presente Mese, con le solite armi nell' usato Campo; dove difendendo le nostre ragioni vi faremo confessare, che la sola virtù, unita al' valore del nostro braccio, è quella che ci fa strada a' trionfi.

Dal nostro Campo il dì — —

I Cavalieri di Mezzogiorno.

Diese Ausforderung mit dem wahren Pomp des Ausdrucks ins Deutsche überzutragen, ist nicht recht thuntlich, sie lauten ohngefähr so:

An die tapfern Ritter von Süden.

Ihr habt gesiegt, o ihr Ritter von Süden, um unsern Ruhm, gegen Eure Truppen einen edlen Kampf bestanden zu haben, nur noch mehr zu verherrlichen. Der ungewisse Ausgang einer wilden Schlacht, der Euch auf dem Kampfplatz einigen Vortheil über uns gewährte, berechtigt uns zu glauben, daß ein glückliches Ohngefähr den größten Antheil an Eurem Siege habe. Wir fordern Euch demnach, muthiger als jemals, zu einem neuen Versuche auf, um Euch durch unsere Tapferkeit zu beweisen, daß Euch alle Kraft Eures Muths ohne Fortunens Beistand nichts nützen könne. Der Tag, den ihr vorschlagen werdet, um Euch mit uns zu messen, und den wir annehmen werden, um Euch zu besiegen, soll Euch zeigen, daß wir nur einem widrigen

Geschick, Euch aber keineswegs an Herzhaftigkeit weichen. Aus unsern Zelten, den — —

Die Ritter von Norden.

An die tapfern Ritter von Norden.

Ihr irret, edle Ritter von Norden, wenn Ihr den Werth unsers Ruhms dadurch zu vermindern glaubt, daß Ihr Eure Niederlage der unbeständigen Fortuna beimesset. Bedenket, daß die Gesetze dieser Gottheit im Reiche der Tapferkeit, unter deren Fahne der muthig Kämpfende nie erliegt, keine Kraft haben; und daß die wiederholten Siege, die wir so oft über Eure beherzten Schwadronen errungen haben, Eure falsche Behauptung hinlänglich widerlegen. Bekennet demnach, daß Ihr zu Boden geschlagen seid, und tröstet Euch mit der Hoffnung, wieder aufzustehen. Wir nehmen Eure Ausforderung an, und mit ihr die Gelegenheit vom neuen zu siegen. Den — — des gegenwärtigen Monats erwarten wir Euch also mit den üblichen Waffen auf

dem gewöhnlichen Kampfplatz, und da wollen wir Euch zeigen und das Bekenntniß abudthigen, daß allein die Tapferkeit, vereint mit der Kraft unsers Arms, den Weg zu Triumphen bahne. Aus unserm Lager, den — —

Die Ritter von Süden.

Herolde überbringen diese Ausforderungen an die Behörden; und der Kriegsrath einer jeden Parthei ist eben so begierig auf den Inhalt und die Art der Abfassung der feindlichen, als das englische Parlament auf die Reden des Königs bei critischen Zeitpuncten. Natürlich ist die Sache sehr wichtig. Durch Hohnsprache gereizt, steigt die Erbitterung von Tage zu Tage, bis endlich der jüngste von allen herannahet, welcher der Heldenfarce ein Ende macht.

Als Schauspiel betrachtet, hat dieses nobilissimo Giocho del Ponte immer viel unterhalten- des, besonders am Kampftage, wo die geharnischten Schaaren dem Auge einen römischen An-

blick gewähren; und daher ließe sich wegen seines blutigen Contrasts, zu der wässerichten Doggenhochzeit von Venedig garfüglich als Gegensatz aufstellen. Das Gepräge von beiden ist ernsthaft, die Wirkung comisch, und die Ursache zwecklos.

W. G. Becker.

6.

Um uns her schließt sich ein enger Kreis verwandter Wesen. Bande der Natur knüpfen ihr Herz an das unsrige. Mit ihnen im Einklang stehen, ist ein Vorlaut des ewigen Lebens.

7.

Unter den gepriesenen Glückseligkeiten der Erde ist eine, die alle übertrifft; die, wie ein reiner Quell, immer neue Freuden hervorbringt, wie die schöne Natur nie ermüdet, wie ebendieselbe unerschöpflich in ihren Gaben ist; die alle Reize der Einsamkeit, Liebe und Freundschaft in sich vereinigt und sie mit Einfachheit und Unschuld verbindet; die nie etwas von ihrer Lieblichkeit verliert, durch Genuß erhöht und vermehrt wird, das Herz immer froh macht und mit Zufriedenheit erfüllt; die den Rückblick in die verfloßne Zeit zum Wohlgefühl erhebt, und die heitersten Aussichten in die Zukunft eröffnet. Die Menschen nennen sie häußliche Glückseligkeit, die Engel das Paradies auf Erden.

8.

Wenn die Engel die Erde besuchen und recht was Schönes sehen wollen, so schauen sie umher, nach einem treuen liebenden Ehepaar, und wenn sie's finden, so weiden sie sich an diesem Anblick, wie an dem ersten Paar in der Unschuldswelt.

9.

Mit innigem Vergnügen weilt das Auge des Gartenfreundes bei den Bäumchen, die er selbst erzog, und die nun blühen und Früchte tragen. O wie wohl muß es einem Vater- und Mutterherzen thun, wohlgerathene liebe Kinder um sich her versammelt zu sehen!

10.

Kinder, sagt man, machen Sorgen. Aber wer sorgt nicht gern für seine Freuden? Und sind sie nicht um so süßer, wenn sie uns Mühe und Arbeit kosten?

11.

Der Finger des Allgütigen stimmte das Kinderherz zur Dankbarkeit und Liebe. Drum laß

thelt der Säugling schon der zärtlichen Mutter entgegen. Welche Belohnung für Eltern, an guten Kindern die besten und treuesten Freunde in der Welt zu haben!

12.

Die Welt bedarf rührender Exempel, denn sie achtet zu wenig auf die Lehren der Weisheit. Ein frommes Elternpaar im Kreise froher Kinder ist unter allen Exempeln das lehrreichste und rührendste.

13.

Gemälde, die Herz und Geist beschäftigen, werden aufgestellt, wo sie dem Auge oft begegnen. Das Leben eines würdigen Vaters und einer edlen Mutter ist für Kinder ein goldener Spiegel.

14.

Die Zeit verändert viel, aber nicht alles. Im Silberhaar noch schlagen treu verbundene Herzen harmonisch für einander.

15.

Klage nicht über Mangel an Freuden. Sie sprießen am Wege des Lebens überall wie Blümchen hervor. Verschmäh aber das bescheidene Weilchen nicht, weil es nicht wie die stolze Tulipan pranget.

16.

Familienfeste gleichen den Symphonien der Sänger des Frühlings. Sie sind Ausdruck froher Empfindungen und ihr Wiederhall ist Freude.

17.

Thränen der Freude sind wie Perlen des Morgenthaus, in welchen sich die aufgehende Sonne spiegelt.

18.

Herzliche Wünsche sind keine leeren Geschenke. Sie athmen Liebe und wecken frohe Empfindungen. Was vom Herzen edmmt, das geht wieder zum Herzen.

10.

Die einsame Freude ist wie eine schöne Mes-
Iodie in der Wüste, wo kein Wiederhall den
Wohllaut verdoppelt.

20.

Die Freude ist mittheilend, wie ihr allgütiger
Geber. Wer sie in sich selbst verschließt, bereitet
Ihr ein frühes Grab.

21.

Ein theilnehmendes Herz ist wie die gestimmte
Harfe des Liedersängers. Ein leises Berühren
läßt seine Saiten ertönen. Sein Mitgefühl er-
wacht beim Anblick jedes Wohlseyns und jeder
Freude. Wie gewährt es der Freuden so viel!

22.

Die silberne Feier geht vor der goldnen her,
und die goldne nähert sich dem schönsten Tage
des Bundes.

23.

Nach der goldnen Feier vereinigen sich alle übrige Wünsche in dem Einen: so glücklich zu seyn, wie Philemon und Baucis.

24.

In allem Guten und in jedem Wohlfeyn die Allvatergüte erkennen, ist die Krone der Weisheit; in jedem Wohl laut und Wonnegefühl des Herzens sie empfinden, ist der erhabenste Freuden genuß.

25.

Schön ist der harmonische Zusammenklang aller einzelnen Stimmen und Ehre am Schluß; aber der schönste Accord, wenn am festlichen Tage die mannichfaltigen frohen Empfindungen sich zum innigsten Dankgefühl vereinigen, wenn sie alle zusammenstimmen:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!

Streithorst.

V.

Bemerkungen, Anekdoten und Einfälle.

I.

Gedanken, die deutsche Rechtschreibung fremder Wörter noch vollkommner zu machen.

Da unsere Gelehrten schon seit einiger Zeit Philosophie, Physik, Physiologen, Phylax, Alexipharmaka schreiben, so dünkte ich, sie giengen noch einen Schritt weiter, und vertilgten alles, was aus Griechische erinnert, wie die Ohnehosen als les Königlische; freilich mit dem Vorbehalt die Griechen immer zu nutzen, wie die Ohnehosen daß, was die Könige veranstaltet haben. Warum denn nicht ächt deutsch: Viehlosevieh, Viehsik, Viehsiologen, Viehlaß, Alexisiformaka? Daß y ist ja so offenbar ein griechischer Buchstabe, daß es manchmal in lateinischen Wörtern ge-

geschrieben wird, in die es nicht gehört, wenn sie nur aus dem Griechischen herkommen, z. B. Elyptis, Ecliptica. Ich habe immer bemerkt, daß solches Gelehrte aus der lateinischen Kirche thun, bei denen die Vulgata Grundtext ist. Auch das x ist bei der vielsovietschen Buchstabenumwälzung ganz antirevolutionistisch.

Ernstlicher: Wenn man von dem Deutschen verlangt, bei Wörtern aus fremden Sprachen das Gehörige zu denken, — wohl gar mit der Erinnerung, der Begriff lasse sich mit deutschen Wörtern nicht ausdrücken, — wenn man also dem Deutschen zumuthet, eine fremde Sprache zu verstehen, so kann man ihm auch wohl vertrauen, er werde sie lesen können.

Die Römer brauchten C statt der Griechen K, das ihnen mangelte. Und wir sprechen vor manchen Lautbuchstaben das C wie B aus. Deswegen auch B zu schreiben, ist eine Regel, nach der freilich der gemeine Mann falsch schreibt, was er falsch ausspricht. Aus einigen Versen,

fallen L i h r geschrieben haben, so hätte kein Engländer den Mann gekannt, so wie Franzosen und Engländer deutsche Namen uns unkenntlich machen.

K ä s t n e r.

2.

Wohlgegründete Vermächtnisse.

Der alte Baron von — Donnerstrunkhausen (so soll der brave Biedermann heißen!) machte sein Testament, worin er, nebst reichlichen Besatzen fürs Armuth und andere dergleichen Ehrenausgaben (wie er's zu nennen pflegte) auch seine gesamte Dienerschaft sehr großmüthig bedacht, bei jedem aber Grund- und Ursache des Vermächtnisses sorgfältig angegeben hatte.

„Ich vermache (sagte er) meinem Laquais N. N. jährlich auf Zeit seines Lebens, Hundert Thaler,

weil der gute Narr bei seinen zunehmenden Jahren schwerlich einen andern Herrn kriegen wird, der meine Geduld hat.“

„Ich vermache meinem hübschen Kammermädchen, der ehr- und tugend-geprüften Jungfer N. N. Hundert Louisd'or zu ihrer künftigen Ausstattung, weil sie diese Summe schlechterdings nicht bei mir abverdienen wollte.“

„Ich legire meinem Kammerdiener N. N. jährlich Zweihundert Thaler, wie auch zum Andenken seiner Pünktlichkeit meine gewöhnliche Taschenuhr, und meinen wohlbekanntem Stoc mit dem goldnen Knopf.“

„Ferner legire ich meinem Secretair N. N. eine volle Monatsgage, bezgleichen ein Bund Federn, einen Flacon mit Lavendelgeist, Pappier's Grammaire, und eine Schnupstabsdose, wie die neueste Mode befehlen wird; in der gewissen Hoffnung, daß ein Mann von seiner Weisheit, Talenten und Kenntnissen, mit dieser Mitgift überall fortkömmt.“

„So vermache ich auch meinem Haushofmeister N. N. — nichts: weil derselbe schon seit zwanzig Jahren in meinen Diensten steht.“

Ebenderfelbe erzog einen jungen verwaisten Anverwandten, dessen lockere Lebensart ihm mancherlei Verdruss machte. Obgleich er ihn an nichts Mangel leiden ließ, so verschwand doch manches vom herrschaftlichen Silberwerke, und der Thäter war gar nicht schwer zu errathen. Der Baron schien es weder merken noch ahnden zu wollen: aber in seinem Testamente stand die empfindliche Clausul: „Meinem Better N. N. prälegire ich neunzehn Stück silberne Löffel. Er weiß wohl, warum ich ihm die übrigen fünf nicht vermachen kann.“

Kretschmann.

Einiges von Rabnern.

Rabner war anfangs in Leipzig Steuerrevisor, und verrichtete sein Amt mit größter Sorgfalt . . . denn, sagte er, wenn ich was versähe, würde es heißen: Das macht, daß er Wis hat; bei der Steuer ist der Casus noch nicht vorgekommen.

Der Zusatz war wohl, nach Rabners Art, etwas übertrieben. Selbst Rabners Vorgesetzter, wenn ich mich nicht irre, Heinerici, in seiner Gegend des Parnasses Picauder genannt, hatte doch Wis, wenn auch nicht solchen, der Vernünftigen gefiel.

Ich habe mehrmals dieses Beispiel Rabners wisigen Köpfen vorgestellt, die Bedienungen erhielten: nicht immer hat es was geholfen.

Von Dresden kam Rabner zuweilen nach Leipzig; da erzählte er mir folgendes: An dem Orte, wo er mit seinem Collegen die Geschäfte verrichtete, fand sich dann und wann ein Trödler mit Büchern ein. Ein Buch behielt er einmal unter dem Arm, ohne es vorzuweisen. Rabner fragte: Was ist denn das für ein Buch? Mit dem Ausdruck der völligen Versicherung, das Buch da nicht los zu werden, antwortete der Kaufmann: Ach! es ist ein lateinisches.

Wenn mich Rabner bei trigonometrischen oder astronomischen Tafeln antraf, blätterte er darin, und sagte: Da steht ja im ganzen Buche kein vernünftiges Wort! — Aber viel vernünftige Zahlen, antwortete ich ihm.

Gellert sagte bei einer solchen Gelegenheit in seinem traurig = freundschaftlichen Tone: Und das verstehen Sie nun so alles!

So kann man ähnliche Gegenstände von unterschiedenen Seiten ansehen. Viele Dichter haben in Ruinen von Bergschiffern herzbrechende

Elegien gesungen. — Ich gieng in der ersten Zeit meines Aufenthatts zu Göttingen oft allein auf die benachbarte Plesse; und da dachte ich manchemal: Hier mag wohl was Rechts seyn geschmaust und getrunken worden!

Kästner.

4.

Der Erbschleicher.

Ein gewisser Edelmann, der sich bereits durch Erbschleichereien und andere Niederträchtigkeiten ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, und bei seinem schändlichen Geize noch immer auf ähnlichen Raub ausgieng, hörte von einem alten reichen Cavalier reden, der zwar Verwandte, aber keine Kinder besäße. Sogleich faßte er einen Anschlag auf das große Vermögen desselben. Er erkundigte sich sorgfältig nach allen seinen Schwachheiten, um sie zu Angeln des Schayes zu gebrau-

then, den er zu heben wünschte. Die vornehmsten derselben waren eine mißverständene Frömmigkeit und eine übertriebene Genauigkeit, die sehr leicht mit Geiz verwechselt werden konnte. Jene brachte ihn zu einer Art von Abgeneigtheit gegen seine Verwandten, weil ihre Religion nicht in äußerer Frömmigkeit bestand; und die Anhänglichkeit an sein Vermögen hinderte ihn stets, an eine Disposition über dasselbe nach seinem Absterben zu denken. Herr von Piffig begab sich also nach C., um seinen Anschlag auszuführen. Er nahm seine Wohnung dem alten Cavalier gerade gegenüber, im ersten Stockwerke eines Wirthshauses, um desto besser von ihm bemerkt werden zu können, zumal da der vornehmste Zeitvertreib des alten reichen Herrn darin bestand, daß er vom Fenster, wo er saß, fleißig auf die Gasse schaute. Herr von Piffig zog bloß hinter den Vorhängen Kundschaft von ihm ein, und that sonst nie, als ob er ihn bemerkte; sobald er ihn aber am Fenster wahrgenommen hatte, sezte er sich dicht an das seinige, legte

ein Buch vor sich hin, faltete die Hände, und spielte die Rolle eines eifrigen Beters. Dieses that er einige Stunden des Morgens und des Nachmittags, und nach jedesmaliger gehaltenen Betstunde, während welcher er einen Robinson oder ein ähnliches Buch las, kniete er alsdann nieder, und neigte sein Gesicht auf einen Stuhl. Diese List that die gehoffte Wirkung, das heißt, er zog dadurch die Aufmerksamkeit des alten Herrn auf sich. Nebenbei wurde ein verschmitzter Bedienter abgerichtet, der fleißig an der Thüre des Wirthshauses stehen mußte, um etwa auf Erkundigung des alten Cavaliers solche Auskunft von seinem Herrn zu geben, die den Commentar zu seinen Betstunden machen sollte. Dierzehn Tage waren bereits unter diesen regelmäßigen Machinationen vergangen, als der alte Herr sich bei dem Bedienten des Herrn von Pflüßig nach ihm erkundigen ließ. Der Bediente gab den gebdrigen Bescheid, sagte, daß sein Herr eines leidigen Processes wegen sich noch einige Zeit in C. aufhalten mußte, und fügte so viele

Lobeserhebungen von seiner Frömmigkeit, seiner Wirthschaftlichkeit und Eingezogenheit hinzu, daß der alte Cavalier von Stund' an sich noch lieber an das Fenster setzte, um sich an der Frömmigkeit des Herrn von Pfiffig zu erbauen. Es vergiengen wieder acht Tage, während welchen die Bekanntschaft der Bedienten fortgesetzt und benützt wurde, als der alte Herr den Herrn von Pfiffig unvermuthet zu Tische laden ließ. Jener ermangelte nicht, dem leytern zu gestehen, daß er bloß seiner Gottesfürchtigkeit wegen seine Bekanntschaft zu machen gewünscht hätte; und dieser schien verwundert darüber, daß er bei seiner eingezogenen Lebensart von ihm bemerkt worden sei. Ubrigens wußte er sich bei dem alten Herrn so gut einzuschmeicheln, daß er bald sein täglicher Tischgenosß wurde. Nach einigen Wochen that ihm endlich selbiger den längst erwünschten Antrag, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen. Herr von Pfiffig that, als wenn er ihn abzulehnen suchte, und sprach viel von den Gefahren des Reichthums;

aber der alte Herr drang so nachdrücklich in ihn, daß er endlich nicht länger widerstehen konnte, ihm für seine Wohlthaten dankte, und heilig gelobte, ihn in sein tägliches Gebeth einzuschließen. Die Sache ward in einigen Tagen berichtigt, und kurze Zeit darauf wurde auch der Proceß des Herrn von Pfiffig entschieden. Innigst gerührt beurlaubte sich derselbe von seinem Wohlthäter, mit dem Versprechen, ihn ehestens wieder zu besuchen, und dem heißesten Wunsche, diese Besuche noch viele Jahre wiederholen zu können. Aber kaum war Herr von Pfiffig auf seinem Guthe wieder angelangt, so erhielt er die frohe Nachricht, daß der alte Herr an einem Schlagfluß plöylich verstorben sei. Mit ausgesessener Freude nahm er Besitz von seiner reichen Erbschaft, ohne den armen Verwandten des Verstorbenen das geringste davon zu geben, und — hatte noch immer nicht genug.

W. G. Becker.

5.

Etwas zur technologischen Geschichte der Hofmeister.

Was Vornehme und Reiche alles von einem verlangen, den sie zum Erzieher ihrer Jugend miethen wollen, und was für einen Lohn sie anbieten, davon haben Rabner, Büsch, und andere Geschichtschreiber der Sitten vieles gemeldet. So was aber, wie ich zu erzählen habe, ist noch ungeschrieben; und doch ist die Begebenheit auf strengste wahr. Ich habe sie aus dem Munde eines Zeugen, der hier gewiß andern so glaubwürdig ist als mir: meines Vaters, dem sie selbst begegnet ist. Er gieng im Anfange des zu Ende laufenden Jahrhunderts von der Torgauer Schule ab, und ward, ehe er sich noch auf die Universität begab, zum Unterrichte adelicher Jugend auf einem Ritterguthe unweit nur genannter Stadt angenommen.

Er barbirte sich selbst. Dieses nahm sein Patron wahr, und machte den Entwurf, so für seine Person den Dorfbarbier zu ersparen.

Der Hauslehrer, dessen Bestallung nichts von dieser Pflicht erwähnte, entschuldigte sich, er verrichte die chirurgische Operation sich selbst gut genug, habe sie aber niemals an einem andern versucht.

Wahrscheinlich war auch der Bart des gestrengen Herrn was stärkeres als des Candidaten der Universität seiner.

Weil doch die Entschuldigung nichts helfen wollte, hat er die Arbeit so verrichtet, daß sie nie wieder von ihm verlangt ward.

Ob mir die Scene ist genannt worden, kann ich jezo nicht mehr sagen. Des Geschornen Geschlechtsname weiß ich noch, habe ihn aber sonst nie gehört oder gelesen. Die Familie, die einen Schüler zum Hauslehrer nahm, war wohl nicht eine der ansehnlichsten.

In Rabners satirischen Briefen erbietet sich Einer, den Gnädigen Herrn, wie es verlangt wird, nach dem Strich und wider den Strich umsonst zu scharren: aber das ist Auerbieten eines, der Dorfschulmeister zu werden wünscht, nicht Forderung an den Lehrer der hochadelichen Jugend.

Kästner.

6.

Der Sprungriemen.

Leander stand im Begriff, sich mit seinem Gegner über einen eben so weitläufigen als mißlichen Proceß zu vergleichen: nur der gegenseitige Sachwalter legte ihm allerlei Hindernisse in den Weg.

„Nun hab' ichs endlich doch gefunden (sagte Leander eines Tages zu seinem vertrautesten

Freunde), das simpelste Mittel von der Welt, um diesen Bucephalus von Sachwalter zu bändigen.“

So? Ei wie denn?

„Ich habe ihm ein silbernes Gebiß eingelegt, und er geht schon wie ein Lamm.“

Ich wünsche Glück! (versetzte der Freund.) Wenns nur aber mit dem Silbergebiß genug ist, und Bucephalus nicht neue Sprünge macht!

Nach ein Paar Tagen kam Leander wieder. „O rathen Sie mir doch, liebster Freund! Der verzweifelte Sachwalter hat Zaum und Gebiß abgestreift, und macht seine Sprünge wie zuvor!“

Und hatte ichs Ihnen nicht gesagt, (erwiderte der Freund) daß es mit dem Silbergebisse nicht genug seyn würde? Sie hätten den goldenen Sprungriemen nicht vergessen sollen!

Kretschmann.

7.

Eine Frage.

Sie steht in der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften, 51. B. 2. St. 340. S. bei Gelesenheit eines ital. Gedichts vom Wachtel- fange.

„Die Italiäner haben einen eben so großen Vorrath an beschreibenden und didaktischen Gedichten von der Art des hier angezeigten, als unsere Litteratur auffallend fast unerklärbar arm daran ist. Warum wählen unsere jungen Dichter nicht auch solche Gegenstände, die ihnen bei einer nicht ganz mißrathenen Bearbeitung gewiß weit mehr theilnehmende Leser verschaffen müßte, als die einförmigen zum Ekel wiederholten, und in ihren interessantesten Situationen längst erschöpften Helden- und Liebesabentheuer, die schauerlichen Balladen und Wankelzügereien, die selbst auf Kinder ihre Wirkung verloren haben, oder das

widerliche und einschläfernde Reimgeklänge der Sonette? (*)“

A n t w o r t.

Wie könnten unsere jungen Dichter Gegenstände wählen, von denen sie gar nichts wissen? Sie lesen ja nur Werke berühmter Dichter, aus denen sie Phrasen excerpiren und Schülernachahmungen machen. Geschichte, Natur, Kunst, nichts kennen sie von allem dem, als was in Versen vorkommt. Diese poetische Freiheit: Unwissend zu seyn, ist schon vor zweihundert Jahren ausgeübt worden, als doch die neuern Dichter noch lateinische Verse schrieben. Unter Erasmus Gesprächen findet sich ein Poetisches Gastmahl. Der Wirth bietet Salat herum, und einer von den Gästen erinnert, es sei Manz

(*) So richtig dieß alles ist, so hoffe ich doch, daß der H. Verf. nicht diese Dichtungsarten überhaupt, sondern nur die unreifen Nachahmungen meint.

golt. Die Kdchin wird gefodert zu sagen, warum sie Mangolt statt Salat aufgesetzt habe? Ihre Antwort ist: Sie hätte sehen wollen, ob unter so viel Poeten einer wäre, der Salat von Mangolt zu unterscheiden wisse. Auch zeigte sich, daß der das konnte, kein Poet war.

Mit meinen Jugendfreunden habe ich manchen Zwist über einen Satz gehabt, der ihnen sehr paradox schien: Wer ein Poet werden will, muß was anders werden wollen als ein Poet; nämlich nach Einsichten streben, die sonst brauchbar sind, und die er dann auch in poetischem Schmucke vortragen kann.

Sie hielten für genug, von allerlei Dingen so viel zu wissen, als sich in Versen anbringen ließ. Aber eine bloß oberflächliche Kenntniß nöthiget nur zu wiederholen, was schon mehrmalen ist gesagt worden, und setzt oft der Gefahr aus, Ungereimtheiten zu sagen, wenn man nur was weniges in ihrem Vortrage ändern will. Ein Mann, der doch wohl bei Poeten etwas

gilt, Lessing, bestätigte meinen Satz durch sein Beispiel, und durch das Sinngedicht:

Ich freue mich, mein Herr, daß ihr ein Dichter
 seid:

Doch, seid ihr sonst nichts mehr? Mein Herr,
 daß ist mir leid.

K ä s t n e r.

8.

Diebstahl, Beichte und Absolution zugleich.

Ein Vagabund kam zu einem Pater in den Beichtstuhl, der weder der lichteste, noch geräusmigste war. Als sich beide zur bevorstehenden Handlung gehdrig eingerichtet hatten, ermahnte denn der Pater das sündhafte Beichtkind, ihm ohne Vorbehalt alles zu beichten, was er auf dem Herzen hätte.

W a g a b u n d.

Ein Begriff dem Vater die Uhr aus der Tasche zu stehlen)

Ich stehle, Ew. Hochwürden.

V a t e r.

So müßt ihr nicht sagen; es heißt: ich habe gestohlen.

W a g a b u n d.

(Der sich nun in den Besitz der Uhr gesetzt hat.)

Ich habe gestohlen.

V a t e r.

Ei! mein Freund, da habt ihr sehr gesündigt. — Was habt ihr denn gestohlen?

W a g a b u n d.

Eine Uhr.

V a t e r.

So müßt ihr sie dem wiedergeben, dem ihr sie gestohlen habt, um euer Verbrechen wieder gut zu machen.

Wagabund.

So will ich sie euch geben, hochwürdigster Pater.

Pater.

Ich will sie nicht haben: ihr müßt sie ihrem rechtmäßigen Besizer wieder zustellen.

Wagabund.

Der mag sie nicht wieder haben.

Pater.

Nun wenn das ist, so könnt ihr sie für dießmal behalten; aber hütet euch ja, daß ihr nie wieder in eine solche Sünde verfallet.

Nach einigen strengen Ermahnungen ertheilte ihm der Pater die Absolution. Kaum war der Gaubieb zur Kirche hinaus, so wollte der Pater nachsehen, wie viel Uhr es sei, und da merkte er nun, auch ohne Uhr, wie viel es geschlagen hatte.

W. G. Becker.

9.

Wie ich für gelehrter gehalten wurde,
als ich bin.

In den ersten Jahren meines Aufenthalts zu Göttingen, besand sich da eine Familie, die vor einiger Zeit aus Basel gekommen war. Die mittelste Tochter hatte, noch als ein kleines Mädchen, sich auf dem Markte zuweilen an eine Obsthändlerin gemacht, mit derselben ein Geschwäg angefangen, und unvermerkt einige Äpfel u. d. g. weggebracht, sich an der Unruhe der Frau, die ihre Waare vermiste, belustiget, und dann das Versteckte wiedergegeben. Die Mutter erzählte mir das, und ich hatte darüber folgenden Einfall:

Raum sieben Jahr kann Iris zählen,
So weiß sie schon mit List zu stehlen,
Die kleine Hand hat was das Auge sieht,
Doch, zu behalten unbemüht,

Nur über dessen Qual, den sie beraubt, zu
 scherzen,
 Entführt Sie Obst, als Kind, und nimmt,
 erwachsen, Herzen.

Ein Kunstrichter, dessen Billigung meiner
 Aufsätze mir zur Ehre gereicht, hat bei diesem
 die Erinnerung gemacht, er sei aus einem grie-
 chischen Epigramm genommen.

Wenn ich nun versichere, daß ich von diesem
 Epigramm nie etwas gewußt habe, es auch jetzt
 noch nicht kenne, so wird mir doch jeder glauben,
 der sich nicht etwa vorstellt, das helvetische Mäd-
 chen habe seinen Muthwillen nicht selbst erfun-
 den, sondern ihm von einem griechischen gelernt.

Was mich betrifft, so hat mich Boileau früh-
 zeitig gewarnt, keine Iris en l'air zu besingen.

R ä s t n e r.

10.

Der moderne Cäsar.

Zwei Freunde hatten auf einerlei Universität mit einander Jura studirt, hatten sich gleich große Rechtskenntniß erworben, und waren beide gleich hoffnungsvoll, gleich stolz, gleich voller Ansprüche: nach zurückgelegten Studien aber reisete dieser nach Osten, jener nach Westen, und sie hörten lange Zeit nicht das mindeste von einander. Ganz von ohngefähr fand der eine, der inzwischen Hof- und Justiz-Rath geworden war, den andern auf einer auswärtigen Reise als Bürgermeister eines kleinen Landstädtchens. „Um des Himmels willen (rief er) Freund, wie kömmt du zu dieser Stelle? Du, so geschickt, so brauchbar, so vielwissend, daß du Hof- und Justiz-Rath werden konntest, so gut als ich? —“

Und weißt du nicht (versetzte der andere) was Cäsars Wunsch war? Lieber der Erste in ei-

nem kleinen Landstädtchen, als der Zweite in Rom!

Kretschmann.

II.

Eulenspiegelsstreich in neuern Zeiten
wiederholt.

Eulenspiegel als Seiltänzer begafft, ließ sich von Jungen Schuhe geben, mit denen er Künste auf dem Seile zu machen versprach. Als er eine Menge beisammen hatte, warf er sie unter die Zuschauer herunter; diese balgten sich darnun, weil keiner sein Eigenthum recht kannte.

Im siebenjährigen Kriege war einmal die französische Besatzung zu Göttingen schuhbedürftig. Es ward von Hause zu Hause angesagt Schuhe zu liefern. Der Officier, der sich zu

dieser und andern Forderungen brauchen ließ, und, natürlich, sich damit nicht so gut empfahl, als die Officiere, welche den Damen Bälle gaben, erhielt von dieser Expedition den Titel: **Schuhmajor**.

Die Schuhe wurden also gesamlet, ohne sie paarweise zusammen zu binden. Die Säcke wurden auf dem Rathhause ausgeschüttet, und da zeigte sich erst, was Unwissenheit in der Lehre von den Combinationen für beschwerliche Folgen nach sich ziehe, denn weder der Schuhmajor noch die Contribuenten hatten daran gedacht, wieviel Paare sich aus einer gegebenen Menge Schuhe nehmen lassen.

Kästner.

Der bürgerliche Rath.

Ein bürgerlicher Rath schalt gewöhnlich in bürgerlichen Gesellschaften gar sehr auf den Adelsstolz, that sich aber doch viel auf den Umgang mit Adelsichen zu Gute. Sein eigener Stolz mochte freilich durch jenen zuweilen gedemüthiget worden seyn und nicht vertragen können, daß sich Andere Anmaßungen über ihn erlaubten. So sehr er auch in seinen Aeußerungen, im Ganzen genommen, Recht haben mochte, so bezog er doch die nämlichen Schwachheiten, die er am Adel ahndete. Als einst ein Secretair, der sein Universitätsfreund gewesen war, und ihm keineswegs an Geschicklichkeit, wohl aber an glücklichen Verhältnissen nachstand, zum Besuche bei ihm war, ließ sich eben ein Cavalier bei ihm melden, mit dem er in gesellschaftlichen Verbindungen stand. Der Rath war über die

Anwesenheit des Secretairs in sichtbarer Belegenheit, und würde gern den Cavalier in ein anderes Zimmer haben führen lassen, wenn nur gleich eines zum Empfang desselben bereit gewesen wäre. Er sah bald den Secretair darauf an, ob er es nicht selbst für gut finden würde, sich dießmal zu beurlauben, bald wieder auf den Bedienten, und würde sich, so ungern er auch dran gegangen wäre, endlich doch haben verflügen lassen, wenn nicht der Bediente noch hinzu gesügt hätte, der Cavalier sei schon vor der Thüre. Die Sache ließ sich also weiter nicht ändern; der Cavalier ward hercingeführt, ohne weiter auf den Secretair Rücksicht zu nehmen, und an ein Fenster gezogen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen und einiger Unterhaltung fragte der Cavalier leise, wer der anwesende Herr sei. Es ist nur ein Secretair, versetzte der Rath, mit dem ich einige Geschäfte abzuthun hatte. So leise auch die Antwort zurückgegeben ward, so entgieng sie doch dem Secretair keineswegs. Freilich bin ich nur Secretair, sagte

er, mit vielem Anstande sich bückend, zum Cavalier, aber ein alter vertrauter Freund und Duzbruder des Herrn Rath, dem ich jedoch auf keine Weise mehr zur Last fallen werde.

Und hiermit empfahl sich der Secretair, ohne dessen Haus je wieder zu betreten. Der Rath war darüber um so mehr betroffen, da der Cavalier, der gerade nicht zu den Adelsstolzen gehörte, den Vorfall veranlaßt zu haben, äußerst bedauerte, seinen Huth nahm, und dem Secretair, der ihm, dem Namen nach, als ein verdienstvoller Mann bekannt war, nachsah, um sich bei ihm über seine eigne unwillkührliche Unhöflichkeit zu entschuldigen.

Der Amtsstolz ist so lächerlich als Ahnenstolz, und jene Vorzüge oft eben so zufällig als diese. Es ist einmal der Lauf der Welt, daß man den Splitter im Auge eines Andern leichter erblickt, als seinen eigenen Balken. Adelige brüsten sich gegen Bürgerliche, höhere Beamte gegen geringere, nahmhafte Gelehrte gegen minder be-

rühmte, Superintendenten gegen gewöhnliche Pfarrer, berühmte Künstler gegen angehende, große Kaufleute gegen kleinere, Reiche gegen Arme, und so geht es leider! durch alle Stände durch. Dessenungeachtet führen Alle Beschwerden über den Stolz einer andern Classe, und sind doch selbst allzumahl — Thoren, und mangeln des Ruhms, den sie an Andern zu finden wünschen.

W. G. Becker.

13.

Salz und Witz.

Es ist ein chemischer Satz, daß Salze nicht wirken, wenn sie nicht aufgelöst werden.

So wirkt auch der Witz nicht auf manche Seelen, die für ihn zu trocken sind.

Selbst, daß unterschiedene Salze, unterschiedene Auflösungsmittel erfordern, heißt in der

Ästhetik: Unterschiedene Arten von Wis, finden jede, ihre eigenen Liebhaber.

Daß ein Auflösungsmittel wenigstens von einer gegebenen Art Salz nicht mehr annimmt, wenn es damit gesättiget ist; daß es Salze giebt, die zusammengebracht aufbrausen u. d. g. m. mag Jeder, der Salz und Wis kennt, selbst weiter ausführen. Nicht zu vergessen, daß zuweilen auch das Salz tunn wird.

Kästner.

14.

Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.

Bei einem großen herrlichen Schlaraffenfeste (Cocagna), das der eben so weise als witzige Herzog von Ossuna einst seinen Neapolitanern zum Besten gab, war der Tumult so groß, daß verschiedene Personen im Gedränge beschädiget, und eine hochschwangere Schneidersfrau so ge-

waltig gedrückt wurde, daß sie auf der Stelle mit einem todtten Schneiderlein niederkam. Volk Ruth eilte der Mann zum Vicesbunige, und brachte mit Beihülfe seiner Zunftgenossen einen großen starken Lazavone geschleppt, den er beschuldigte, daß er durch sein Drücken und Drängen das Unglück veranlaßt habe. Der Inculpat läugnete das nicht: „aber (setzte er hinzu) ich kann nicht dafür; denn zehntausend Menschen drückten auf mich, und so mußte ich wieder drücken, ohne daß ichs wollte.“ Der Schneider fand diese Entschuldigung schlecht zugeschnitten; er führte an, er habe schon lange Zeit in kinderloser Ehe gelebt, sei iyt schon in die Jahre, und hätte wenig Hoffnung zu einem andern Erben; kurz, er bat mit großem Ungestüm um Satisfaction, hinlänglichen Schadenersay, und exemplarische Strafe. Seine Zunftgenossen ermangelten nicht, das Geschrei im Chor zu verstärken.

Der Herzog, nach vielen vergeblichen Versuchen den Kläger zu beruhigen, gebot endlich mit

Ernst Stillschweigen. „So gar Unrecht hast du freilich nicht (erwiederte er dem Ehemanne), aber du doch auch nicht ganz (sagte er zum Lazarene), und also alle Umstände reiflich erwogen, verurtheile ich den letztern, daß er, sobald die Frau aus den Wochen ist, sie wieder in vorigen Stand:seyen soll; von Rechts Wegen!“

Sprich! Willst du oder nicht? (frug er das Schneiderlein)

Der Kläger lächelte; „Ach nein, Herr König, nein!“

K r e t s c h m a n n .

15.

Zweierlei Paroxysmen.

Ein Fieberparoxysmus fängt sich mit Frost an, und endigt sich mit Hitze.

Bei der Liebe, die nur Paroxysmus ist, geschieht gerade das Gegentheil.

So wäre diese Liebe ein umgekehrtes Fieber.

Das Wertherfieber paßt freilich nicht hierher; das ist aber ein hitziges.

K ä s t n e r.

16.

Der richtige Schluß.

Die protestantischen Bauern des Cantons Appenzell in der Schweiz zeichnen sich sehr durch natürlichen Witz vor andern ihrer Nachbarn aus; und das gilt selbst von Knaben, die kaum die Kinderjahre zurückgelegt haben. Eine der hauptsächlichsten Ursachen mag vielleicht diese seyn, daß sie, weil das Tanzen und Spielen bei ihnen verboten ist, an Sonn- und Fest-Tagen sich zusammen setzen, einander necken und schrauben, und also dadurch ihren Witz schärfen.

Als einmal der ehrwürdige Professor Bodmer von Zürich einen seiner angesehenen Freunde in Trogen besuchte, und dieser eines Tages mit ihm spazieren gieng, kamen sie an ein Gatter-

thor, wie man dort überall auf ihren eingeschlossenen Wiesen findet, damit das Vieh auf dem Bezirk jedes Besitzers bleibt und nicht durch einander laufen kann. Ein Knabe stand eben am Gatter, als beide an demselben anlangten. Der Appenzeller Herr hieß ihn das Gatter öffnen. Warum denn? fragte der Knabe. Wir wollen hier durchgehen, gab er zur Antwort; und dieser Herr ist ein Professor, vor dem du geschwind das Gatter aufmachen mußt. Was ist denn ein Professor? fragte der Knabe wieder. Ein Professor (versetzte Bodmers Freund) — ein Professor — das ist ein Mann, der — der alles kann. Nun, erwiderte der Knabe, wenn er alles kann, so kann er auch das Gatter aufmachen.

W. G. Becker.

17.

Wetzlar ist der Olymp der deutschen Prozesse.

Denn auf dem Olymp, wohnen die Unsterblichen.

Kästner.

G e d i ch t e.

I.

Die glückliche Familie.

Stollberg dem Glücklichen gewidmet.

Halberstadt, den 11. Nov. 1793.

Wer rein und offen seinen Geist erhielt
 Für Wahrheit und Natur: dem, Stolberg, dem
 Siebt nicht umsonst, aus unerschöpftem Quell,
 Der Himmel das, was glücklich machen kann!
 Er wird auch glücklich; weiß es, daß er's ist;
 Und preist durch seinen fröhlichen Genuß
 Den Geber, der's ihm gab! — Du, Stolberg, bist
 Der Mann, dem Jeglicher, der Augen hat,
 In diesem Bild erkennt; und, was noch mehr
 Als aller Fremden Zeugen Zeugniß ist,
 Du selbst erkennst dich drin! — Der schöne Tag
 Der aus Augusta's heiterm Angesicht,
 Und aller deiner Lieben Freudenblick,
 Dir, wie die Sonne, heut entgegenlacht:
 Ist dir kein Prunkfest, das dem Herzen fremd,
 Nur Schimmer sucht, und gnug am Schimmer
 hat;
 Ist dir ein Fest der Herzensfrölichkeit,
 An dem du, ~~den~~ der Stimme der Natur,

Dich ganz als eines guten Weibes Mann,
 Als Vater guter Kinder, glücklich fühlst!
 „Acht Kinder, und so weit gebracht, und beides
 „An Seel' und Leib gesund, ist wahres Glück,
 „Mit Dank zu schätzend!“ Sieh, es schweben mir
 Die Worte deines Mundes, die du sprachst,
 Mehr noch der Stimme Ton, vor meinem Ohr,
 Dein Blick vor meinem Auge! Denn du sprachst,
 So wie man spricht, wenn's aus dem Herzen
 kommt!

Und zehnfach glücklich fühlst du dich, weil Alles,
 Was dich umgiebt, wie du und mit dir fühlt!
 Augusta blickt, mit einer Freudenthräne,
 Noch heut zu Gottes Himmel auf, wie einst
 In Walbeck, als Glemind' ihr auf den Mann,
 Der Ihr gehörte, zeigte. Köhnt' es seyn,
 Daß irgendwo sie seliger sich dünkte,
 So wär's in ihrer Kinder frohem Schwarm,
 Als Alt' im Kreis der Jungen! Doch, mein
 Tambus,

Bergleiche das, wenn einst zu Seligkeit
 Der Maasstab ausgefunden ist: genug,
 Der Mann ist glücklich, glücklich ist sein Weib;
 Und glücklich ihre Kinder! Anna, sagt,
 Luise, Henrich, Ferdinand, Marie,
 Friedrike, Constantin, und Anton, sagt:
 Ob ihr's nicht seid? Was zieht euch, wo ihr seid.

Zu eurem Vater, eurer Mutter, hin?
 Furcht? zitternder Gehorsam? Sittenzwang?
 Wie? oder Liebe! — Liebe voll Vertrauen,
 Und Wunsch, sie froh zu machen, sammelt euch
 Um sie herum! — Aus diesem Quell entsprang
 Geschwisterliebe, schon im zarten Keim
 Geyflegt, und nun, nun eures Lebens Glück!
 Denn warrlich Glück ist's, leben in dem Kreis,
 Wo Jeder Jeden liebt, und wiederum
 Von ihm geliebt wird! — O den Glücklichen,
 Weil ihre Seele rein und offen blieb
 Für Wahrheit und Natur, blüht überall,
 Wohin ihr Fußtritt eilt, ein Paradies! —

Georg, Augusta's Bruder, hast du nicht
 In deiner Fürstenstadt der Maler viel?
 Send' ihrer einen, aber der's versteht,
 Glückseligkeit in froher Farben Glanz
 Zu konterfeyn, der soll uns Stolberg's Haus,
 Zum ewigen Gedächtniß für und für,
 Abkonterfeyn, auf einem großen Bild,
 „Die glückliche Familie“ genannt;
 Und Gleim die Inschrift machen. Du, Georg,
 Lehrst deinen Maler, wer an einem Kranz
 Von Rosen winden soll, in wessen Hand
 Ein Blatt mit Weisheit oder mit Gesang
 Er geben soll; doch Anton, bitt' ich, halte

Der Mutter Hand, und blick' an ihr hinauf,
 Und Sie auf Friedrich Christian. — Dich Selbst,
 Und Philippinen, einem Zephyr gleich,
 Der über eine Weizenähre schlüpft,
 Vergiß nicht auf dem Bilde. — Freundlich spiel'
 Um Ernestinens Fuß ein sanftes Hündchen,
 Gleich dem, das Klopffstocks Muse sah, „deß Seele
 Sich in Gefilden irgendwo der Ruh
 Zu eines Säuglings Seele treu gesellt,
 Und sich von ihr nicht trennen will.“ — Umringt,
 Wo noch der Maler Raum hat, sei der Kreis
 Von Freunbinnen und Freunden. — Und, Georg,
 Vor allen, wenn du noch ihn hören willst,
 Hab' einen Wunsch ich auf dem Herzen noch.
 In keinem Zimmer, weder aus Pallast
 Noch Hütte, nicht aus Schloß noch Dechanel,
 Soll er sie malen; denn es giebt was Bessers!
 Es ist ein Fleck auf Gottes Erdenrund;
 Sach maß da jüngst, an einem Sonnenstrahl,
 Wie weit er von der Thomasinsele und
 Vom Nordpol sei; Wernigerode nennt
 Der Erdbeschreiber ihn, und Hahn, der lebt,
 Nicht todt ist, einen Brittingarten. Da
 Soll sich der Maler einen Augenpunct
 Auswählen, schön, wie er ihn finden kann,
 Im Hintergrund der Väter graues Schloß,
 Im Vordergrund, zu ländlichfrohem Fest,

Gruppiert, die Lieben Stolbergs. Einfach sei
Und schön, wie die Natur, die sie umgiebt,
Gewand und Schmuck und alle Festlichkeit,
Und Freude blüh' auf Aller Angesicht!

Spät nach Jahrhunderten (denn wenn auch einß
Kapella kulminirt, und neues Meer
Europa mitten von einander reißt,
Bleibt doch, wie Stehen lehrt, der alte Harz
Auf seinen Felsenpfählern ruhig stehn.)
Spät, nach Jahrhunderten, freun Enkel dann,
Wenn sie das Bild sehn, sich, o Stolberg, deirr,
Augusta, dein, und eures schönen Bundes,
Und eurer silbernen und goldnen Hochzeit noch?
Fischer.

2.

Uebersetzung ins Englische.

Es schwamm ein Dummkopf über das Meer
Und kam ein Block-head wiederum her.

Kästner.

3.

Die aufgethürmten Halstücher.

Zwo Griechinnen, die einst zur Messe kamen,
 Verwunderten sich unsrer Damen,
 An denen sie, vom hochgethürmten Busen an,
 So Hals als Kinn verschleiert sahn.
 Was soll dieß seyn? sprach die zu jener; ja ich
 wette,

Daß die Natur sich hier versehen hätte,
 Und das, worauf man sitzt, und unten hin gehört,
 Bei ihnen oberwärts gekehrt. —
 Nach meinem wenigen Verstande,
 Versetzte jene, glaub' ich eh'r, daß hier zu Lande
 So Frau als Jungfer, Magd und Kind,
 Kurz alle Weiber Ammen sind. —
 Ich bin davon weit sicherer belehret,
 Versicherte ein junger Herr Baron,
 Denn die Erfahrung hat es mir sehr oft bewähret,
 Es ist ein bloßer Luftballon.

W e i ß e.

Schuster

bleib un-

ter!

umflog, bis

4.

An eine in den Punschnapf gefallene
Fliege.

Nach dem Englischen des Peter Pindar.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellm. Schuster.

Da schwimmst du, armer Schelm, halbtodt
Auf warmer Fluth umher!

Ei, schmeckte dir denn Zuckerbrod?

Auf festem Land nicht mehr?

Nein, Naschlust trieb das Narrchen jetzt,

Das es den Punsch umflog,

Bis sie, gleich einem Nix, zuletzt

Es schnell hinunter zog.

Ach! Tadeln ist zwar Kinderleicht;

Doch macht's der Mensch, wie du!

Wenn Wollust ihren Kelch ihm reicht,

Wie gierig greift er zu!

Und sah' er auf dem Boden klar

Der Uebel ganzes Heer:

Umsonst! Verachtend die Gefahr,

Trinkt er den Becher leer.

Das rohe Füllen, Leidenschaft,
 Springt Berg und Thal entlang,
 Und sträubt mit aller Nervenkraft
 Sich wider jeden Zwang.
 Wenn sich hinauf die Klugheit schwingt,
 Da schlägt es aus und bäumt,
 Bis endlich ihm sein Troz gelingt,
 Und sie den Sattel räumt. —

Doch still! Dir frommt nicht mehr Moral
 Und Sittenrichterei:
 Dein Lebensfädchen schnitt der Stahl
 Der Parze längst entzwei!
 Allein was seh' ich? Auf mein Wort,
 Du lebst noch, Herr Patron!
 Hier regt ein Füßchen sich, und dort
 Sucht auch sein Nachbar schon.

Die trunkenen Neuglein blinzeln auf.
 Ein Pödtchen greift, noch matt
 Vom Rudern, jetzt zum Kopf hinauf,
 Und reibt das Näschen glatt.
 Du schießest einen Wurzelbaum,
 Schnurrtst kreisend wie ein Rad,
 Und Ringelchen von Nektarschaum
 Bezeichnen deinen Pfad.)

Die seidnen Schwingen schütteln sich
 Vom Band der Masse frei.
 Jetzt stellst du auf dein Köpfchen dich,
 Und füßelst rasch dabei.
 Nun hebst du, neuer Kräfte voll,
 Dich fröhlich auf zum Flug.
 Ahe, du Wildfang, lebe wohl,
 Und werde künftig Flug.

Zieh dort ans Sonnenplätzchen hin
 Zu deiner Brüder Schaar.
 Und warne sie mit treuem Sinn
 Vor ähnlicher Gefahr!
 Hast du ein Liebchen, das um dich,
 Freund Gauselwind, sich härm't,
 So tröst' es reuevoll und sprich:
 Nun hab' ich ausgeschwärmt!

Doch halt auch Wort, und sei von Heut
 Hübsch mäßig im Genuß!
 Flieh vor der Nymphe, Sinnlichkeit,
 Giftvollem Zauberkuß!
 Sie lauschet unter Rosen still,
 Lockt Wandrer zu sich her,
 Und zieht sie, wie ein Krokodill:
 In des Verderbens Meer.

Langbein.

5.

An Lauren.

Etwas lieben und entbehren,
 Wie erschrecklich muß das seyn!
 Laura sah, nicht ohne Zähren,
 Dieses aus Romanen ein.

Ungeküßte Laura, sage,
 Wirst du nicht von Gram verzehrt,
 Wenn dein Herz bei Nacht und Tage
 Etwas liebet und entbehrt?

Doch wer soll dir Trost gewähren?
 Amor voller Bosheit spricht:
 Etwas lieben und entbehren,
 Ist der alten Laura Pflicht.

Ungenannter.

6.

An Arnimia.

Einen goldnen Abend malt' ich heute,
 Angeweht von Mandelblüthenduft,
 Und ein sanftes Pfirsichwäldchen streute
 Seinen jungen Purpur in die Luft,
 Die in alles frisches Leben hauchte;
 Uiber alles einen Geist ergoß,
 Der sich selig in den Aether tauchte,
 Der das freundlichste Gestirn umfloß.

Alles stand in Abendröth'ge Flammen;
 Alles athmete zufriednen Sinn;
 Rothgeschminkte Silberwolken schwammen
 Uiber meine Abendgegend hin,
 Ließen thauend Stille niedertriefen,
 Die sich gern an gute Wesen schmiegt;
 Auf den weichen, Purpurwolken schliefen
 Abendwinde, lieblich eingewiegt.

In dem Ernst von dunkelnden Geweben
 Schöner Zweigumarmung floß so hell
 Und so ruhig, wie das stille Leben
 Eines Weisen, ein beschirmt'er Quell.

Alles Friede! Alles im Verhalten
 Eines schönen Tages, der verschied:
 O hier darf der Engel Unschuld wallen,
 Wenn ihm werth ist, was hienieden blüht.

Sieh! da stand im Duft der Mandelblüte
 Hell vor meinem Sinn Arnimia,
 Die, mit einem Blick voll Geist und Güte,
 Nach dem heitern Niedergange sah;
 Auf der Lippe blühte diese Wonne:
 Welch ein Abend! und im leichten Blick
 Stänzte dieß Gefühl: wer schaut, o Sonne,
 So wie du auf seinen Tag zurück?

Mädchen! Mädchen! wahrlich nicht vergebens
 Leuchtet dieser Geist in dir empor!
 Schöner Sonnenniedergang des Lebens
 Blüht dir einst den schönsten Ausgang vor!
 Dich beschwör' ich bei der sanften Jugend
 Deines Hulderröthens, sprich! wo ist —
 Sage mir, wo ist der Engel, Tugend,
 Wenn du nicht der Engel Unschuld bist?

Liedg.

7.

Der bekehrte Jude.

Durch eines Paters fromme Müh
 Ließ einst ein Jude sich bewegen,
 Ein Christ zu werden. Spät und früh
 Verlich der Pater seinen Segen
 Dem Neubekehrten, dessen Ruhm
 Dem Lehrer, wie dem Christenthum,
 In Staub' und Wandel Ehre machte;
 Daher ihn manche milde Hand,
 Weil man ihn immer betend fand,
 Gar reichlich und auch oft bedachte.
 Wie war der Pater drob erfreut!
 Ein Judenherz der Höl' entreißen,
 War freilich keine Kleinigkeit,
 Um sich nicht hochbeglückt zu preisen. —
 Doch aber nach geraumer Zeit
 Streckt ein bödsartig faules Fieber
 Den neuen Christusjünger hin.
 Der Pater hielt dieß für Gewinn.
 Der gute Mann! er hätt' ihn lieber
 Sogleich befreit von aller Pein,
 Um seines Heils gewiß zu seyn.

Sein Wunsch, wie frommen Wünschen eigen,
 Begann sich auch nach kurzer Frist
 Recht wunderbar an ihm zu zeigen.
 Der tödliche beschnittne Christ
 Ward immer schwächer. Eifrig bahnte
 Durch Fürspruch, welcher Wirkung that,
 Der Pater ihm den rauhen Pfad
 Zum Himmel, als der Tod ihn mahnte.
 Froh that er ist dem Dulder kund,
 Er werde bald nun sterben müssen,
 Und hielt ihm an den blassen Mund
 Ein silbern Crucifix zum Küssen.
 Der Sterbende schiebt es zurück,
 Sein mattes Auge dran zu weiden.
 (Wie ist ein solcher Tod zu meiden!)
 Er heftet den gebrochnen Blick
 Fest drauf, als woll' er so vercheiden,
 Sich, sagt der Pater ihm gerührt,
 Dieß ist dein Heiland, der dir lohne!
 Amai! seufzt er mit schwachem Tone,
 Amai! er ist ja nur plattirt!

B. G. Becker.

in andover

Alli

heraja - nur heraja! nur heraja - heraja

ra! es ist, trullorallte ra! Frau,

ma! Frau Venus in op li ma for-

Etwas geschwinder

her ein! Es ist — tralte

Venus in op ti ma Tor —

ma.

S. Schmidt

mit

dem

et nra al =

et seye

8.

Trin k l i e d

i n o p t i m a f o r m a .

Die Composition ist von Herrn Schmiedt.

Es lebe Freund Bacchus, der heut uns ergötzt,
 Der unsere Tafel mit Flaschen besetzt,
 Veredelt zu himmlischen Tropfen!
 Drum danket dem Geber, genießt seinen Wein!
 Ihn lieben, ihn ehren wir heut nur allein.
 Doch still! — An der Thüre welch Klopfen?

Wer mag das wohl seyn?
 Herein! Nur herein!
 Es ist — traltera! —
 Es ist, trallerallera!

Frau Venus in optima Forma!

O sei sie willkommen mit ihrem Cupid,
 Sie liebe Gevatter vom seligen Suid!
 Dieß oberste Plätzchen ist Ihre.
 Was schickt sich wohl besser, als Liebe zu Wein?
 Drum, Venus und Bacchus, beherrscht uns allein!
 Doch still! — Welch Gepöck an der Thüre?

Wer mag das wohl seyn?

Herein! Nur herein!

Es ist — traltera! —

Es ist, trallerallera!

Frau Weisheit in optima Forma!

So grüße Sie Bacchus und Venus gar schön,
Frau Mutter! Wir haben uns lang nicht gesehn.

Komm, laß' Sie beim Fläschchen sich nieder.

Ein Kuß, den Sie heiligt, ein Glas, das Sie hält,
Die zaubern zum wahren Olympus die Welt!

Doch still! — Was klopft denn da wieder?

Wer mag das wohl seyn?

Herein! nur herein!

Es ist — traltera!

Es ist, trallerallera!

Freund Hain ist in optima Forma!

Kein garstiger Junge, ihr Schwestern! auß' Wort!

Doch sei Er so gütig, und wart' Er noch dort,

Und nehm' Er inzwischen vor Willen.

Du aber, o Freandin, von schuldlosem Scherz,

O Weisheit, du kennest und prüfst unser Herz:

So komm, laß' den Becher uns füllen!

Es lebe Freund Hain!
 Die Lieb' und der Wein!
 Bis wir — trallera! —
 Bis wir, trallerallera!
 Einst heimgeln in optima Forma!

Kretschmann.

9.

Die Jacobiner.

Nein, nimmermehr laß ich mich überreden,
 Daß Jacobiner Menschen sind:
 Denn würden sie wohl ihren König tödten,
 So fromm, so liebeich wie ein Kind? —
 Vielleicht daß sie zum Thiergeschlecht gehören,
 Zu Löwen, Tygern oder Bären —
 Zum Thiergeschlecht? Auch das will mir nicht ein
 Dann würden gegen sich, sie selber Tyger seyn!
 Ich nun, so sind sie ohne Zweifel
 Vom Stammgeschlecht der Teufel.

Weiß.

J u b e l l i e d.

Es lebe das edle, das einzige Paar,
 Das dann nur des Abends am fröhlichsten war,
 Wenn thätig vom Morgen an bis in die Nacht
 Es Glückliche mehr noch als Einen gemacht.

Die Sonne des Tages, wo nichts es gethan,
 Die wähnt es verloren. Vortreflicher Wahn!
 Doch soll sie noch kommen, die Sonne, bis jetzt
 War jeglicher Tag noch mit Thaten besetzt!

Es lebe das treue, sich liebende Paar,
 Das Allen Exempel der Bärtlichkeit war,
 Es seyn wird, wenn Treue von neuem beringt,
 Uns Allen ein goldenes Jubelfest bringt!

Es lebe das Kinderbeseeligte Paar!
 Die Freud' an den Kindern, das ist sein Altar;
 Hier opfert es täglich! Ein freundlicher Blick,
 Zwei Küsse; so schwindet die Sorge zurück.

Hier geht es die Wege der Tugend voran;
 Und, schühender Engel, du lächelst es an!
 Die Lehren der Tugend am häuslichen Heerd,
 Sie haben für Kinder zwiefältigen Werth.

Es leben die Guten, die Gott uns verlieh!
 So rufen, so glücklich durch Ihn und durch Sie,
 Zwölfstausend der glücklichen Menschen umher:
 Ich grämte mich, wenn ich darunter nicht wär'!

Auch Glücklicher! stimme von ferne mit ein! —
 Sie leben! durchtöne den herbftlichen Hain,
 Durchtöne die Wiesen der Hügel entlang: —
 Und, Gottheit, erhöre den Herzengesang.

R. S.

II.

Die Heldenprobe.

Crispin, der Fährdrich schwant nicht nur von
 Heldenthaten;
 Gebt ihm Gelegenheit, so haut er tapfer ein.
 Noch gestern Mittag erst erfuhrs mein Hasens
 braten
 Und mein Burgunderwein!

Wilhelmine v. Gersdorf,
 geb. v. Gersdorf.

12.

Bei Ubersendung einer Locke.

Wenn der treue Reisewagen,
 Der in manches fremde Land
 Unser frohes Herz getragen,
 Längst im Ofen ward verbrannt;

Und der Mantel, (ach! wir schliessen
 Einst auf ihm so traulich ein!)
 Wird für Liebende, zu Briefen,
 In Papier verwandelt seyn;

Und in Wälfersodens Lauben,
 Die ich einst mit dir gepflanzt,
 Unter dem Gewölbe von Trauben
 Mein zufriedner Enkel tanzt;

Und von mir, zur Erde wieder
 Heimgekehrt, nichts übrig ist,
 Als vielleicht noch ein Paar Lieder,
 Die man endlich auch vergißt:

Dann ist nichts sich gleich geblieben,
 Als nur dieser Locke Haar,
 Unverändert, wie im Lieben
 Einst das Herz des Gebers war.

v. Goekingk.

13.

Das Marienbild *) an den Herzog.

Von Wundern, die ich that, bleibt jezo keine
 Spur;
 Doch, die hier andachtsvoll als dein Geschenk
 mich sehn,
 Zubrünnstig beten sie auch für Dein Wohlergehn;
 Das ist nicht Wunder, nur Natur.

Kästner.

*) Es war dem Angeben nach aus einer Kirche
 in Böhmen genommen worden. Herzog
 Friedrich August von Braunschweig = Oels,
 schenkte es mit mehr Gemälden, der katho-
 lischen Kirche zu Oels. Journal plaisant,
 historique, politique et litteraire, Oels 1793.
 Aout. p. 78.

Der sterbende Schuldner.

Ein Armer lag in Fieberschauern
 Und sah am Bette schon den Senseschwinger
 lauern.

Auf einmal drängte polternd sich
 Zu ihm ein Gläubiger, mit wilder Truthahnsrdthe
 Im Angesicht, und schrie, wie eine Heertrompete:
 „Bezahle mich, bezahle mich!“

Der Kranke seufzte matt: O laß mich ruhig
 sterben!

„Nein, rief in toller Wuth der ungestüme Gast:
 „Nein, nein! Und solltest du an Seel' und Leib
 verderben,

„So laß ich dich durchaus nicht sterben,

„Bis du mich ganz befriedigt hast!“

Langbein.

14.
Die unsterbliche Freundin,
Nach dem Petrarca *).

Oft, wenn mein Geist des Grames Ungebuld
Zu schweigen sucht mit nächtlichen Gebeten,
Seh' ich mit ihrer wohlbekannten Huld
Die Herrin meines Lebens zu mir treten.
Sie setzt sich neben mich aufs Lager hin,
Sie öffnet ihren Mund zu süßen Tönen.
Von wannen kommst du, meine Retterin?
So frag ich sie mit leisem bangen Stöhnen.
Sie zieht aus ihrem schönen Busen dann
Ein Lorbeerreis nebst einem Palmenzweige,
Und sagt: Die Liebe, die mein Herz gewann,
Wilt, daß ich dir zum Troste niedersteige.
Mit frommer Inbrunst biet' ich dir die Hand,
Auf daß dein Wunsch empor zu streben lerne.
Dort ist der Lieb' und Wonne Vaterland,
Dort wohn' ich in der azurhellen Ferne! —

Ich frage sie, gerührt und behmuthsvoll:
Wer gab dir dort von meinem Jammer Kunde? —

*) Canzone quinta in morte di Madonna Laura.

Dein Nechzen, spricht sie, daß gen Himmel scholl,
 Als lägest du an einer Todesswunde.

Ja, deiner Klagen nie gehemmte Flut
 Ist Frieden = störend an mein Herz gedrungen.

Wie? klagst du, weil ich jenes bessere Gut
 Nach kurzer Erdenpilgerschaft errungen?

Nein! wünsche nicht ins Elend mich zurück!

Wenn je dein Herz von ächter Liebe brannte!

Entwölke diesen Thränenschweren Blick,

Der vormals deine Sehnsucht mir bekannte! —

Und ich: Verzeih! ich klag' um mich allein,

Und nicht um dich, du hohe Braut des Himmels!

Ich irre schmachmend, matt von langer Pein,
 Im Labyrinth des irdischen Getümmels.

Das wußt' ich lange, sah es klar und hell,

Daß Gott dir dort dein Erbtheil vorbehalte.

War nicht dein Herz der reinsten Tugend Quell,

Da jugendliches Blut es noch durchwälte?

Du bist beglückt; ich, einsam und verarmt,

Muß aller Leiden Bitterkeit erproben.

O hätte nur der Tod sich mein erbarnt,

Und schon als Säugling mich der Welt enthoben! —

Entschwinde doch der Erde deinen Flug;

So spricht sie dann, und stille deine Klage!

Die Luft der Sterblichen ist eitel Trug;

Erkenn' und wäge sie auf rechter Wage!

Und wäg' auch jene süße Träumerein,
 Die immer noch so täuschend dich bestrieken.
 Feht laß dein Sinnen und dein Trachten seyn,
 Mit diesen Zweigen einst dein Haupt zu schmü-
 cken: —

Und ich: Volk Wunders seh' ich schon sie blühen,
 Und ahnde froh den Sinn, den sie verschleiern.
 Den einen kenn' ich: jenes frische Grün
 Bewog mich oft, es mit Gesang zu feiern. —
 Die Palm' ist Sieg, erwiedert sie mir dann,
 Der Lorbeer grünt zu des Triumphes Krone;
 Für manchen Sieg, den ich mir abgewann,
 Gewährte mir mein Retter sie zum Lohne:
 Mein Retter, der mich huldreich oft beschirmt,
 Wenn Muth und Kraft im Kampfe mir erlagen.
 Ihn seh' du an, wenn dich die Welt bestürmt!
 Er stärket uns, dem Liebsten zu entsagen. —

Ist dieß, so frag' ich sie, der Augen Strahl,
 Vor welchem Sonn' und Sterne mir verschwanden?
 Sind dieß die Locken, die zu süßer Qual
 Mich fesselten mit goldgewebten Banden? —
 Dich täuscht, erwiedert sie, der Sinne Wahn;
 Das, was du suchst, ist lang in Staub zerfallen.
 Mein Geist hat jener Last sich abgethan,
 Um frei der Himmel Himmel zu durchwallen.
 Dein Leid zu lindern wurd' es mir erlaubt,

Ein Schattenbild, mir ähnlich, zu gestalten.
 Einst wird auch das, was mir der Tod geraubt,
 Zu himmlisch hohem Reize sich entfalten.
 Alsdann wird sie, die grausam war und mild,
 Um dich und sich dem Himmel zu erziehen,
 Der reinen Blut, die dann dich ganz erfüllt,
 Im reinsten Jugendglanz entgegen blühen. —

Ich weine dann mit tief bewegtem Sinn.
 Mit Reden, welche Felsen Ibsen möchten,
 Zürnt sie mir sanft, daß ich so zaghaft bin.
 Sie trocknet mir das Antlitz mit der Rechten,
 Und flieht sofort mit Schlaf und Traum dahin.
 Schlegel.

16.

Charlotte Corday.

Die schändlichste von allen Mördergruben
 Ist wohl Lutetia: *)
 Denn gegen tausend Lotterbuben
 Steht nur die Eine Corday da. —
 Doch die war ja nicht von Lutetia.

Weiße.

*) Lutetia Parisiorum.

100

1

A handwritten musical score consisting of approximately 10 staves. The notation is dense and somewhat obscured by a large, dark vertical line on the right side of the page. The staves contain various musical symbols, including notes, rests, and clefs. The handwriting is in a cursive style, typical of 18th or 19th-century manuscripts.

Schubert

vi

hier

17.

Der Morgen im Lenze. .

Die Compos. ist vom Hrn. Capellinstr. Schulz.

Wie reizend, wie wonnig
Ist alles umher!

Am Hügel wie sonnig!
Wie schattig am Wehr!

Dort spiegeln sich Erten
Im blauen Crystall;
Hier wiegen sich Schmerlen
Im tosenden Fall.

Wie grünnet die Aue
So lieblich, so mild!

Wie pranget im Thau
Das Blumengefeld!

Schon kleidet die Beere
Sich würzig in Roth;
Schon schwillt die Aehre
Des Segens zu Brod.

Der Birkenbusch wanket
Am flüsternden Hain;
Die Brombeer umranket
Das Felsengestein.

Die Bienen besummen
 Die Matten entlang;
 Die Frösche verstummen
 Dem Lerchengesang.

Die Hänflinge nisten
 Nach löblichem Brauch,
 Die Männchen belisten
 Die Weibchen im Strauch.
 Die Heerden vom Thale
 Verfolgen die Spur
 Zum labenden Mahle
 Der blumigen Flur.

Wie wonnig ist Alles!
 Wie alles so hehr!
 Das Rauschen des Falles!
 Der Schatten am Wehr! —
 Es heimeln die Freuden
 Der Jugend mich an.
 O daß ich muß scheiden
 Vom lieblichen Wahn!

W. G. Becker.

18.

Der Löwe und die Klapperschlange.

Von eines Jägers blankem Spies
 Ward König Löwens Brust getroffen;
 So sehr er sich auch lecken ließ,
 So blieb die Wunde dennoch offen.
 Mit jedem Tage wuchs sein Schmerz,
 Und wirklich drang der Brand aus Herz.

Ist nur ein Fürst gut, edel, brav,
 So hat er stets der Völker Liebe.
 Auch rieth vom Parther bis zum Schaaf
 Ihm jedes Thier aus freiem Triebe
 Sein angeerbtes Hausarcan;
 Doch keines schlug beim Kranken an.

Selbst eine Klapperschlange bot
 Ein Blatt ihm dar vom Lebensbaume.
 Fort, sprach der Fürst, es bringt den Tod,
 Denn es ist feucht von deinem Schaume.
 Die Wahrheit macht den Geist gesund;
 Doch wird sie Gift im Schlangemund.

Pfeffel.

Liebeserklärung an der Tafel.

Hier, Brüder, an der Tafel ist
 Mein neues Liebchen; daß ihr's wißt!
 Sie fesselt längst schon meine Triebe.
 Ha! welcher Schönheit Ueberfluß!
 Rasch, geistreich, ganz Natur, bezaubert mich
 die Liebe

Durch ihren vollen Nectarkuß!
 Zwar hält sie wenig nur auf Treue;
 Die Flatterhafte treibt heut mit uns allen Scherz!
 Doch weder Eifersucht noch Reue
 Betrübt der Nebenbuhler Herz.
 Wir lieben uns; sie darf nur winken!

Nun Brüder, rathet doch, von wer mein Lob-
 lied spricht? —
 Wie? Noch enträthselst ihr sie nicht? —
 Wohlan! so seht sie hier — in meinem Glase
 blinken!

Kretschmann.

20.

Die Freundschaft:

O Freundschaft! Freude du des Lebens!

Du Ziel des edelsten Bestrebens!

Du höchste Erdenfestigkeit!

O mücht' es einmal mir gelingen,

Ein würdig Lied von dir zu singen,

Ein Lied, das sanft, wie du, erfreut;

Ein Lied, verstehbar allen Herzen,

Ein Lied, wie lindend Del auf Schmerzen,

Von dem der Edle, der es hört,

Mit Freude sagt: „der Freundschaft werth!“

O Freundschaft, Harmonie der Seelen,

Die sich mit sicherem Vertraun wählen,

Und dann, zu großem Zweck vereint,

Sich täglich enger noch verbinden,

Nur Eins zu suchen und zu finden,

Was Tausenden unfindbar scheint.

O Inbegriff der schönsten Triebe!

O allerreinste Seelenliebe,

Voll Treusinn, Tugend und Vertraun,

Voll Ahnung, Groß'res stets zu schaun.

O Freundschaft, Lieb' ohne alle Neue!

Dir gleicht keine Brudertreue,

Die Schwesterliebe gleicht dir nicht.

Die zärtlichste der Zärtlichkeiten *)

Darf um den Rang mit dir kaum streiten,
 Die, so das Mutterherz zerbricht:
 Was je das Herz erhebt und reinigt,
 Au', Alles ist in dir vereinigt —
 Treu, Demuth, Edelsinn und Muth,
 Und was die Großmuth will und thut.

Du nimmst auf dich des Freundes Bürde;
 Was jeden Andern drücken würde,
 Ist deiner Zärtlichkeit nicht Last.
 Das Theur'ste für ihn hinzugeben,
 Erfreun und wohlthun ist dein Leben;
 Und, was du je gegeben hast,
 Ist in dem Leben schon vergessen. —
 Wo ist der Maasstab dich zu messen?
 Das Edelste, was du gethan,
 Siehst du als was geringes an.

Du deckst mit Klugheit Freundes = Blöße;
 Du kennst die oft verkannte Grdße,
 Den Werth des kaum gesprochenen Wort's,
 Du kennst des Herzens tiefstes Schmen,
 Den Sinn der halbgeweinten Thränen,
 Der Stunde Werth, den Werth des Orts,
 Wo dir der Freund mit Trost erscheint,
 Sein Herz mit deinem Herzen weinet,

*) Mutterliebe.

Sein Herz mit deinem fröhlich ist,
Wenn er für dich das Liebste mißt.

Du wagst, was Niemand dürfte wagen,
Mit deines Rufß Gefahr — zu sagen,
Und einer Welt zu widerstehn.

Wenn alle deinen Freund verkänten,
Den Redlichsten unredlich nännten,
Wer wird dich schwach und treulos sehn?
Und wenn er Aller Spott auch wäre,
Bleibts deine Lust und deine Ehre,
Mit ihm, gleich ihm, verkauft zu seyn,
Und wirst der schönen Schmach dich freun.

Dir ist ein Blick ins Freie offen:
Wo Niemand hofft, da darfst du hoffen,
Und sagen: „Gott! du kennst sein Herz!
„Du stehst zu dem mit Spott genanlten
„Erhabnen, Edlen und Verkänten,
„Und schaffst in Freud' um jeden Schmerz.
Du sprichst zu Gott: „Du bist Erfreuer,
„Bist Freund und Vater Edler, Treuer,
„Und ruffst zum Freunde: Hie bin ich!
„Wer Treuen treu ist, ehret Mich.“

Du wirkst, o Freundschaft! leidest, gehst
Den schwersten Weg zum Feind', und flehest
Um Weisheit Gott mit Inbrunst an,
Den Feind, bei deines Freundes Schweigen,
Von dessen Recht zu überzeugen,

Ihn, welcher ein Unrecht Er gethan.
 Mit Klugheit, Sanftmuth, Huld und Muth,
 Bezeugst du das verborgne Gute,
 Das Er auch dem, der ihn nicht hat,
 Mit Adel auch dem Feinde that.

Du stärkst und warnst mit sanften Winken,
 Du weinst, wenn Freundes Zähren sinken,
 Du lächelst, wenn du lächeln siehst;
 Auch ohne Worte kannst du sprechen,
 Unmerkbar tragen Freundes Schwächen —
 Und, wo der Edle flieht, du fliehst!
 Du kämpfst mit Ihm auf Dornenwegen
 Der Tugend Kleinod kühn entgegen,
 Und jeder Druck von seiner Hand
 Giebt Muth dir, ist dir Siegespfand.

Du machst die Guten immer besser,
 Die Weisen weiser, Große größser,
 Den treuen Edlen edler stets;
 Die Liebe zu dem Kleinen kleiner,
 Die Frommen frommer, Reine reiner;
 Du nährst die Flamme des Gebeths.
 Du pflanzest Duldung, Hoffnung, Glauben,
 Machst klug wie Schlangen, sanft wie Tauben,
 Beredt und still, gerecht, beherzt,
 Und fröhlich, wo die Unschuld scherzt.

Du bist dem Laurerohr verschlossen.
 Geheimniß in dich ausgegossen,

Erräth auch kaum, wer dich durchschaut.
 Du heilig sind dir Freundes Leiden,
 Und die nur ihm geschenkten Freuden,
 Die er nur deinem Ohr vertraut.
 Du eilst mit dringenden Gebethen,
 Ist er gedrückt, vor Gott zu treten,
 Und flehst zum Vater für den Freund,
 Um den du nie umsonst geweint.

Du lernest stets, giebst immer Lehre;
 Du suchst nicht Eigennuz und Ehre,
 Du willst den Freund nur, und sonst nichts.
 Kaum, daß die Welt dich glücklich wisse,
 Suchst du nur stille Mitgenüsse,
 Mit ihm nur Licht am Quell des Lichts.
 Du suchst, o Freundschaft, nichts auf Erden,
 Als würdig nur des Freundes zu werden,
 Den dir zum Führer bis ins Grab
 Die Huld des Menschenvaters gab.

Wo ist die Last, die du nicht minderst?
 Der heiße Schmerz, den du nicht linderst?
 Das Leiden, das du nicht mitfühlst?
 Die Freude, die du nicht mittheilst?
 Die Wunde, welche du nicht heilest?
 Die, kannst du dieß nicht, du nicht kühlst?
 Die Tugend, die du nicht bemerkst?
 Die Schwachheit, welche du nicht stärkest?

Der Kummer, den du nicht erfährst?
Die Angst, wo du nicht Trost gewährst?

Du machst zur Wonne selbst das Leiden,
Du bist die Freude aller Freuden,
Genuß geht mit dir, vor dir her,
Genuß folgt deinen sanften Tritten;
Du, magst du geben oder bitten,
Bist nie an reinen Freuden leer.
Du weißest Leiden wegzulenk'n,
Unausgedachtes auszudenken,
Ist Arbeitsvoll, und ist im Ruhn,
Wie Niemand wohlthut, wohlzuthun.

Du, fromme Freundschaft, hast nicht Schran-
ken.

Rein sind die innersten Gedanken,
Rein und unsterblich dein Genuß.
Du führst von Freuden fort zur Wonne;
Du strahlst und wärmest wie die Sonne,
Und Engelstreue ist dein Kuß.
Du schöpft aus seelenvollen Blicken
Ein süßes seliges Entzücken.
Welch Freudenwort und Schweigen war
Dir nicht genießbar, lieb und klar?

Die reine Freundschaft reiner Herzen
Gibt Hand in Hand in Freud' und Schmerzen;
Kein Glück, kein Mißglück trennet sie.
O Freundschaft, dir ist Kraft gegeben,

Zu glauben: „Ewig werd' ich leben
 „In holder Herzens-Harmonie.
 „Und was wir Tod und Schicksal nennen,
 „Kann Körper nur, nicht Seelen trennen;
 „Und sicher der Unsterblichkeit
 „Ist, wer sich frommer Freundschaft freut.“

Du überfliegst der Erde Gränzen;
 Du siehst der Tugend Krone glänzen,
 Bist deiner Seligkeit gewiß.
 Und schreckt dich der Gedank' an's Scheiden,
 Des Wiederfindens Himmelsfreuden
 Sind Licht dir in der Finsterniß.
 O Wiedersehn getrennter Herzen,
 Vergütung unnennbarer Schmerzen,
 Wer spricht sie aus, wer ahnt die Lust,
 Die du einst strömst in Freundes Brust?

O Freundschaft! nie, von keinen Zungen
 Mit ganzer Würde vollbesungen!
 Ich fühle, daß ich kaum dich sang.
 Dein reines, göttliches Vergnügen
 Berührt' ich nur mit schwachen Zügen,
 Von denen keiner ganz gelang.
 Ist leg' ich meine Leier nieder.
 O Edlere! Singt beßre Lieder!
 Ich fühl' es tief — ich sang dich matt —
 Doch sing' ich nie von dir mich satt.

T r i b o u l e t .

Triboulet, der Lustigmacher
 Franz des Ersten, scherzte sich
 Einen Düc zum Widersacher,
 Dessen Grimm er kaum entwich.
 Todt will ich dich prügeln lassen,
 Sprach der Düc; doch Triboulet
 Mocht auf keinem Ehrenbett,
 Noch als Märtyrer erblassen.
 Scheu vor dem verheißnen Tanz,
 Schlich er gleich zum König Franz,
 Und erzählt ihm, was geschehen.
 Narr, sprach dieser, sei wohlauf!
 Sollte sich der Düc vergehen,
 Ließ ich ihm des Tages drauf
 Ganz gewiß den Hals undrehen.
 Tages drauf ist schon zu spät,
 Sprach der Narr mit ernstem Necken:
 Laß es, weise Majestät,
 Lieber Tags vorher vollstrecken!

W. G. Becker.

22.

An ihr Halstuch.

Gleich ihr, so prunklos, so bescheiden!
 Und doch — um Goldstoff tauscht' ich's nicht!
 Es weiß allein um ihre Leiden,
 Und sah allein bei Mondenlicht
 Der Freundin stille Thränen rinnen,
 Und fing sie im Verborgnen auf,
 Und hört' allein ihr Seufzen: Weg von hinnen!
 Hinauf! Zu Gott hinauf!

Auch meine Thränen hat's getrunken,
 Als ich, (o Nacht des neunten März!)
 An ihrem Busen lag, versunken
 In Lieb', in Mitleid und in Schmerz.
 Da stand die Fluth des Herzens stille,
 Da schlossen Auge sich und Ohr,
 Da hob nicht mehr selbst diese seidne Hülle
 Ihr Busen noch empor.

Sie gab mir, wach aus diesem Schlummer,
 Von unsern Thränen noch benetzt,
 Dich, Zeuge sonst von meinem Kummer,
 Und meiner Freude Zeuge jetzt!

Sei du durchs Leben mein Begleiter;
 Mehr wirkst du als ein Talisman:;
 Die dich mir gab, war selbst bei Schmerzen heiter,
 Und duldet' als ein Mann.

G.

23.

Der Kaufmann und der Dichter.

Bezahlung willst du für dein Tuch?
 Nimm Worte hin; Geld hab' ich keines.
 Sieh! streichst' du mich aus deinem Buch,
 So sey' ich dich in meines.

v. Nicolai.

24.

Der Weiberfreund.

Nach dem Englischen des Cowley.

Noch fand von Evens Töchter-schaaren
 Ich keine, die mir nicht gefiel:
 Von funfzehn bis zu funfzig Jahren
 Ist jede meiner Wünsche Ziel.

Durch Farb' und Form, durch Wisz und Güte,
 Durch alles fühl' ich mich entzückt:
 Ein Ebenbild der Aphrodite
 Ist jede, die mein Aug' erblickt.

Selbst die vermag mein Herz zu angeln,
 Bei der man jeden Reiz vermißt:
 Mag immerhin ihr alles mangeln,
 Wenn's nur ein weiblich Wesen ist!

Bei blonden, runden Dindonetten
 Preis' ich die Fülle der Natur:
 An hagern schwächtigen Brünnetten
 Reizt mich verliebter Sehnsucht Spur.

Bezaubernd ist die schlank' Schöne:
 Doch auch der Krümmen huldig' ich;
 An Amors Pfeil erinnert jene,
 Und die an seinen Bogen mich.

So flattr' ich rastlos, gleich den Bienen,
 Durch Amors Lustgefülle hin,
 Und selbst das Unkraut muß mir dienen,
 Um süßen Honig draus zu ziehn.

J. F. Ratschky.

25.

Der gute Tag.

Zwei nachbarliche Hiobs klagten
 Einander ihres Ehstands Noth,
 Und wünschten ihren wohlbetagten
 Wiegären — baldig sanften Tod.
 „Ach! (rief der eine) Freund, oft nenn' ich
 „Wohl unter dreißigen kaum einen guten
 Tag!“

„Narr! (sprach der andre drauf) den kenn' ich
 „Nicht mehr, seit ich am Fieber lag!“

Wilhelmine v. Gersdorf,
 geb. v. Gersdorf.

26.

Das Weingericht.

Es lebte vor Zeiten ein lustiger König,
 Der nimmer sich quälte mit Sorgen um's Land,
 Und täglich so becherte, daß er oft wenig
 Sein eigenes Selbst zu beherrschen verstand,

Einst tafelt' er köstlich mit seinen Magnaten,
 Trüb mancherlei Kurzweil und gnädigen Spaß,
 Und neckte sich viel mit dem dicken Prälaten,
 Sylvester, der schmunzelnd zur Linken ihm saß.

„Herr Abt, Ihr entseeltet manch' ehrliches
 Lönnchen,

Und pranget jetzt selber in Sonnengestalt:
 Nun sagt doch, Ihr weises, erfahrenes Männchen,
 Welch Weinchen Euch immer für's lieblichste
 galt?., —

„Schwer, Allerdurchlauchtigster, dünkt mich
 die Frage,

Und schlimm wird mein kurzes Gedächtniß bestehn.
 Es müssen, bevor ich ein Endurtheil wage,
 Die Weinchen jetzt nochmals die Musterung
 gehn.“ —

„Ey, wißt ihr nicht künstlich durch Blumen
zu sprechen!

Ihr schleicht zum Ziele fein listig und krumm,
Und hängt Eurer langen Begierde zum Bechen
Den Mantel des kurzen Gedächtnisses um.

Wohlan, dieser Pfaffenkniff soll Euch gelingen!
Mein Oberhofmundschenk mag deshalb geschwind
So viel Nationen zur Musierung bringen,
Als ihm in dem Keller jetzt unterthan sind.

Laßt heut uns ein förmliches Weingericht hal-
ten!

Wir nehmen selbander den Richterplatz ein.
Und daß doch die Herr'n auch ein Aemtlehen ver-
walten,
So mögen sie unsere Beisitzer seyn.

Den Wein, der vor andern uns lieblich wies
munden,

Erklär' ich zum König dann durch ein
Doch haben wir Schofel darunter befunden,
Der werde mit Aicht und mit Banne bestrickt!“ —

„Herr König, Ihr redet ja trotz Salomo-
nen!“ —

Rief fröhlichen Muthes der geistliche Mann,
Und schon trat mit Weinen von zehn Nationen
Der Oberhofmundschenk gehorsamst heran.



Chambers del. et sculp.

Als Richter und Schöppen das Werk nun be-
gannen,

Da nippten sie — ihnen zur Ehre sey's kund! —
Nicht faselnd und obenhin bloß von den Kannen:
Sie tranken gewissenhaft tief auf den Grund.

Mit solcher Behutsamkeit examinirten
Sie jegliches Weinchen zwar einige Mal;
Doch, was sie auch probten und drob disputirten,
Kam's dennoch zu keiner einstimmigen Wahl.

Vor ihren hoch glühenden Nordschein = Ges-
sichtern

Rundtanzen indessen schon Fenster und Wand,
Und Becher und Humpen entstürzten den Richtern
Mit plätschernden Strömen aus zitternder Hand.

Auch hatten die Herren Gerichtsassessoren
(Sonst Helden beym Becher, wie Eisen und Stahl)
Ihr Gleichgewicht jetzt auf den Stühlen verloren,
Und fanden's erst wieder platt unten im Saal.

Der Mann mit der Kron' und der Mann mit
der Platte

Erhielten sich länger bei Ehren und Kraft;
Doch wurden sie sackvoll auch endlich vom Platte
Durch nüchterne Diener zu Bette geschafft.

Und so ward denn nun kein Edikt unterschrieben,
 Das einen Monarchen der Weine bestellt.
 Drum krönte sich Jeder nach eigenem Belieben
 Den Wein, der ihm selber am besten gefällt!

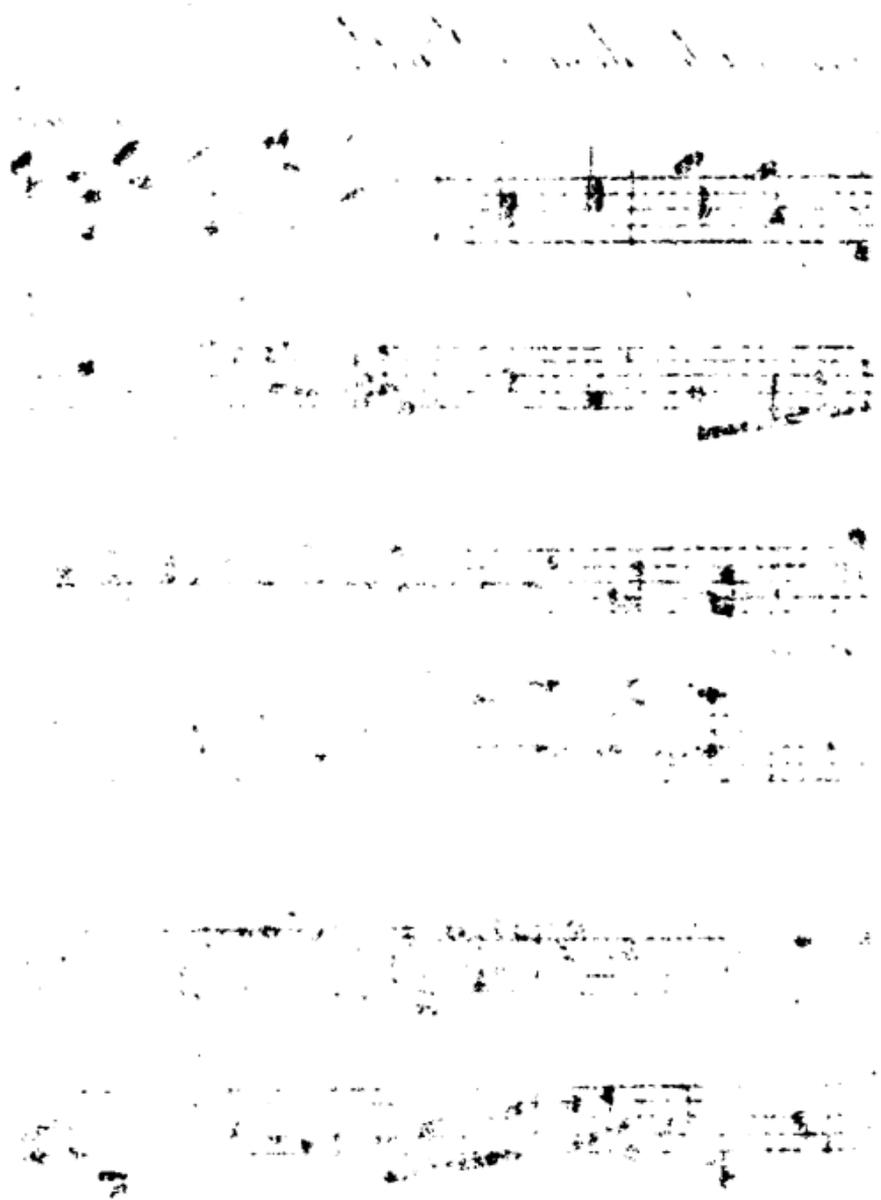
Langbein.

27.

Die Versicherung einer Braut.

Ja, gern will ich am Altar schwören,
 Als meinen Mann dich zu verehren,
 Und keines andern zu begehren:
 Allein wie kann ich es verwehren,
 Daß andre meiner nicht begehren?
 Das kann ich dir nicht schwören.

Weiße.



Handwritten musical notation on six staves. The notation is extremely faint and difficult to discern, appearing as dark specks and lines against a light background. The staves are arranged vertically, with some notes and stems visible but mostly illegible.

Jann
st die



This block contains a vertical strip of musical notation on the right side of the page. It shows fragments of notes and stems on staves, which appear to be continuations from the main body of the page. The notation is also very faint and partially cut off.

28.

Das Mädchen nach dem Ball.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellinstr. Raumann.

Mama, nie geh' ich wieder
Auf einen Ball.

Mir zittern noch die Glieder
Von all dem Schwall.

Nein! das heißt ungezogen!
Ich dacht' es nicht.

Wie hat man mir gelogen!
Und ins Gesicht!

Noch stand ich wie verwaistet,
Am Eingang fern,
Schnell sah ich mich umkreiset
Von jungen Herr'n.

Fast jeder schien von Sitten
Ein Firtlesanz,
Sprach gleich vom zweiten, dritten
Quadrilletanz.

Nur einer stand bescheiden
 Doch nicht so nah;
 Den mocht' ich besser leiden
 Als diese da.
 Ich drehte mich verneigend
 Hin wo er stand,
 Und reichte dann ihm schweigend
 Zum Tanz die Hand.

Wie sah er drauf so heiter
 In's Auge mir!
 Er führte stumm mich weiter
 Zum Tanzrevier.
 Da wankte durch die Reihen
 Der bunten Schaar,
 Daß Ballfest einzuweihen,
 Schon Paar an Paar.

Kaum standen wir, da schaute
 Man nur auf mich;
 Allein zu sprechen traute
 Doch Niemand sich.
 Mir glühten Stirn und Wangen
 Vor lauter Schaam,
 Zum Glück daß, anzufangen,
 Nun Botschaft kam.

Bald gieng dann rächt und munt

Das Lanzen los;

Doch ward auch wohl mitunter

Gehumpelt bloß.

Der trat mir auf die Behen

Ein wenig dumm;

Ein Andrer riß im Drehen

Mich wild herum.

Und wie sie dann mir spielten

Am Busenfloz

Und nach dem Halse schielten!

Man stell' sich vor!

Ich rückte mir die Schleifen

Wohl zwanzigmal;

Doch ach! der Busenstreifen

War gar zu schmal.

Ich hätte weinen mögen,

Und barg es kaum.

Wie Freuden so betrdgen,

War mir ein Traum.

Manch Mädchen zog die Nase,

Sah weg und schalt;

Selbst meine liebe Base

That steif und kalt.

Nein, nimmet geh' ich wieder
Auf einen Ball.

Mir zittern noch die Glieder
Von all dem Schwall.

Sollt' ja ein Wunsch sich regen,
Und fast' ich Muth,
Geschäh's des Jünglings wegen;
Dem bleib' ich gut.

W. G. Becker.

29.

Als eines Dichters Manuscripte von
Mäusen gefressen wurden.

Der Mäuse Durst löscht ja kein Wein,
So müssen wohl die Verse Wasser seyn.

Kästner.

30.

An Herrn Postsecretair Stiller
 am 25. Febr. 1767 festlich gesungen von der
 fröhlichen Sappho.

D Stiller! den, wie mich, das Land hervorges-
 bracht,
 Wo größte Wunder sind, geschehen,
 Als auf dem Kampfsplatz jener Schlacht,
 Der alle Götter zugeh'n *).

Heut sollst du arbeitsfrei mit offenm Angesicht
 Uns lächeln, und an nichts gedenken
 Als an die leichte süße Pflicht,
 Den frohen Gästen einzuschenken.

Denn heute war es, da die sorgende Natur
 Der Erde größten König dachte,
 Und liebeich oegen ihn verfuhr,
 Und seiner Thaten Herold brachte:

Den größten Dichter, doch den Dichter nicht
 allein,

Auch den Geselligen und Weisen,
 Den Wahrheitsfreund, der sauren Wein
 Und schlechte Sitten nie wird preisen;

*) Vor Troja.

Den Redlichen, der nichts durch Schmeichelei
gewann,

Und immerdar sich gleich geblieben,
Wie jene Sonne, der die Bahn
Von Ewigkeit ward vorgeschrieben.

Ich lieb' an ihm die Kunst zu dichten, und
noch mehr
Sein Herz. O könnt' ich es besingen!
Dann gäbe mir die Welt Gehör,
Die an sein Grab wird Kränze bringen.

Anna Luise Karschin.

31.

Der Verschwender.

Der junge Pöck verpraßte sein Vermögen,
Das ihm sein karger Vetter ließ.
Der Pfarrer seines Guths, der ihn einst unterwies,
Schalt ihn sehr väterlich deswegen.
Doch Pöck versetzt: Wie? Wissen Sie nicht mehr,
Was ich aus ihrem Mund so oft und viel ver-
nommen?

„Es gehe das Kameel eh' durch ein Nadelohr,
„Als daß ein Reicher könn' ins Reich des Him-
mels kommen.

Weiß e.

32.

Die Mädchen.

Im Garten des Lebens viel Blümchen wohnt
blühen,

Man nennet sie Mädchen; viel Jünglinge mischen
Sich sehr um die Blümchen und pflücken sie ab
Zu süßem Vergnügen, selbst bis in das Grab.

Doch, Jünglinge, höret die warnende Lehre,
Und horchet, damit euch nicht Leichtsinns bethöre,
Der Weisheit: umstattert, dem Schmetterling
gleich,

Nicht jedes der Blümchen, an Farbenschmuck reich.

Viel Blümchen nur gleißen und prangen von ferne,
Sie schimmern und blinken wie nächtliche Sterne;
Doch sind sie nur Labung für unser Gesicht,
Wohlthuende Düste gewähren sie nicht.

Oft ragen sie ziemlich empor in dem Kranze
Der übrigen Blümchen, und streben im Glanze
Der kuschelnden Schönheit bewundert zu seyn,
Und bilden auf Farben sich wunderviel ein.

Im Schooße des Blümchens, im innersten Herzen,
 Da sijet ein Würmchen — ich nenn' es mit
 Schmerzen —

Das Würmchen der Eitelkeit; dieses verzehrt
 Das Gute, was sonst wohl das Blümchen gewährt.

Du hegst es am Busen mit inniger Freude,
 Doch dient es nicht lange dem Auge zur Weide;
 Bald wirfst du das Blümchen von Wohlgeruch leer,
 Verächtlich vom Busen, und liebst es nicht mehr.

Dann giebt es der Blümchen auf neidischem
 Stengel, •

Die späh'n und lauren gar schlau auf die Mängel
 Der übrigen Blümchen, und kritteln sie viel,
 Und treiben ein loses verdammliches Spiel.

Doch giebt es auch Blümchen von sanfterem Wesen,
 Zu dauerndem höhern Vergnügen erlesen:
 Die lassen sich suchen und weichen zuruck,
 Und bergen die Reize vor lästernem Blick.

Nur Mädchen, wie diese, gewähren Vergnügen.
 Ein solches, o Jüngling, wird nimmer dich trügen;
 Es schmiegt sich dir traulich und liebevoll an,
 Und streuet dir Rosen auf mühsamer Bahn.

F. J. Wagner.

nahet der Frühling und Wiegen

grüßt im grün den Ufer

festsetzt Mähe du bin

und sich mit bekleiden sich

sichs fließen ent

fr. ten:

Wais

Ende.

33.

Weiß und Grün.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellm. Seydelmann.

Weiß glänzen die Felder, so gültig
 Vom Winter ins Schneetuch gehüllt.
 Weiß schlummern die Wälder, wann wüthig
 Der zürnende Boreas brüllt.
 Dann naht der Frühling, und Wiesen
 Und Bäume bekleiden sich grün;
 In grünendem Uferschooß fließen
 Entfesselte Bäche dahin.

Weiß ist ja die Farbe der Engel,
 Der Unschuld bescheidener Glanz!
 Weiß erdnt sich der Lilienstengel,
 Weiß schimmert auch Röschen im Kranz.
 Doch grünenden Blättern entsteiget
 Die Blum' und die goldene Saat,
 Oh jene zum Kranze sich beuget,
 Und diese der Sichel sich naht.

Weiß flimmert die zahllose Blüte,
 Mit welcher du Sprossen und Ast
 In deiner belabonden Güte;

O Frühling, verherrlichet hast.
 Grün reißt im smaragdnen Laube
 Die Frucht dir, beglückender Herbst;
 Grün schmückt sich die göttliche Traube,
 Bevor du mit Purpur sie färbst.

Weiß schimmert die bräunliche Locke
 Noch heute von Rosen umreicht,
 Wenn einst sie mit silberner Flocke
 Der Winter des Lebens bestreut.
 Grün pranget am Tage der Ehren
 Das Kränzchen der glücklichen Braut.
 Grün blüht die Cyresse, von Sähren
 Geschiedener Liebe bethaut.

Gleich schön ist die schuldlöse Freude,
 Gleich schön der Hoffnung Gewand!
 Gleich schön sind die Göttingen beide,
 Und stetig ihr trauliches Band!
 Weiß bleibe die Farbe der Herzen,
 Die ruhiger Unschuld entblühn;
 Und Hoffnung entwaffne die Schmerzen
 Mit ihrem erquickenden Grün.

Wilhelmine v. Gerßdorf,
 geb. v. Gerßdorf.

34.

Lied des Corps der Sachsen,
das zur Ablösung des Contingents nach dem
Rhein marschirte.

Met. Auf! edler Sachse, deutscher Mann!

Camraden, Marsch! — Euch, Brüder, nach!
Hin, wo auf blut'gem Feld
Von euch sich Jeder Lorbern brach,
Als Patriot und Held.

Zurück! auf diesen sollt ihr nun
In nicht unedler Rast
Vor eurem eignen Heerde ruhn,
Nach mancher Tageslast.

So will's der Wiedersfürst, August,
Das treue Vaterland,
Das oft die Wunden eurer Brust
Euch liebevoll verband.

Für Sachsens Ehre habt ihr schon
Unug mit dem Feind gekämpft:
Und wär' stets Sieg der Tapfern Lohn,
So wär' er längst gedämpft.

Ha! welch ein Feind! in dessen Blut
 Das Pech der Hölle kocht;
 Der in verzweiflungsvoller Wuth
 Für Wahn der Freiheit kocht;

In felsichten Gebürge saß,
 Durch manchen Feuerchlund
 Mit Schwert und Pulver um sich fraß,
 Und selbst wie Felsen stund;

Verheerte, was sein Hunger hier
 Und da noch übrig ließ,
 Unmenschlichkeit und Raubbegier
 Für Heldenthaten pries;

Und würgte, wo kein Widerstand,
 Nicht Wall und Schanz' und Schwert
 Zu eigner Nothwehr ihn verband,
 Nichts schonte, schonenswerth;

Die Frömmigkeit Verbrechen hieß,
 Verdienst zu Boden trat,
 Und dem den Dolch ins Herze stieß,
 Der für die Unschuld bat.

Der in sein eigen Eingeweid'
 Mit Guillotinen wüht,
 Bertrümmert, wo die Menschlichkeit
 Lieb' und Erbarmung fühlt. —

Zum Schwerdt des Landmanns Sichel schliff,
 Und aus des Bürgers Hand
 Die Nadel und das Weberschiff,
 Und Art und Kelle wand.

Doch der, der in dem Himmel wohnt,
 Lacht dessen, der ihm droht
 Und seiner spottet — denn ihm lohnt
 Einst Untergang und Tod.

Ja, Untergang wird dein Geschick,
 Unseligs Frankreich, seyn,
 Sollt' uns auch deine Republik
 Mit Millionen dräun.

Doch Gott mit uns! — Denn, Brüder, war
 Der Schutz von seiner Macht
 Nicht bei euch mitten in Gefahr
 Der Waffen und der Schlacht?

Wann oft ein ungeheurer Schwarm
 Auf euch Verderben trug;
 Wer stärkte kraftvoll euren Arm,
 Daß er ihn siegreich schlug.

Wer lenkte eurer Schwerdter Schlag —
 Wer eurer Donner Ziel,
 Daß meist der Feind dem unterlag,
 Jen's nie vergebens fiel?

Eihd unsre Brüder, die von euch
 Der Leichenhügel deckt,
 Der unzählbaren Menge gleich,
 Die ihr in Staub gestreckt?

Ja sie, die dort im Heldenstreit
 Des Krieges Sturm gepflückt:
 Mit Blumen für die Ewigkeit
 Seht ihre Gruft geschmückt.

Und Sterben für das Vaterland,
 Für seines Volkes Heil,
 Für jedes Lieb' und Freundschafts-Band:
 Welch ein glorreiches Theil!

O drecht, ihr Freund' im vollen Glanz
 Von jener edlen Saat,
 Und flechtet sie in Lorbeerkranz,
 Der euch bekränzet hat;

Und hört das Lob, das jezt vereint
 Euch Fürst und Vaterland
 Und Feldherr, so von Freund als Feind
 Einmüthig zuerkannt! —

Wir folgen, mit euch gleich gesinnt,
 Euch frisch zur Ehrenbahn;
 Uns führt ein Müllendorf und Lind
 Und andre Heiden an.

Die Hoffnung stärkt das Herz mit Muth:
 Auch Gott wird mit uns seyn!
 Und ohne Durst nach Feindes Blut
 Uns Heldenkraft verleihn.

Dann bringen wir, o Vaterland,
 Gekrönt mit Ruhm und Glück,
 Mit Palm und Delzweig in der Hand
 Den Frieden dir zurück;

Und stimmen über Frankreichs Fall
 Auf unsrer Siegesbahn,
 Bei Pauken und Trompeten Schall
 Ein laut Te Deum an.

Weiße.

35.

Themis als Wetterfahne auf einem
 Rathhause.

Frau Themis mit der Winde,
 Muß hier als Wetterfahne wehn;
 Sie kann sich nach dem Winde
 Nun so weit besser drehn.

***.

Die Pfarrervwahl.

Um's Pfarramt eines Städtleins baten
 Sechs oder sieben Kandidaten.
 Der weise Rath, ob einer klugen Wahl
 Gar sehr verlegen und bekümmert,
 Ließ eines Tages auf Ein Wahl
 Die Supplikanten vor sich kommen.
 Bescheiden stand die kleine, schwarze Schaar
 Und blickte demuthsvoll zur Erde;
 Der Bürgermeister, der ein braver Fleischer war,
 Besah sie her und hin, wie eine Lämmerherde.
 Dann zog er, als er sie ein Weilschen so umkreist,
 Schnell einen alten, dicken Knaben,
 Wie einen Schöps, hervor, und rief vergnügt:
 „Das heißt
 Doch ein Magisterchen! Er soll die Pfarre haben!
 Er ist so lieblich rund und feist!
 Die andern mager'n Herr'n verrathen wenig
 Gaben!
 Ihm aber sieht man's an, Er hat Verstand und
 Geist!“ —
 Langbein.

Alman

Mit
nicht



e. hochge.



mal da's ge.



37.

An die Sonne.

Die Composition ist vom Herrn Capellmeister
Seydelmann.

Königliche Morgensonne,
Sei gegrüßt in deiner Wonne,
Hochgegrüßt in deiner Pracht!
Goldnen flicht schon um die Hügel
Dein Gewand; und das Geflügel
Eines jeden Waldes wacht.

Alles fühlet deinen Segen;
Fluren singen dir entgegen,
Alles wird Zusammenklang:
Und du hörst gern die Ehre
Froher Wälder, o so höre,
Hör' auch meinen Lobgesang.

Hohes Göttin, ich empfangen
Mit frohlockendem Gesange
Hier in meiner Stille dich!
Deine erste Lockenrose
Strahlte warm ins Liebgehoße
Meiner Traum' und weckte mich.

Mit bestrahltem Angesichte
 Steh' ich da in deinem Lichte;
 Allerwärmend lächelst du,
 Wie die Gottheit, deine Klarheit
 Hier dem Wahn und dort der Wahrheit,
 Dulbender als Menschen, zu.

Du erheiterst mit der Fülle
 Deiner Gottheit meine Stille,
 Wie den Pomp des Fürstenfaals.
 Sei gesungen! Hochgesungen!
 Hochgepriesen von den Zungen
 Jedes Hügel's, jedes Thals.

Liedge.

38.

Der Schmeichler und der Hund.

Der Schmeichler und der Hund, was kann sich
 gleicher seyn?
 Beim Ohre packen sie den Großen und das Schwein.

Nicolai.

39.

Der Vorschlag.

Ein Advocat — es giebt ja leider! deren,
 Die sich durch Rabulisterey
 Vom Schweiß der armen Bauern nähren —
 Ein solcher, dessen Schuld wie Blei
 Dort in des großen Richters Waage
 Schon längst der Straf' entgegen sank,
 Und endlich selbst mit häßlichem Gestank
 Von allen Seiten nun zur Sprache
 Beim weltlichen Gerichte kam:
 Mußt' ob so vieler Schändlichkeiten,
 Der ganzen Ehrenzunft zur Schaam,
 Wie billig, auf dem Esel reiten.
 Dieß Schauspiel zog von Stadt und Land
 Viel Volk herbei, in dessen Menge
 Sich mancher alte Kundmann fand.
 Ein Bauer trat aus dem Gedränge
 Mit schadenfroher Miene vor.
 Er zog den Mund bis an das Ohr
 Und nickte lachend so zum Reuter.

Doch dieser nahm das übel auf,
 Und sagte: Weg, du Bärenhäuter!
 Ich Herr, versetzt der Bauer drauf,
 Wenn's ihn verdriest, so reit' er weiter.

W. G. Becker.

40.

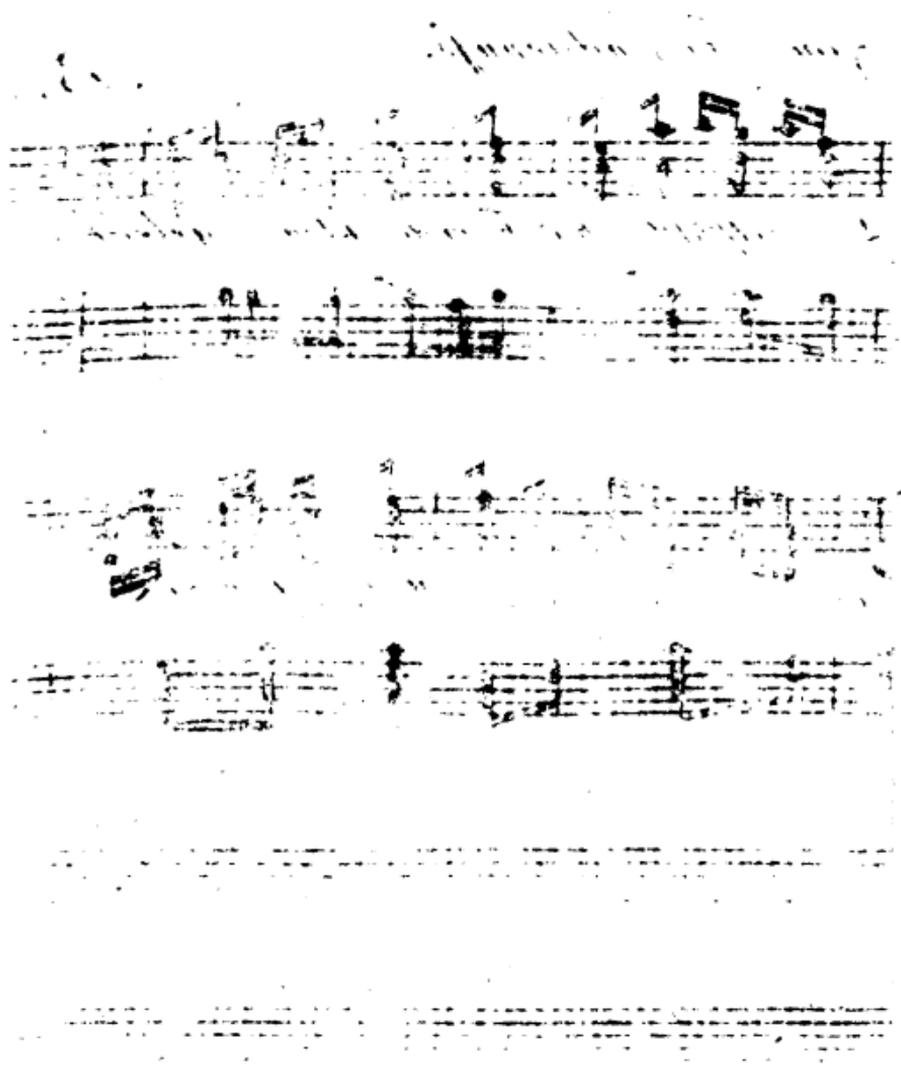
Dem zehnjährigen Grafen Karl von
 Bohlen *).

Am 10. November 1787.

Wie hergehaucht vom schönsten Mutterherzen
 Kamst du, der Liebe Frucht, zur Welt.
 Ein Kind so wonnevoller Schmerzen
 Wächst auf zum Glück, weil's überall gefällt,
 Doch, Graf! des Glückes Auserwählte machen
 Gern Leidende. Drum bete viel,
 Daß bis ins Alter dich der Engel mag bewachen,
 Der dir zum Loos als Mutter fiel.

E. L. v. K. geb. K.

*) Ein Sohn aus der zweiten Ehe der verwitweten Frau von Bandemer, die von dem Grafen von Bohlen geschieden wurde, und ihres ersten Gemahls Namen wieder annahm.



Handwritten musical notation on the left side of the page, consisting of several staves with notes and clefs.

Handwritten musical notation on the right side of the page, including the word "B..." at the top, "gelebt:" below a staff, and "liten" below another staff.

41.

Ernathung zum Jugendgenuß.

Des Lebens' froher Lenz verfliehet,
 Ihr Freunde, klug gelebt!
 Schön walt er hin, wenn ihr geniehet,
 Wie West durch Blüten schwebt.

Izt heut mit holder Traulichkeit
 Die Freud' euch Hand und Arm;
 Noch ist zu eurem Dienst bereit
 Der Spiel und Scherze Schwarm.

Wählt Freund' euch aus von Kopf und Herz
 Beim schäumenden Pocal:
 Wählt Mädchen euch zu Lust und Scherz
 Beim lauten Jubelmahl.

Zu eurer Fibt' und Harfe Klang,
 Dem Gutgefühl entsprüh't,
 Ertdnt ihr süßer Silberklang
 Von gleichem Trieb' entgüht.

Pflückt Blumen, die der Lenz gebahr,
 Und windet Strauß und Kranz,
 Und schmückt der Mädchen Brust und Haar,
 Und wirbelt sie im Tanz.

Durchwaltet Hain und Wief' und Flur
 Mit regem Freudegeiz,
 Und trinkt die Wonne der Natur
 Mit ihrem ganzen Reiz.

Setzt euch zum frohen Pfänderspiel
 Am Bach auf junges Gras.
 Da giebt's der Lösungskünste viel
 Und manchen Scherz und Spas.

Auf stiller Ströme sanfter Fluth
 Schifft im bekränzten Kahn,
 Geröthet von des Abends Blut
 Am Wald hinab, heran.

Und muntre Hörner froher Schall
 Durchtöne Thal und Hain,
 Und wecke jeden Wiederhall,
 Und Dörfer jauchzen drein.

O tausend Lustgenüsse heut
 Natur und Wisz euch dar.
 Drum Jugend, geizig dich gefreut,
 Weil Freude mbglich war.

Einst wenn die Locken silbern wehn,
Ist Lust und Jubel hin:
Da mußt du krumm am Stabe gehn,
Und Unmuth trübt den Sinn.

Dann reut dich der verlorne Lenz,
Dann fühlst du, doch zu spät,
Es sei der Weisheit Quintessenz,
Sich freun, so lang es geht.

Buschendorf.

42.

Die Saloppentücher.

D Zeit! o Sitten! Wunderschön
Sind manche Damen anzusehn!
Carmin und Ziegelfarb' erhdhn
Die gelben Wangen; Winde blähn
Den Brustflor. — Was wird noch geschehn,
Da sie, um lieberlich zu sehn,
Bereits in bunten Windeln gehn?

W. G. Becker.

E r i n n e r u n g.

Säuselnder Regen rieselt vom umflorten
 Himmel; herbstlicher Lüfte kalter Odem
 Wehet durch des senfgefall'nen Hafers mö-
 dernde Stoppeln.

Heulender Nachtsturm hat der blattumwölkten
 Linde Schattengewölbe zertrümmert, ihre
 Ruhbank decken gelblicht des stolzen Wipfels
 welkende Trümmer.

Glänzend umschwebet, bei des Winterherbes
 Schaurig knatternder Flamme, der Erinnerung
 Immer rückwärts schwirrender Fittig meine
 dämmernde Seele.

Storgehüllt seh ich sie vorübergleiten —
 Sähen pfeilschnellen Flugs — der Vorzeit Tage!
 Meiner Freunde Schatten, und dich, Helene,
 blendendes Luftbild!

Wonniger Wehmuth Silberthau entträufet
 Deiner Schwinge, Erinnerung! Ha! ich fühle
 Seiner Kühle sindernden Balsam, tief im
 glühenden Herzen.
 Ludwig Pfister.

44.

Einfall eines Barbiers.

Daß Evens Töchtern das Geschick
 Den Bart versagte, wach ein Glück!
 Das wären mir die rechten Kunden!
 Ihr Plappermäulchen ruht nicht einen Augenblick:
 Drum wär's ein Hexenmeisterstück,
 Sie zu barbieren ohne Wunden.

Langbein.

Abendlied für —.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellm. Naumann.

Hinaus, mein Blick! hinaus ins Thal!
 Da wohnt noch Lebensfülle;
 Da labe dich im Mondenstrahl,
 Und an der heil'gen Stille!
 Da horch nun ungestört mein Herz,
 Da horch den leisen Klängen,
 Die wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
 Sich dir entgegen drängen!

Sie drängen sich so wunderbar,
 Sie regen all mein Sehnen.
 O sag mir, Ahndung, bist du wahr?
 Bist du ein eitles Wähnen?
 Wird einst mein Aug' in heller Lust
 Wie jetzt in Thränen lächeln?
 Wird einst die oft empörte Brust
 Mir Götterruh umfächeln?

nicht zu gefe

Handwritten musical notation for the first system. It consists of two staves: a treble clef staff and a bass clef staff. The treble staff has a treble clef, a key signature of one flat (B-flat), and a 2/4 time signature. The bass staff has a bass clef, the same key signature, and the same time signature. The music begins with a common rest in the treble staff and a note in the bass staff.

da la b

Handwritten musical notation for the second system. It consists of two staves: a treble clef staff and a bass clef staff. The treble staff has a treble clef, a key signature of one flat, and a 2/4 time signature. The bass staff has a bass clef, the same key signature, and the same time signature. The music continues with notes in both staves.

herch nu

Handwritten musical notation for the third system. It consists of two staves: a treble clef staff and a bass clef staff. The treble staff has a treble clef, a key signature of one flat, and a 2/4 time signature. The bass staff has a bass clef, the same key signature, and the same time signature. The music continues with notes in both staves.

fern zu Na

Handwritten musical notation for the fourth system. It consists of two staves: a treble clef staff and a bass clef staff. The treble staff has a treble clef, a key signature of one flat, and a 2/4 time signature. The bass staff has a bass clef, the same key signature, and the same time signature. The music continues with notes in both staves.

Und rief auch die Vernunft mir zu:
 Du mußt der Ahndung zürnen;
 Es weilt entzückte Seelenruh
 Nur über den Gestirnen:
 Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
 Aus meinem Busen jagen.
 Oft hat sie meinen irren Sinn
 Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
 Vor unserm Blick sich gatten,
 Dann mildert sich zur Dämmerung
 Der Seele tiefster Schatten.
 Ach! dürften wir mit Träumen nicht
 Die Wirklichkeit verweben,
 Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
 Wär'st dann du Menschenleben!

So harret und hofft, so hofft und harret
 Das Herz bis hin zum Grabe;
 Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,
 Und dünkt sich reich an Habe.
 Die Habe, die das Herz sich schafft,
 Mag ihm kein Schicksal rauben:
 Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
 Durch Selbstgefühl und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebelbampf
 Auch alles rings erstorben.
 Dieß Herz hat längst für jeden Kampf
 Sich einen Schild erworben.
 Mit hohem Troß im Ungemach
 Trägt es, was ihm beschieden. —
 So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
 In Lust nicht, doch in Frieden.

Schlegel.

46.

An die Frau Majorin von Bandemer
 geborne von Franklin.

Den 26. October 1787.

Sind deiner Muse Kinder das, was du selber bist,
 So haben in der Wiege sie Grazien geküßt.

E. L. v. K.
 geb. K.

47.

An die tapfern Sachsen

die aus dem Reichskriege, im Frühling 1794,
durch ihre Waffenbrüder abgelöset, in ihr
Vaterland zogen.

Sieggewohntes Sachsenheer!
Tausche Waffentanz nunmehr
Mit dem Kuß der Brüder.
Deinem Arm, der oft genug
Stärkere Feindesheere schlug,
Edeln' ist Ruhe wieder.

Sieh, es winkt dein Vaterland,
Siegeskronen in der Hand,
Dich damit zu schmücken.
Froh umarmt im Geiste schon
Jetzt der Vater seinen Sohn,
Laumelt vor Entzücken.

Braut und Gattin — wie bethrünt
Nach dem Liebsten sie sich sehnt,
Ihn ans Herz zu schließen!
Bring' ihr Lieb' und Unschuld mit,
Allen Kummer, den sie litt,
Ewig zu versüßen.

Bring' ihr unsern Gruß und Kuß,
 Sag' ihr, daß am fernen Fluß
 Wiedre Menschen wohnen,
 Die dem werthen Sachsenland
 Für den Mann, uns zugesandt,
 Herzensfreundschaft lohnen.

Heer, das du durch Waffenstreit
 Wie durch Huth und Freundlichkeit
 Dich mit Ruhm bekleidest:
 Freund und Bruder war'st du hier,
 Nimm den schönsten Lohn dafür,
 Thränen, wenn du scheidest.

Krieg ist wild und fürchterlich,
 Lezt an Elendsscenen sich,
 Am Begrub der Todten.
 Dießmal doch gab deine Hand
 Ihm ein milderes Gewand
 Diesem Jammerbothen.

Nicht Gewalt, Zerstörungswuth,
 Nicht der Laster schwarze Brut
 Folgten deinem Heere.
 Edler Sachse, mit dir ziehn
 Gottesfurcht und Brudersinn
 Wahrer Helden Ehre.

Jedem braven deutschen Mann
 Bist du freundlich zugethan,
 Machst kein Aug' ihm trübe;
 Knüpfst an wahre Tapferkeit
 Tugend der Bescheidenheit,
 Erdtest Ruhm und Liebe.

Nicht wie Mavors wildem Sohn
 Schwur und Fluch und Mörder-ton,
 Im verruchten Bunde,
 Donnert's dir vom Knebelbart;
 Menschenfreundlich, nie zu hart,
 Fließt es dir vom Munde.

Giebst dem zagen Pflüger Muth,
 Grüßest ihn, und bist ihm gut,
 Ehrest sein Geschäfte;
 Fühlest Achtung für den Mann,
 Der dem Staate Brod gewann,
 Opfernd Müh' und Kräfte.

Selbst der Feind gesteht dir's ein,
 Dein erhabnes Herz sei rein,
 Rein von Haß und Rache:
 In dem Treffen Stahl und Stein,
 Überwunden mild zu seyn,
 Sei der Sachsen Sache.

Erndte deiner Thaten Lohn!
 Sieh, mein Scherflein bring' ich schon;
 Nimm es auf mit Güte.
 Ha! so oft dieß Lied ertönt,
 Sachsens Krieger es erwähnt,
 Schwingen tausend Hülfe.

Alt' und Junge rufen aus:
 Brüder, ziehet froh nach Haus,
 Gott erhalt' euch munter!
 Und die heiße Thräne rollt,
 Die dir Dank und Ehre zollt,
 Jede Wang' herunter.

Sachsenheer, zieh glücklich hin!
 Nimm den süßesten Gewinn
 Mit dir, unsre Herzen.
 Rühm' es deinem Vaterland,
 Ein entferntes Volk empfand
 Tief der Trennung Schmerzen.

Sag' ihm, daß die Ferne nicht
 Unfre feste Freundschaft bricht,
 Lösbar nicht im Tode.
 Wer, wie du, die Tugend ehrt,
 Bleibt dem Rheinbewohner werth,
 Sei er Antipode.

Jede Stätte, wo dein Blut
 Heiß und feurig uns zu gut
 Sprudelt unterm Schwerdte,
 Wo dein schönes Helden-corps
 Manchen tapfern Mann verlor,
 Sei uns heilige Erde.

Stets soll am Gedächtnistag,
 Wo ihr Arm dem Kampf erlag,
 Laut ihr Lob ertönen.
 Enkel, brecht dann Blumen ab,
 Streut sie auf der Helden Grab,
 Und ich — opfre Thränen.

Isaac Maas
 Bauersmann zu Badenheim
 bei Kreuznach.

48.

Der ungegründete Verdacht.

Was kam zurück vom Weine,
 Und fiel bei einem großen Steine.
 O weh! fieng er drob an zu schrein,
 Der grobe Stein! — —

Lob des Weins.

Mit einer Compos. von H. Zacharia.

Sicht, Freunde, die Gläser, sie blinken!
 Voll schenkte Lyäus sie ein.
 Ergreifet sie, laffet uns trinken,
 Und fröhliche Lieder ihm weihn.
 Zu perlender Gläser melodischem Klang
 Ertdnt ihm so lieblich ein froher Gesang.

Chor.

Zu perlender Gläser melodischem Klang
 Ertdnt ihm so lieblich ein froher Gesang.

Er sah, wie mit ihren Geweben
 Die Sorge den Menschen umspann:
 Da pflanzt' er die freundlichen Reben,
 Begoß aus dem Lethy sie dann.
 Der quoll in die Trauben, drum tdnt es so süß
 Aus klingenden Gläsern: Vergiß, o vergiß.

Chor.

Der quoll in die Trauben, drum tdnt es so süß
 Aus klingenden Gläsern: Vergiß, o vergiß!

Laßt, Freunde, drum Mißmuth und Grillen,
 Und eilet der Freud' in den Arm!
 Ihr reichet das Glas, es zu füllen,

Munter
tönt ihm so lieblich ein fre
llt

Glä-fer me-lo-di-schem Klan
ä us fre

fröh lich
froher Gesang, er tönt

lo-di-sch
sang.

Chor.

her Gesang Zu perlen der

g, ertönt ihm so lieblich ein

ihm so lieblich ein froher Ge:

Ertränket drinn Sorgen und Harm.
 Dem Freunde Lyäus fließt leichter das Blut:
 Drum wächst ihm der Frohsinn, drum steigt ihm
 der Muth.

Chor.

Dem Freunde Lyäus fließt leichter das Blut:
 Drum wächst ihm der Frohsinn, drum steigt
 ihm der Muth.

Auf singet nun dankbar ihm Ehre!
 So süß, so erquickend und rein
 Ist Gold nicht und täuschende Ehre,
 Als hier in dem Glase der Wein.
 Frau Venus hat Launen; die Rosen verblühen;
 Dein Epheukranz, Bacchus, bleibt immer uns
 grün.

Chor.

Frau Venus hat Launen; die Rosen verblühen;
 Dein Epheukranz, Bacchus, bleibt immer
 uns grün.

So trinkt denn mit frohlichem Herzen,
 Und stoßt bei der Nachbarin an;
 Lyäus erhaschet im Echerzen,
 Was Amor oft selbst nicht gewann.
 Was lebet, das trinket; was trinket, das liebt:
 Die Nachbarin lebe, die nimmt und die giebt!

Chor.

Was lebet, das trinket; was trinket, das liebt
Die Nachbarin lebe, die nimmt und die giebt.

Chor der Brüder.

Heil, Bacchus! dir singen wir Lieder
In frohem harmonischen Klang.

Chor der Schwestern.

Wir singen nur schlichtern sie wieder,
Der Freundschaft thut unser Gesang.

Zwei Stimmen.

So lebe die Freundschaft, die Liebe, der Wein!
Trinkt, ihrer im freudigen Bund' euch zu
freun!

Chor.

Es lebe die Freundschaft, die Liebe, der Wein
Wir trinken uns ihrer im Bunde zu freun
F. v. K.

50.

Über Custine's Hinrichtung.

Mit Quaal und Tod belohnt er seine Diener,
Der Satan. — Wer das ijt noch lehrt;
Den hält man nicht für aufgeklärt;
So lohnen doch die Jacobiner!

Kästner.

Schon schwirren die Schwalben vom nahen
Gestad'

Und tauchen die Pflaumen ins kühlende Bad.
Schon schallet betäubend wie Kirmis- = Schalmei
Aus dichterem Schilfe der Dommel Geschrei.

Schon kehren, gesättigt vom nächtlichen
Schmaus,

Auf reisenden Feldern, die Male nach Haus.
Schon haschet nach Beute das Räubergeschlecht,
Die bunte Forelle, der graulichste Hecht.

Und Karpfen und Schleuen in wildem Gemeng
Entschnellen lustspringend dem Wellengebräng,
Und taumeln, berauschet vom Balsam der Luft,
Lautplätschernd zurück in die wogende Gruft.

Und alle Geschöpfe des schuppichten Reichs,
Und alle Bewohner des Stroms und des Teichs
Entschlüpfen den Gründen mit freudigem Drang
Und winken euch, Fischer, zu reichlichem Fang.

Drum, Fischer, auf! eilet zum wankenden
Kahn,

Und segelt und rudert Fluß ab und Fluß an,
Und seydet und werfet, nach Fischergesetz,
Den täuschenden Hamen, das früglische Netz.

Wenn dann an dem Himmel sie näher gerückt,
 Die brennende Sonne, die Fischer oft drückt,
 Dann kehren mit Beute der Hütte wir zu,
 Und theilen uns friedlich, und schmausen in Ruh.

Und danken dem Schöpfer, der Seen und Teich
 Und Flüsse ließ werden, an Fischen so reich;
 Und segnen den Wiedermann, der uns gelehrt,
 Zu haschen die Beute, vom Himmel bescheert,
 Ludwig Pfister.

52.

Stuhermode.

Ventosus, der noch jüngst mit aufgerisnem
 Kragen

So Brust, als Hals, ganz nackt der Welt zur
 Schau getragen,

Kurz à la Hamlet lief, fällt jetzt sie übers Kinn
 In eine Wanne von Muslin.

Warum? Beinah wollt' ichs errathen.

In Amors Kampf, den er so oft gehezt,
 Ward er von dessen Pfeil so jämmerlich zersezt,
 Daß er die Narben, die an Hals und Brust ihn
 decken,

Vor aller Welt sucht zu verstecken.

Weise.

53.

Meine Dankempfindung
bei dem Schauspiel: Wohlthun trägt Zinsen.

Der Prinzessin Friederike Königl. Hoheit,
jetzt Herzogin von York erzählt.

Prinzessin, der das Herz für alle Menschen
schlägt,

Als wären's Brüder oder Schwestern,

Prinzessin, der mein Herz voll Dank und Liebe
schlägt,

Thaliens Liebling sagte gestern,

Das Wohlthun Zinsen trägt.

Du hast's gehört: du kam'st, ich sahe dich und wandte
Zu meinem Nachbar mich und sprach:

Da kömmt ein Engel; und er flüsterte mir's nach.

Er war ein Mann, der Menschenseelen kannte,

Ein deutscher Wakefield vielleicht.

In Bethow weidet er die Heerde

Des Oberhirten, und mir dünkt,

Das ihn nicht Miethling nennen werde

Der Oberhirte dormalteinst,

Wenn du aus Chor der Seraphinen

Dich schließen wirst, und froh erscheinst

Mit diesem Blick und diesen Mienen,

Wie Graff dich jüngst noch dargestellt

Zum Wunder für die Kennervelt,
 Und wie du gestern bist erschienen.
 Du kamst dem Vater Könige zuvor.
 Er kam: und alles sah empor,
 Wie bei dem schönsten Frühlingsmorgen,
 Und alle Knie beugten sich.
 „Da kömmt der Tilger meiner Sorgen,
 „Da kömmt mein Schuttgott her“ dacht' ich,
 Und Thränen, wie der Dank sie weinet,
 Wie sie die Freude weinen kann,
 Die mit der Liebe sich vereinet,
 Weint' ich und sah den König an,
 Und seufzte tief, weil ich nicht Löhne
 Zum Lobgesange finden kann:
 Denn alles Götzlichgroße, Schöne
 Lobtönte schon der Lorberwerthe Mann,
 Der Eichenkranz und Myrr' und Helbentkronen
 Und Sternendiadem des Vaters auf dem Throne
 Vor allem Volke sang *),
 Und alles Volk so süß durchdrang,
 Daß alle Seelen sich zum zweiten Mal ergaben
 Mit neuer Huldigung dem kö niglichen Herrn;
 Und alle Herzen fühlten's gern,
 Auch seinen Dichter lieb zu haben.

Anna Luise Karfchin.

*) Zielt auf Ramlers Cantate: die Krönung, die bei der Jahresfeier des Preussischen Krönungsfestes aufgeführt ward.

54.

Die falschen Bäume.

Wenn Stutzer sich der List bedienen,
 Sich falsche Waden anzuschienen,
 So sieht man noch die Absicht ein.
 Doch daß (man kann es kaum belachen)
 Sich Mädchen falsche Bäume machen,
 Ist thumm und häßlich oben drein.
 Die Herren wollen Lust erregen,
 Von schwangern Mädchen aber mögen
 Die Herren keine Freier seyn.

W. G. Becker.

55.

Auf einen verläumderischen Schmarotzer.

Er schmaußt sich durch die Welt, trägt allent-
 halben Posten,
 Und öffnet so den Mund nur stets auf Andre's
 Kosten.

Langbein.

56.

Der Frühling.

Mei. Alles liebt und paart sich wieder.

Welche neue Lebensfülle
 Strömt nach langer Winterstille
 Über Haide, Hain und Flur!
 Wie die Nachtigallen singen!
 Was für Opferweihrauch bringen
 Alle Kräuter der Natur!

Wäldern wächst ihr Schatten wieder;
 Jubelvolle Frühlinglieder
 Singen Hirt und Schäferin.
 Achren — wie von Zauberschlägen —
 Steigen unsrer Lippen entgegen,
 Lieblich spielt die Quelle hin.

Blumen öffnen mit Verlangen
 Ihre Kelche, zu empfangen
 Schmeichlerischer Weste Kuß.
 Wie die Rose auf ihrem Throne,
 Blüht die kleine Anemone
 Nach des Lenzes Vollgenuß.

Liebe thut die Wunder alle,
 Lieb' ertönet aus dem Felle,
 Wo der Bach vom Felsen stürzt.
 Lieb' ist, was die Blüten spaltet,
 Die Akazien entfaltet,
 Und die Nachtviole wärzt;

Was in Mückentänzen flattert,
 Aus des Leichs Geflügel schnattert,
 Und im Täubchen Küsse wirbt;
 Was aus jungen Amseln girret,
 Froh aus Schwalbenschwänzen schwirret,
 Bang aus stillen Heimchen zirpt.

Bang? O Heimchen, sei willkommen!
 Liebe hat mein Herz bekommen,
 Hin ist alle Frühlingstlust.
 Soll ich ohne Hoffnung werden,
 Lyda, o so laß mich sterben,
 Wie die Rose an deiner Brust.

E. C. C. W. Buri.

57.

Lied auf die silberne Hochzeitfeier
eines Paares auf dem Lande
den 25. Mai.

Mel. Ohne Lieb' und ohne Wein.

Ohne Lenz und ohne Mai,
Was wär' diese Erde?
Eine bange Wüstenei,
Unmuth und Beschwerde.
Doch erscheint, verscheuchet er
Seine rauhen Brüder
D so lebt und lacht umher
Erd' und Himmel wieder.

Unter seinen Schritten blühen
Rosen und Narcissen;
Sanfte West' umflattern ihn,
Stierig ihn zu küssen.
Was erstorben war, erwacht,
Und folgt mit Gesängen,
In der Flora bunter Pracht,
Ihm auf seinen Gängen.

Lieb' ist aller Wesen Sang,
 Und in süßen Schmerzen
 Strömt der mächtige Paarungsdrang
 Rasch durch alle Herzen.
 Amor bläst die Funken auf
 In die reinsten Flammen:
 Hymens Fackel schließt den Lauf,
 Und schmelzt sie zusammen.

Heute fünf und zwanzig Jahr —
 (O wie schnell verschwunden!)
 Ward sein Einfluß, liebes Paar,
 Auch von dir empfunden.
 Seine Rosen ward der Mai
 Sanft in Hymens Myrthen,
 Euch mit Eintracht, Lieb' und Treu
 Kdftlich zu bewirthen.

Was ein Bündniß beneidet,
 Ward auch euch gegeben:
 Tugend und Empfindsamkeit
 Für ein glücklich Leben;
 Eine lieblich schöne Stur,
 Weisheit zu genießen,
 Und der segnenden Natur
 Quellen aufzuschließen.

Das Gefühl der Frömmlichkeit

In beglückten Tagen;
 Ruhige Gelassenheit,
 Finstre zu ertragen:
 Freund' euch an Empfindung gleich;
 Kinder, die euch lieben,
 Und wetteifernd sich mit euch
 In der Tugend üben. —

Kehre dann noch oft zurück
 Schöner Tag des Leizes,
 Reich für unsrer Freunde Glück,
 Wie an Blumenkränzen.
 Jedes Blüthen, jedes Kraut
 Laß Gesundheit düften,
 Und bring' unsrer Silberbraut
 Sie in lauen Lüften.

Daß noch unserm Freunde lang
 Seine Flur gedeihe,
 Und bei Nachtigallgesang
 Er sich Lorchens freue!
 Daß wir für dieß liebe Paar
 Einst dieß Fest erneuern,
 Und nach fünf und zwanzig Jahr
 Südnne Jubel feiern.

An eine Verlobte

(Im Namen eines Freundes.)

Nimm, Theure, diesen Ring; er sei an deiner
 Hand,
 Die keines Schmucks bedarf, bloß treuer Liebe
 Pfand.
 Ihn zu gestalten nahm die Kunst vom reinsten
 Golde;
 Und was so lange schon, o du mir ewig Holde!
 Für dich in mir geblüht, ist, glaub' es mir, so
 rein,
 Um, liebten Engel, selbst nicht Engel zu entweihn.
 Ob alle Sehkraft auch dein Aug' an ihm ver-
 schwende,
 Forscht es vergebens doch am Ringe, wo er ende;
 Dir innig angschmiegt, nie wankend, immer neu,
 Ist er zugleich Symbol und Bürge meiner Treu.
 N.

59.

An einen Greis.

Im December.

Lenz und Sommer fliehn behende,
 Freude zeichnet ihren Lauf;
 Doch nach ihrem schönen Ende
 Blüht noch manches Blümchen auf.

Selbst der Winter hat der Reize
 Noch zu fröhlichem Genuß,
 Wenn man schon mit weisem Geize
 Seine Spenden brauchen muß.

Oft beschämt — zwar ohne Kränze —
 Selbst ein schöner Wintertag
 Manchen rauhen Tag im Lenz,
 Der ein Blüthenfest versprach.

Ist des Lebens Glück dem Manne
 Mit der Jugendzeit geraubt? —
 O noch grünt die starke Lanne,
 Und die Maien sind entlaubt.

Wer vermag durch Menschenalter
 Eine Scheidewand zu ziehn?
 Hat nicht Gott, der Unerhaltbar
 Jedem Kraft und Werth verliehn?

W. G. Becker.

60.

H e i t e r k e i t.

Heiterkeit! du holde Gabe,
 Die vom Himmel niedersteigt,
 Uns am Abgrund, und am Grabe
 Ungeseh'ne Freuden zeigt!
 Unschuld, Demuth, Einfalt ziehen
 Dich herab mit milder Kraft —
 Aber deine Freuden fliehen
 Vor dem Sturm der Leidenschaft.

Lavater.

E h a r a d e n
u n d
R ä t h f e l.

I.

Charade.

Zwei Sitzen hab' ich nur zu geben:
Nebst die erste faßt den Anfang aller Leben,
Was Erd' und Himmel hat, was seyn wird,
war, und ist;
Des neuerwachten Frühlings Rosen,
Den edlen Most, die Erstlingsbluth der Rosen,
So wie das Mädchen, das dich küßt.
Doch führst du mit Urania's Geleite
Das Mädchen nun zum Traualtar;
Dann wird sie, die mein Alles war,
Durch Hymens Zauber meine zweite.'

Kretschmann.

2.

- R ä t h s e l.

Wer Andre fragt,
Der sagt es nicht.
Der Hörer wagt
Der Antwort Pflicht.
Hat er's gesagt,
So wird es Schicht;
Doch kommt und tagt
Ihm noch kein Licht,
Wird ihm entsagt,
Weil Muth gebriecht.
Dann bringt und plagt
Er's vor Gericht,
Und steht und plagt
Den losen Wicht,

Der nun, verzagt,
Da der Bericht
Ihm nicht behagt,
Nach Frist und Sicht,
Nun selbst befragt,
Das Urtheil spricht.

W. G. Becker.

N ä t h e l.

Von einem Geist erfüllt, von einerlei Geschlecht,
Sind diese Drei verwandt, und sind es doch
nicht recht.

Den Vater frißt der Sohn, nach längst verjähr-
tem Brauche.

Der Vater, ohne Hals und Kopf
Und Bein, ein dicker voller Tropf,
Liegt immer auf dem Bauche;

Der Sohn mit Bauche zwar, doch kopflos ebenfalls,
Trägt stolz den Huth auf bloßem Hals,
Und steht fest ohne Beine;

Der Enkel, ohne Kopf und Bauch,
Hat einen Fuß nur zum Gebrauch:
Doch hüpfst der lose Kleine
Damit so mächtig und so leicht,
Daß er dir Kopf und Beine
Nur allzubald erreicht.

Kretschmann.

7.
C h a r a d e.

Vier Silben macht mein Wesen aus.
 Ich diene zu dem schönsten Schmauß,
 Der je gedacht kann werden.
 Oft dien' ich auch zu falscher Lust,
 Und hege sie, mir unbewußt;
 Doch macht sie oft Beschwerden.
 Nach meiner vordern Hälfte sehnt
 Sich oft mit Freuden, oft bethrânt,
 Der Jüngling, wie das Mädchen;
 Nach meiner hintern Alt und Jung,
 Doch hängt, bei Licht und Dämmerung,
 Ihr Glück an einem Fädchen.
 Verbinden beide Hälften sich,
 So wird dieß Glück, was oftmals wich,
 Durch Flicken nun zur Wonne;
 Doch sind sie lang in Eins gefügt,
 Dann wechselt, wo nicht Alter trügt,
 Ihr Rausch, wie Nacht und Sonne.

W. G. Becker.

5.
R ä t h s e l.

Ich bin das köstlichste Gericht!
 Nichts gleicht mir an Geschmack, aus Gärten,
 Küch' und Kellern:
 Und doch serviret man mich nicht
 In Tassen, Gläsern, noch auf Tellern.
 Ich bin halb glatt, halb bin ich rauch.
 Wer mich genießt, der giebt mich auch.
 Schmachhaft in Einsamkeit, unschmackhaft im
 Getümmel,
 Trinkt man mich nicht, und trinkt mich nicht:
 Gleichwohl entzückt, wie Fürst und Bauer spricht,
 Mein Wohlgeschmack bis in den dritten Himmel.
 K r e t s c h m a n n.

U n h a n g.

nehmen, sondern ihre angenehme Arbeit erst zuletzt beginnen. Die übrige Gesellschaft singt:

Wir wollen einen Bottich baun,
Und süße Würze drinnen braun.

Ja, ja! Ja, ja! Ja, ja!
Zum Sonntag giebt sie gutes Bier;
Da trinken, singen, tanzen wir!
Haha! Haha, Haha!

Die Gesellschaft tanzt wirbelnd und einzeln unter einander herum, und formirt sich in einzelne Paare, die sich beim Ende der Strophe an einander fügen und einen bunten Kreis schließen. Der Gesang geht fort;

Seht, wie sich unser Bottich baut,
Und willig Daub' an Daube traut?
Tuchhei! Tuchhei! Tuchhei!
Kommt, Brauer, schüttet Malz herein!
Ei Poy! fällt unser Bottich ein!
O weih! O weih! O weih!

In der Mitte dieser Strophe ist die tanzende Runke, die den Bottich vorstellt, fertig, und macht bei dem dreifachen Tuchhei einen dreifachen Sprung, wobei jede Person dreimal in die Hände

Platscht. Die Kreisbewegung geht beim Anfang der vierten Zeile rückwärts, indem sich zugleich alle Tänzer und Tänzerinnen umgedreht und das Gesicht nach außen gewendet haben. Nach geschehenem Aufruf nahen Brauer und Brauerin tanzend zum Einschutt, der darin besteht, daß der Brauer jeder Tänzerin, und die Brauerin jedem Tänzer im Vorbeigehen einen Kuß giebt, den die Tanzenden hernach auf jeder Seite wieder gegen einander auswechseln. Indem aber Brauer und Brauerin ihr schönes Geschäft anfangen wollen, geht plötzlich bei den Worten „Et Poy! fällt unser Bottich ein!“, der ganze Cirkel und jedes einzelne Paar aus einander, und Alle, Brauer und Brauerin mit eingeschlossen, machen die dazu gehörige traurige Geste zum dreifachen Weih!, das sehr kläglich! und immer langsamer gesungen und getanzt wird.

Schnell aber ändert sich der traurige Ton wieder in den fröhlichen um. Man singt nun in etwas schnellerem Zeitmaße als am Anfange:

Ist gleich der Bottich eingestürzt,
 Ist drum nicht unsre Lust verkürzt:
 Wir bau'n ihn noch einmal.
 Man kann dem Wetter so nicht traun;
 Und wenn wir gar zu zeitig braun,
 So wird das Bier leicht schaal.

Nun gehts wieder, wie bei der ersten Strophe
 wirbelnd durch einander; man flüht sich in Paare
 und macht einen Kreis. Noch geschwinder wird
 nun fortgesungen:

Schon steht der Bottich, trallala!
 So schön, wie vorhin, wieder da!
 Zuchhei! Zuchhei! Zuchhei!
 Kommt, Brauer, schüttet Malz herein!
 Ei Pauz! er fällt schon wieder ein!
 O weih! O weih! O weih!

In der Mitte der Strophe kehrt man sich wieder
 um, und macht die Rückbewegung. Dann kom-
 men die Brauer, müssen aber wieder abziehen,
 weil der Bottich abermals aus einander geht.
 Das O weih! wird folglich noch kläglicher als
 vorher gesungen.

Diese beiden Strophen können so oft wiederholt werden, als es beliebt die Brauer zu täuschen, oder bis jede Person zum Rußwechsel sich gut genug postirt glaubt. In diesem Fall werden sogleich die drei letzten Strophen gesungen, und das Spiel wird auf unten angegebene Art beendigt.

Ist man aber mit der Stellung noch nicht recht zufrieden, so fährt man fort, in ernsthafter Dreiachteltakts-Bewegung zu singen:

Der Bottich baut sich nicht allein;
 Da werden Böttcher nöthig seyn,
 Die baun ihn wie ein Daub.
 Wir dürfen nicht dem Zufall traun;
 Und wenn wir gar zu späte braun,
 Da gährt das Bier nicht aus.

Paar und Paar walzt nun im Zimmer herum.
 In schnellerer Bewegung fährt nun der Gesang in
 der vorigen Melodie fort:

Schnell einen Reiben angeknüpft,
 Und durch die Pforten durchgeschlüpft,
 So lang sie offen stehn.

Kam Eins beim Schlusse nicht herein,
 So muß es Bdtthhermeister seyn,
 Und an die Arbeit gehn.

Die walzenden Paare formiren sogleich eine bunte Reihe, die bis nach Beendigung der Strophe allerhand Schlangenwendungen macht. Hierauf wird der Gesang lustiger:

Halt, Reihen, halt dich fest geknüpft!
 Rasch durch die Pforten durchgeschlüpft!
 Bald schließt der Pfortner zu.
 Ließ einen nicht der Schluß herein,
 So muß er Bdtthhermeister seyn!
 Und der mein Schay bist du!

Das letzte Paar macht eine Pforte. Der Anführer oder die Anführerin der Reihe schlüpft hindurch und zieht die ganze Reihe nach sich. Hierauf macht das erste Paar die Pforte, und die Reihe tanzt rückwärts durch. Dieß wird so oft wiederholt, als es die Dauer der Strophe zuläßt. Beim letzten Worte Du senkt das Paar, das die Pforte zuletzt macht, die Arme nieder, und die so gefangene Person, Frauenzimmer oder

Mannsperson ist der Wöttchermeister, und die nachfolgende ihr Geselle. War die abgeschnittene Person die letzte, so muß die erste an der Pforte der Geselle seyn. Nun wird folgendes gesungen.

Greift, Wöttcher, rasch die Arbeit an,
 Der Sonntag kömmt sehr bald heran:
 Drum ja nicht lang verweilt:
 Uns lüstert nach dem Biere sehr,
 Doch nach der Brauerei noch mehr:
 Drum, liebe Wöttcher, eilt!

Die Tanzenden formiren zwei einander gegenüberstehende den Geschlechtern nach abgesonderte Reihen. Die Wöttcher, die sich mit zusammengeflochtenen Taschentüchern versehen haben, sehen nun zu, welche Dauben sich am besten zusammenschicken, oder welche sie zusammen zu paaren aus irgend einer Rücksicht für die passendsten halten. Hierbei wird gesungen!

Fügt sorgsam, füget mit Verstand
 Die Dauben rechts, und linker Hand,
 Und meidet Spalt und Loch.

Und was sich nicht im Guten fügt,
 Das klopfet weidlich bis ihm gnügt,
 Pochpoch! Pochpoch! Pochpoch!

Die Böttcher fügen nun nach Gutdünken die Dauben an einander. Ist der Meister ein Frauenzimmer, so wählt sie eine Mannsperson, und stellt sie als die erste Daube zwischen beide Reizen. Der Geselle stellt dann ein Frauenzimmer neben dieselbe, sie mag es nun wünschen oder nicht, die Meisterin bringt wieder eine Mannsperson, und so gehts fort, bis der Bottich fertig ist. Ist aber der Meister eine Mannsperson, so ist der Fall umgekehrt; man müßte denn zum Unterschied jede Daube von einem Böttcher ihres Geschlechts wollen anstellen lassen. Die Dauben fassen sich hierauf mit den Händen, und die, so sich nicht fügen wollen, bekommen Schläge mit dem Plumpsack. Während diese Fügung vor sich geht, wird gesungen:

Wie schön sich Daub' an Daube paßt!
 Wie haltbar Kramp' an Krampe faßt!
 Toptop! Toptop! Toptop!

Bald steht er fertig, trallala!

Der schönste Bottich, fertig da.

Hophop! Hophop! Hophop!

Bei der leyten Zeile wird ein dreifacher Luftsprung gemacht. Ist Jemand mit der Paarung nicht zufrieden, und weigert sich gehdrig anzuschließen, so wird gesungen:

Hier ist ein Hölzchen, das sich sperrt,

Und störrig an der Krampc zerrt,

Kramt's, Böttcher, fester an!

Klopft, was sich nicht im Guten fügt,

Klopft's herb und weiblich, bis ihm gnügt,

Und ihm ist recht gethan.

Sperrt sich Niemand, so fällt die obige Strophe weg. Mit dem leyten Worte muß jedoch der Kreis geschlossen oder der Bottig fertig seyn. Sobald er aber fertig ist, wird gesungen:

Nun sieht der Böttich, trallala!

Der schönste Bottich, fertig da!

Joho! Joho! Joho!

Kommt, Brauer, schüttet Malz herein,

Nun wird es Zeit zum Brauch seyn.

Halloh! Halloh! Halloh!

Mit Anfang der Strophe macht der geschlossene Kreis die Runde; bei der zweiten Hälfte dreht er sich aber auswärts, und bewegt sich zurück. Die beiden Brauer treten nun zu beiden Seiten und singen:

Ich (schütte gutes Malz hinein!
 Gieße frisches Wasser drein;
 Das misch' und mdsche sich recht fein,
 Recht innig dort und hier.

Die Tanzenden antworten hierauf, indem der Brauer jeder vorbei schwebenden Tänzerin, und die Brauerin jedem Tänzer einen Kuß giebt!

Wo man solch Malz und Wasser braucht,
 Da trinket fürstliche Durchlaucht
 Wohl auch ein Gläschen Bier.

Die Tanzenden machen Halt, kehren sich wieder einwärts, und alle Paare geben sich einander einen Kuß, welches auch die Nachbarn und Nachbarinnen thun. Alles das muß aber fein im Tacte geschehen. Der Brauer und die Brauerin singen hierbei:

Das Bierchen wird gewiß nicht schaal,
 Versucht es, Wöttcher, doch einmal,
 Versuchet Süß' und Kraft.

Die Tänzerden schwenken sich wieder um und machen die Runde, und die Tänzerin, welche sich dem Wöttcher, oder der Tänzer, welcher sich der Wöttcherin für verpflichtet hält; giebt ihm oder ihr im Vorbeitanzen einen Kuß zum Lohn und singt:

Hier, Wöttcher, habt ihr euren Dank!

Wöttcher und Wöttcherin nehmen den Kuß und fahren fort!

Wie süß! wie stark! noch niemals trank
 Ich solchen Gerstensaft.

Der Kreis löst sich nun in einzelne Paare auf; Brauer und Brauerin und Wöttcher und Wöttcherin mischen sich unter sie, und alle walzen und singen:

Die Freude, diesen frohen Muth
 Gäß uns nicht Punsch, nicht Traubenblut!

Und was dergleichen mehr.
 Kann froher man bei Cyperwein
 Als hier bei solcher Würze seyn?
 Wohl schwer! wohl schwer! wohl schwer!

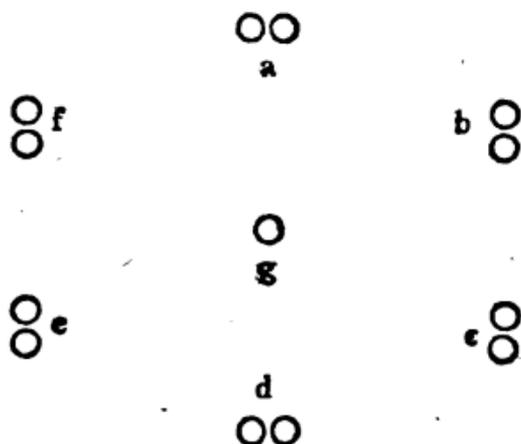
Hiermit endiget sich das Spiel, daß man jedoch so oft wieder anfangen kann als es beliebt. Kann man Instrumentalmusik dabei haben, so tanzet, singt und küßt es sich desto besser.

2.

Die Freundschaftsprüfung.
 Ein neues Spiel für feine Gesellschaften.

Die Anzahl der theilnehmenden Personen muß ungleich seyn. So viel Paare, wenn noch eine Person zugegen wäre, vorhanden sind, so viel Paar Dinge zeichnet man mit Kreide auf den Fußboden des Zimmers herum, so daß jede Person darin stehen kann. Zu mehrerer Deutlichkeit

diene folgende Figur, die für elf spielende Personen eingerichtet ist.



Die Gesellschaft singt folgenden Vers:

Unter allen schönen Himmelsgaben
Ist die schönste, einen Freund zu haben,
Der uns treu zu jeder Zeit,
Treu auch in Verlegenheit.

und dreht sich in der Runde umher. Bei der letzten Silbe bleibt jedes auf dem Cirkel stehen, auf den es zufälliger Weise zu stehen kam. Einer von den Cirkeln bleibt natürlicher Weise leer,

und die Person so auf dem Kreise dicht nebenau steht, wäre also freudlos und würde gestraft. Hierbei wird gesungen:

O wie süß ist's, seinem trauten Freunde
 Der's von jeher redlich mit uns meinte,
 Hülfreich an die Hand zu gehn
 Und im Unfall beizustehn!

Diejenige Person, so sich nun durch ihr Herz bestimmt fühlt, jene aus dieser Verlegenheit zu ziehen; tritt zu ihr hin, um ihr Gefährte zu seyn. Dadurch wird eine zweite Person verlassen, die wieder durch eine andere aus Einsamkeit erlöset wird, und so geht das Ding fort, bis sich Niemand mehr zu der einzelnen Person gesellen mag, welcher Fall auch gleich im Anfange vorkommen kann. Diese unglückliche freudlose Person tritt in die Mitte auf den Sündenplatz, und die übrigen tanzen im Reihem rund herum und singen:

Wer sich nicht mit Ernst und Eifer mühte,
 Daß ein Herz für ihn zum Bund' entglühte,

○ (der Sünder ist es) werth,

Daß (er
sic) dieses Glück entbehrt.

Bärtliche Gefälligkeit und neckender Muths-
wille haben dabei gleich freien Spielraum. Daß
dergleichen Spiele nur durch delicate Behand-
lung angenehm werden, versteht sich von selbst.

3.

Die Antwort vor der Frage.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis, deren
Enden sich nähern. Die erste Person denkt sich
eine Frage, und giebt dem Nachbar eine darauf
passende lustige oder scherzhafte Antwort, welche
dieser laut nachsagt, ohne die Frage, auf welche
dieselbe gegeben wird, zu wissen. Sobald er
jedoch die Antwort laut gesagt hat, so wird ihm

die Frage ins Ohr gesagt. Was der Erste mit dem Zweiten that, thut nun der Zweite mit dem Dritten, u. s. f. Ist es durch, so denkt sich der Letzte eine andere Frage, die er dann nach gegebener Antwort wieder zurückgehen läßt. Hätte sich z. B. der Erste die Frage gedacht: Wornach sind Sie lüſtern? — ſo könnte er ſeinem Nachbar, deſſen Neigungen ihm einigermaßen bekannt ſeyn können, heimlich ſagen: Nach dem Kuſſe eines ſchönen Mädchens, oder dieſer und jener Dame. — Dieſer ſagt die Antwort laut nach, ohne daß er und die übrige Geſellſchaft die Frage weiß. Nun erhält er die Frage leiſe, ſund wird lachen, oder ſauer ausſehen, je nachdem die unwillkührliche Antwort war. Seiner geizigen Nachbarin könnte er nun die Antwort geben: Nach Erbſchaften. — Wer die Frage bereits kennt, beluſtigt ſich nun an den Antworten. Die Empfindlichkeit einer Perſon nach empfangener Frage reizt die Neugier der Nachfolgenden noch mehr, die zwar die Antwort hören, aber die Frage noch nicht wiſſen. Der

Legte, der vielleicht bekennen mußte, daß er nach Strumpfbändern lüftern sei, wird vielleicht alle Ubrige über sich lachen sehen. Zur lustigen Rache könnte er nun z. B. die Frage nehmen: Was macht Ihnen sonderliches Vergnügen? — und seinem schelmischen Nachbar die Antwort geben: Wenn ich mich in Andern auslachen lassen kann. Es versteht sich bei diesem Spiele von selbst, daß man diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, welche die munterste Laune haben, an beide Enden placirt.

4.

Der Canontanz,
auch als Pfänderspiel zu gebrauchen.

Dieser Tanz ist ungemein vergnügend und anziehend, nur muß er gut und richtig aufgeführt

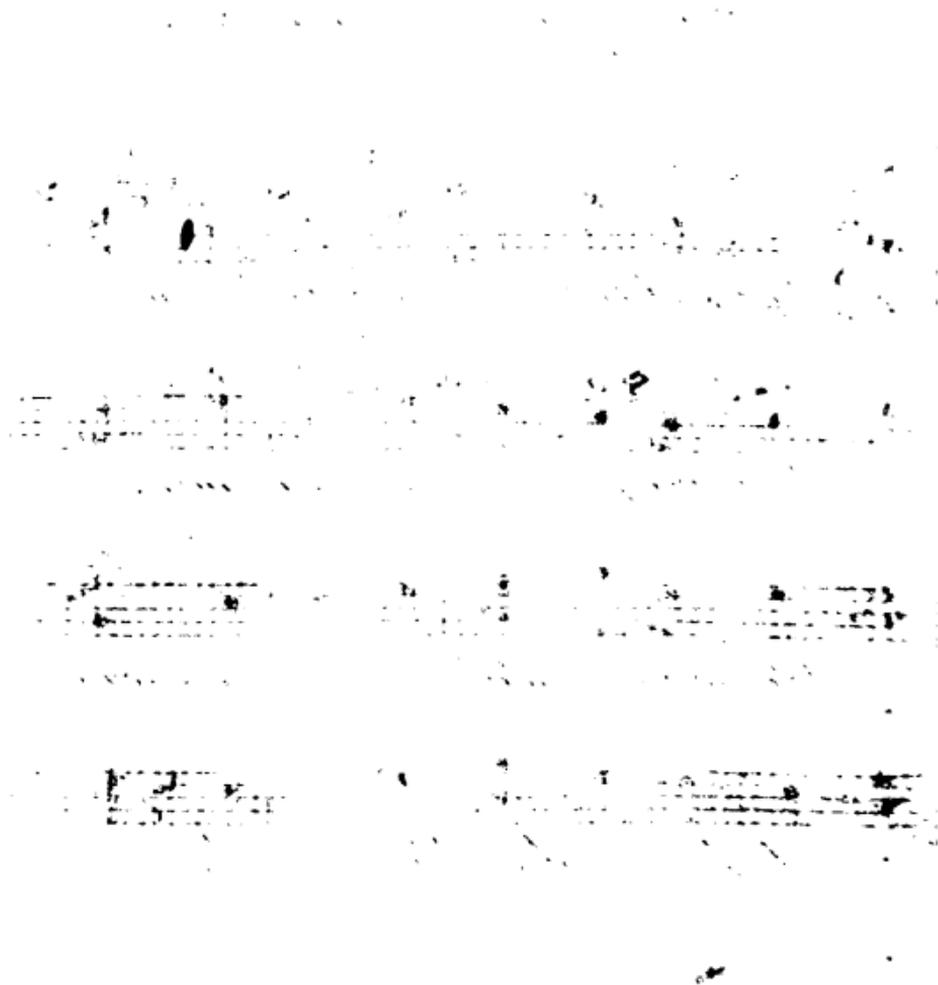
werden. Dies ist nun zwar nicht schwer, doch wird einige Vorübung, und besonders eine gewisse Festigkeit im Canonsgefange dazu erfordert. Die Gesellschaft, die ihn aufführen will, muß aus acht Paaren bestehen, die sämmtlich gut und ordentlich singen können. Der Gesang ist folgender:

Sing' und tanz' und scherz' und lärm,
 Ley' und freue dich mit mir;
 Schwärme mit mir, wenn ich schwärme,
 Ich bin wieder Flug mit dir.

und wird nach beigefügter einfachen Melodie gesungen, wo bei jedem Takte eine neue Stimme mit eben der Melodie eintritt, und immer fortsingt, und immer von vornen wieder anfängt, ohne sich an die vorhergehende Stimme anders, als dem Takt- und Grundtone nach zu kehren. Der Stimmen, die nach und nach antreten, sind acht, und auf dem Notenblatte mit 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 bezeichnet. Die Gesellschaft tritt

Kanon für acht Stimmen.





Al
Ten
Ba

A musical staff with notes and lyrics. The lyrics are "Al", "Ten", and "Ba" written in a cursive font. The staff is part of a larger musical score.

A musical staff with notes, continuing the score from the previous staff.

A musical staff with notes, appearing very faded and difficult to read. It contains several measures of music.

Paar und Paar in einen Kreis. Das erste Paar fängt an zu singen — die Tänzerin im Sopran, der Tänzer all' unisono im Tenor — und walzt oder dreht sich fort im Kreise herum. Beim zweiten Takte fängt das zweite Paar, so wie das erste, zu singen und zu tanzen an; und so beim dritten das dritte u. s. w. Man setzt diesen Tanz so lange fort als man Lust und Kraft dazu hat. Am Ende hören die Paare eben so auf, wie sie angefangen haben, nämlich jedes einen Takt später, und fügen sich wieder in den Kreis, in dem sie anfänglich standen. Dieses Ende des Tanzes hat, wann es fehlerlos geschieht, viel Reiz und Annehmlichkeit. — Hat das letzte Paar mit dir gesagt, und aufgehört, und dadurch sich wieder geformt, so fängt man entweder den Tanz wieder vom Neuen an, oder:

Es machen die Tänzerinnen des ersten und fünften, und die Tänzer des dritten und siebenten Paares die Mühle, und singen den Canon

als Chor, wie er auf beigefügtem Blatte gestochen ist, nämlich die beiden Tänzerinnen Sopran und Alt, und die beiden Tänzer Tenor und Bass. In der Hälfte der Strophe drehen sie sich rückwärts bis auf ihren alten Platz. Hierauf machen die Tänzer des ersten und fünften, und die Tänzerinnen des dritten und siebenten Paares dieselbe Tour. Diese werden abgelöst durch die Tänzerinnen des zweiten und sechsten und die Tänzer des vierten und achten Paares, und diesen folgen die Tänzer des zweiten und sechsten, und die Tänzerinnen des vierten und achten Paares. Hierauf macht der ganze Kreis die Runde, und alle singen chormäßig, nämlich die Tänzerinnen des ersten, zweiten, dritten und vierten Paares Discant und ihre Tänzer Tenor; die Tänzerinnen des fünften, sechsten, siebenten und achten Paares Alt und ihre Tänzer Bass, wornach gleich die erste Stellung eingerichtet seyn muß. Auch können die Tänzerinnen 1, 3, 5, 7 und die Tänzer 2, 4, 6, 8 die doppelte Mühle machen, denen

alsdann die Tänzerinnen 2, 4, 6, 8 und die Tänzer 1, 3, 5, 7 folgen.

Fängt man den Tanz wieder von vornen an, so kann man mit der Paarung abwechseln. Der erste Tänzer geht an die Stelle des achten, und seine Tänzerin an die Stelle der zweiten; der zweite Tänzer an die Stelle des ersten zur achten Tänzerin, die den Platz der ersten einnimmt, und so fort, daß nämlich jeder Tänzer eine Stelle weiter rechts, und jede Tänzerin eine Stelle weiter links vortrückt. — Sind nicht Personen genug zu acht Paaren vorhanden, so begnügt man sich mit vieren. Dann fangen aber die Tänzerinnen den Canon an mit den Stimmen 1, 2, 3, 4, und dann treten auch die Tänzerstimmen 5, 6, 7, 8 nach einander ein.

Ein geschickter Vortänzer wird überdieß die schicklichen Wendungen und Touren leicht finden, und seiner Willkühr und Erfindungskraft ist es überlassen, den Tanz mannichfaltiger zu machen,

und Abwechslungen darin hervorzubringen. — Will man den Tanz zugleich als Pfandspiel benutzen, so können diejenigen, die im Tanze Fehler machen, durch Pfänder gestrafet werden.

Anmerkung. Der Raum erlaubt es diesmal nicht, noch ein Paar andere gesellige Spiele aufzunehmen; sie werden aber im nächsten Taschenbuche erscheinen. Man bittet um mehrere gute Spiele von mancherlei Art, besonders um solche, die zugleich durch Wis unterhaltend sind.



Erklärung einiger Figuren
der vorstehenden
Anglaisen und Quadrillen.

Anglaise. No. 1.

- 1 Paar 1 fällt ab, Dame 1 faßt Dame 2 an und chassiren mit hochgehaltenen Händen über Cav. 2 heraus; eben dieses thut Cav. 1 mit Cav. 3 über Dame 3.

Anglaise. No. 2.

2. Dame 1 dreht Cav. 2 rechts und Dame 2 links; dasselbe thut Cav. 1 mit Dame 3 und Cav. 3.

Anglaise. No. 3.

1. Paar 1 macht die halbe 8 von innen um Paar 2 und hierauf mit demselben die halbe Chaine.
2. Paar 1 macht die halbe 8 um Paar 3 und dann mit demselben den halben Rond.

Anglaise. No. 4.

1. Dame 1 fällt hinter Dame 2 ab und dreht Cav. 2 mit der linken Hand; eben dieses thut Cav. 1 mit Dame 3.
2. Dame 1 dreht Cav. 3 rechts, wie die Zeichnung lehret; das nemliche thut Cav. 1 mit Dame 2.

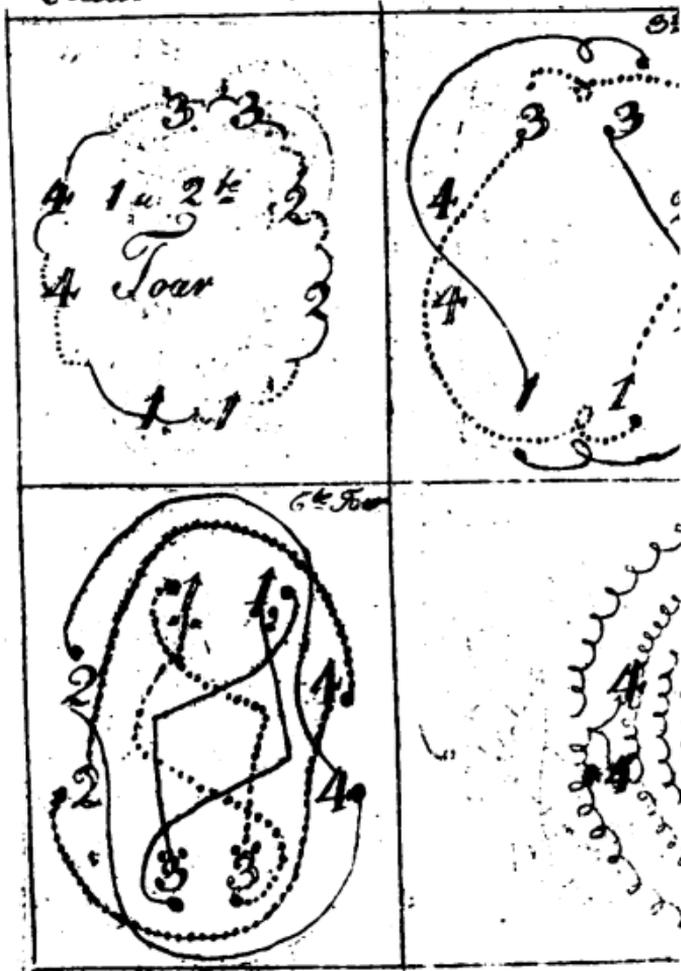
Die übrigen Figuren, so wie die zur fünften und sechsten Anglaise, bedürfen keiner Erklärung.

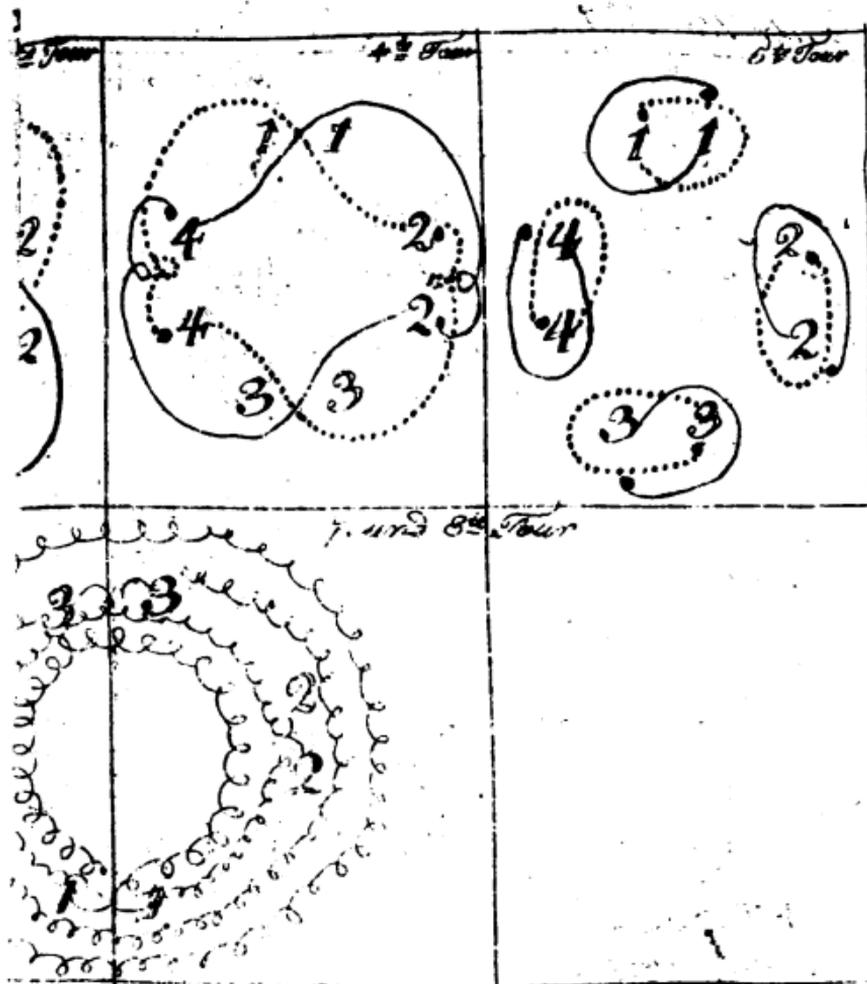
Quadrille. No. 1.

1. und 2. sind der große Rond, oder die gewöhnlichen Refrains.

Quadr

Quadr: No 2.





3. Paar 1 und 3 machen die dreivierteil Chaine so, daß sie sich auf allen 4 Ecken drehen. Sie kommen zu stehen, wie die vierte Figur zeigt, so daß die Gesichter aus der Colonne sehen.
4. Jede Colonne zieht sich in offenen Rond herum und machen assemblée.
5. 6. und 8. haben keine Erklärung nöthig.
7. Jede Dame chassirt, nach der Zeichnung, um den gegenüberstehenden Cav. Dann geben sie sich die rechten Hände und chassiren in moulinet auf ihre Plätze.

Quadrille. No. 2.

1. und 2. sind der große Rond oder die gewöhnlichen Refrains.
3. Paar 1 und 3 chassiren durch die Seitenpaare auf die gegenüberstehenden Plätze, geben sich die rechten Hände und drehen sich einmal herum.

4. Paar 2 und 4 thut eben dieses.
5. Die Damen chassiren um ihre Cav. in vier Takten; dann thun eben dieses die Cav. in vier Takten um die Damen.
6. Paar 1 und 3 machen die halbe Chaine, Paar 2 und 4 chassiren über die Hand nach ihren Plätzen.

Anmerkung. Das V zeigt an, daß man sich mit dem Rücken nach der Oeffnung desselben gekehrt stellen soll.

NEUE

F. Pannoc

1.

Viof. 1. & 2.

The musical score is written for two violins, labeled 'Viof. 1. & 2.'. It consists of four measures. The first measure is marked with a '1.' above the staff. The notation is in treble clef with a 2/4 time signature. The first two staves are grouped by a brace on the left. The notes in the first measure are: Violin 1 (D4, E4, F4, G4) and Violin 2 (D4, E4, F4, G4). The second measure continues with: Violin 1 (A4, B4, C5, D5) and Violin 2 (A4, B4, C5, D5). The third measure continues with: Violin 1 (E5, F5, G5, A5) and Violin 2 (E5, F5, G5, A5). The fourth measure continues with: Violin 1 (B5, C6, D6, E6) and Violin 2 (B5, C6, D6, E6). The notes are beamed together in pairs for each violin.

2
4
5
6
Quadrille I.

The image displays a musical score for a piece titled "Quadrille I." The score is arranged in a vertical column of staves. On the left side, the numbers 2, 4, 5, and 6 are written vertically, likely indicating measure numbers. The music is written on five-line staves. The notation includes various note values (quarter, eighth, and sixteenth notes), rests, and dynamic markings such as *mf* and *f*. There are also some unusual markings, possibly indicating fingerings or articulation. The score is presented in a clear, black-and-white format, typical of a digital scan of a printed musical manuscript.

Musical notation for the first system on the left page, featuring a grand staff with treble and bass clefs. The music consists of several measures of eighth and sixteenth notes.

Musical notation for the second system on the left page, featuring a grand staff with treble and bass clefs. The music consists of several measures of eighth and sixteenth notes.

Musical notation for the third system on the left page, featuring a grand staff with treble and bass clefs. The music consists of several measures of eighth and sixteenth notes.

Musical notation for the fourth system on the left page, featuring a grand staff with treble and bass clefs. The music consists of several measures of eighth and sixteenth notes.

Piob. 1. 2.

Musical notation for the first system on the right page, featuring a grand staff with treble and bass clefs. The treble clef has a key signature of one sharp (F#). The music consists of several measures of eighth and sixteenth notes.

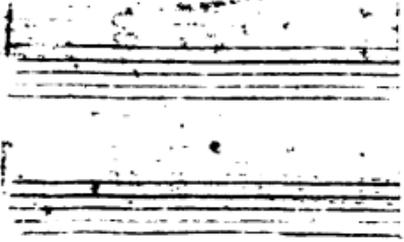
Musical notation for the second system on the right page, featuring a grand staff with treble and bass clefs. A dynamic marking *p.* is present. The music consists of several measures of eighth and sixteenth notes.

Musical notation for the third system on the right page, featuring a grand staff with treble and bass clefs. The music consists of several measures of eighth and sixteenth notes.

Musical notation for the fourth system on the right page, featuring a grand staff with treble and bass clefs. The music consists of several measures of eighth and sixteenth notes.

Quadrille II.

The image displays a handwritten musical score for a piece titled "Quadrille II.". The score is organized into six systems, each consisting of two staves. The first system is marked with a "2" on the left. The second system is marked with a "4" and a "5" on the left. The third system is marked with a "6" on the left. The notation includes various rhythmic values, such as eighth and sixteenth notes, and rests. There are also some markings that appear to be "7" or "8" on the second staff of the third system. The handwriting is in black ink on aged, slightly yellowed paper. The overall style is characteristic of 18th or 19th-century manuscript notation.



Minuetto.

This is a handwritten musical score for a piece titled "Minuetto." The score is written on several staves. The first staff is marked with a treble clef and a 3/4 time signature, with the number "2" written above it. The second staff is marked with a bass clef and a 4/4 time signature, with the number "4" written above it. The third staff is marked with a treble clef and a 3/4 time signature, with the number "5" written above it. The fourth staff is marked with a treble clef and a 4/4 time signature, with the number "6" written above it. The score includes various musical notations such as notes, rests, beams, and slurs. The handwriting is clear and legible, typical of a composer's manuscript.

Eric.

Pref: 1. by 2.

Minuetto II.

This image shows a handwritten musical score for a piece titled "Minuetto II.". The score is arranged in six systems, each consisting of two staves. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, and dynamic markings. The first system is marked with a "2" on the left. The second system is marked with a "5". The third system is marked with a "6". The fourth system includes a "dolce" marking. The fifth system includes a "p" marking. The sixth system is the final system on the page. The handwriting is in black ink on aged paper.

Trio

Handwritten musical notation for the first system of the Trio section. It consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature. The tempo marking *Adagio* is written in the left margin. The music features a melodic line in the upper staff and a supporting bass line in the lower staff, with various note values and rests.

Handwritten musical notation for the second system of the Trio section. It consists of two staves. The upper staff continues the melodic line with some complex rhythmic patterns and slurs. The lower staff provides harmonic support with a steady bass line.

Handwritten musical notation for the third system of the Trio section. It consists of two staves. The upper staff shows a melodic line with some dynamic markings and slurs. The lower staff continues the bass line.

Handwritten musical notation for the fourth system of the Trio section. It consists of two staves. The music concludes with a final cadence. The tempo marking *Dal Segno* is written in the right margin.

9.

Angloise I.

Viol. 1. & 2.

The first system consists of two staves. The upper staff is for Violin 1 and the lower for Violin 2. Both are in G major and 4/4 time. The Violin 1 part begins with a treble clef and a 4-measure rest, followed by a melodic line. The Violin 2 part begins with a bass clef and a 4-measure rest, followed by a supporting line.

The second system continues the piece. The Violin 1 part features a dynamic marking of *mf* (mezzo-forte) at the beginning. The Violin 2 part has a dynamic marking of *mf* later in the system. The music continues with melodic and harmonic development.

The third system shows further melodic and harmonic development. The Violin 1 part has a dynamic marking of *f* (forte) at the beginning. The Violin 2 part has a dynamic marking of *f* later in the system. The music continues with melodic and harmonic development.

The fourth system concludes the piece. The Violin 1 part has a dynamic marking of *f* at the beginning. The Violin 2 part has a dynamic marking of *f* later in the system. The music concludes with a final cadence.

Angloise II.

Viol. & 2.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is for the Violin and the lower for the Viola. Both are in G major (one sharp) and 4/4 time. The music begins with a treble clef and a 4/4 time signature. The upper staff features a melodic line with eighth and sixteenth notes, while the lower staff provides a harmonic accompaniment with chords and moving lines.

The second system continues the piece. The upper staff has a melodic line with some triplet-like figures and rests. The lower staff continues with a steady accompaniment, featuring chords and eighth-note patterns.

The third system includes a dynamic marking of *Dolce.* above the upper staff. The melodic line in the upper staff becomes more lyrical with longer note values and grace notes. The lower staff accompaniment remains consistent in style.

The fourth system shows the continuation of the piece. The upper staff features a melodic line with eighth-note runs and some slurs. The lower staff accompaniment includes chords and moving bass lines.

*Angloise III.**Vios. 1. & 2.*

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a 3/4 time signature and a '4' below it. The lower staff is in bass clef with a '4' below it. The music features a melodic line in the upper staff and a supporting bass line in the lower staff, with various note values and rests.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff continues the melodic line with more complex rhythmic patterns, including sixteenth notes. The lower staff provides a steady bass accompaniment.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff shows a continuation of the melodic theme, ending with a double bar line. The lower staff continues its accompaniment.

The fourth system of musical notation consists of two staves. The upper staff features a more active melodic line with frequent sixteenth-note passages. The lower staff maintains the accompaniment, ending with a double bar line.

Angloise IV.

12.

Viol. 1 & 2

Violin 1 and 2 staves, measures 1-4. The music is in 4/4 time and G major. The first staff contains a melodic line with eighth and sixteenth notes, while the second staff provides a harmonic accompaniment with quarter and eighth notes.

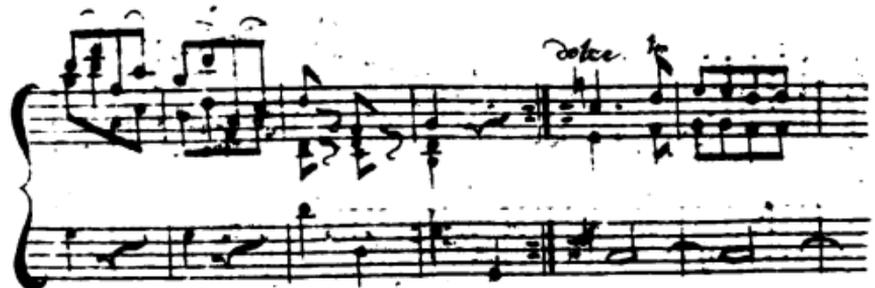
Violin 1 and 2 staves, measures 5-8. The melodic line continues with eighth notes and rests, while the accompaniment features a steady eighth-note pattern.

Violin 1 and 2 staves, measures 9-12. The first staff shows a more active melodic line with sixteenth notes, and the second staff continues with a rhythmic accompaniment.

Violin 1 and 2 staves, measures 13-16. The piece concludes with a final melodic flourish in the first staff and a sustained accompaniment in the second.

Angloise V.

Larghetto.



Angloise VI.

14.

Viol. 1. & 2.

This image shows a page of handwritten musical notation for two violins. The score is written on six systems, each consisting of two staves. The first system includes a treble clef, a 2/4 time signature, and a '4' written below the staff. The notation is dense, featuring many beamed eighth and sixteenth notes, often with slurs. The paper is aged and shows some staining and wear, particularly at the bottom of the page.

Waltzer I.

Viol. 1. & 2.

Handwritten musical score for Violins 1 and 2, first system. The top staff (Violin 1) features a melodic line with eighth-note patterns and some slurs. The bottom staff (Violin 2) provides a harmonic accompaniment with a steady eighth-note rhythm. A '4' is written below the bottom staff.

Handwritten musical score for Violins 1 and 2, second system. The top staff continues the melodic line with eighth-note patterns. The bottom staff continues the harmonic accompaniment.

Handwritten musical score for Violins 1 and 2, third system. The top staff continues the melodic line with eighth-note patterns. The bottom staff continues the harmonic accompaniment.

Handwritten musical score for Violins 1 and 2, fourth system. The top staff continues the melodic line with eighth-note patterns. The bottom staff continues the harmonic accompaniment.

Waltzer II

16

Voss 1852

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves are marked with a 3/4 time signature and a 4/4 time signature. The music features a melody in the upper staff and a bass line in the lower staff, with various note values and rests.

The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. The music continues with a melody in the upper staff and a bass line in the lower staff, featuring various note values and rests.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. The music continues with a melody in the upper staff and a bass line in the lower staff, featuring various note values and rests.

The fourth system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. The music continues with a melody in the upper staff and a bass line in the lower staff, featuring various note values and rests.

Laenderisch.

Viol. 1. & 2.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is for Violin 1 and the lower staff is for Violin 2. Both staves are in the treble clef and have a key signature of one flat (B-flat). The time signature is 8/8. The music begins with a piano (*p*) dynamic marking. The upper staff features a melodic line with eighth and sixteenth notes, often beamed together, and includes some slurs. The lower staff provides a harmonic accompaniment with eighth notes and rests.

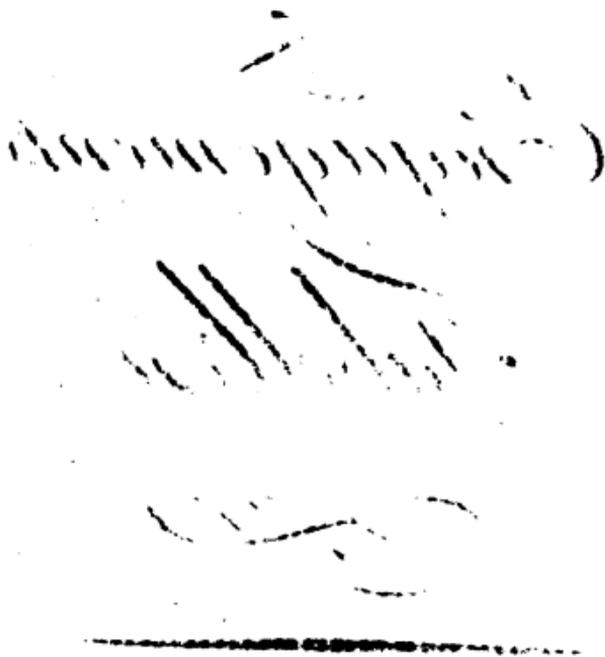
The second system continues the musical piece. It maintains the same key signature and time signature. The upper staff continues with its melodic line, showing some phrasing with slurs. The lower staff continues with its accompaniment, featuring a steady eighth-note pattern.

The third system of musical notation shows further development of the piece. The upper staff has more complex rhythmic patterns with slurs. The lower staff continues with its accompaniment, showing some changes in the harmonic structure.

The fourth system is the final one on this page. It concludes the musical piece with a final cadence. The upper staff has a more active melodic line, and the lower staff provides a final accompaniment. The piece ends with a double bar line.

Engagements
Tabellen.

SS



den *Tanztag.*

<i>Ort wo getanzt wird.</i>		
Anglaise	1	
	2	
	3	
	4	
	5	
	6	
Française	1	
	2	

den *Tanztag.*

<i>Ort wo getanzt wird.</i>		
Anglaise	1	
	2	
	3	
	4	
	5	
	6	
Française	1	
	2	

den

Tanztag.

<i>Ort wo getanzt wird.</i>		
Anglaise	1	
	2	
	3	
	4	
	5	
	6	
Française	1	
	2	

den Tanztage

Ort wo getanzt wird.	
Anglaise	1
	2
	3
	4
	5
	6
Française	1
	2

Verzeichniß
der
Verlags = Artikel
von
Bosch und Compagnie
in Leipzig.

- A** B C, und Lesebuch, neues, in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Dritte sehr verbesserte Auflage. Mit schwarzen Kupfern geb. 12 Gr.
Mit illuminirten Kupfern geb. 16 Gr.
- Ansichten, malerische, von Leipzig in 6 colorirten Blättern, von Schwarz, 2 Hefte quer Fol. 5 Rthlr.
- Auswahl aus Langbeins Liedern, in Musik gesetzt von S. Schmiedt. 12 Gr.
- Becker, W. G., das Eisferßdorfer Thal oder Beschreibung vortrefflicher Naturscenen aus diesem Thal, 4 Hefte, mit Kupf. gr. 4. 6 Rthlr.
- Becker, K., romantische Chroniken, 1r Band, m. K. enthält die Familie Waja. 1 Rthlr. 8 Gr.

Becker, K., Epäne aus der Werkstatt Meister Sachs, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meisterängers Hans Sachs, 8. Druckpr. 1 Kthlr. 4 Gr. 1 Kthlr. 8 Gr. Hollpr.

Beiträge, romantische, zur angenehmen Lektüre. 15 Bändchen, m. K. 8. Schwpr. 1 Kthlr.

Beyer, L., Reitkunst, zum Selbstunterricht nebst einer Abhandlung von den Krankheiten der Pferde und ihren Kuren, 8. 18 Gr.

Bibliothek der grauen Vorwelt, 18 Bändchen enthält: die drei Spinrocken, oder Bertha von Salza und Hermann von Lungen, eine Geschichte aus dem 12ten Jahrhundert, 8. 20 Gr.

— 28 Bändchen m. K. 8. enthält: 1) Das Zauberschwert, 2) Gerechte Eifersucht, 3) Uibereilung, 4) Der Brudermörder, 5) Der Nachtrabe. 20 Gr.

— 38 Bändchen, m. K. 8. enthält den Zauberviegel. 20 Gr.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschen, französischen und englischen Text, herausgegeben von F. Dreves. 1, 2, 35 Hest. 4. jedes mit 6 illuminirten Kupfern, geheftet 16 Gr.

— für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung mit 24 illuminirten Kupfern gr. 8. 2 Kthlr. 8 Gr.

Bilderschule, kleine, für die Jugend mit schwarzen und illuminirten Kupfern. gr. 8. 1 Kthlr.

Calvins Leben, Meinungen und Thaten, ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen. 8. 12 Gr.

Christellus, J. W., Anweisung holzerparende Stubenöfen, Pfannen-Brat- und Kesselfeuerungen anzule-

- gen, gr. 8. Schreibpr. 1 Rthlr. 8 Gr. Druckpr.
1 Rthlr. 4 Gr.
- Fernando, ein historischer Beitrag zur sittlichen Charakteristik des Menschen, 3 Theile. 3 Rthlr.
- Feier des achtzehnten Jahrhunderts, ein historisch-alegorisches Melodram von F. E. Schlenker, componirt von S. Schmiedr, quer Fol. Schreibpr. 2 Rthlr.
- Frenzels, Lic., polizeilich gerichtliche Arzneiwissenschaft für alle Stände, 8. 1 Rthlr. 4 Gr.
- Für Fabrik, Manufaktur und Handlung, 11 Bände, Hollpr. 1 Rthlr. 4 Gr. Druckpr. 1 Rthlr.
- Geschenk der Flora, ein neues Spiel mit 25 illuminierten Blumen, 12. gebunden. 12 Gr.
- Giuliani, politischer Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften, aus dem italienischen überetzt und mit einigen berichtigenden Anmerkungen eines unbefangenen Denkers, gr. 4. Hollpr. 12 Gr. Druckpr. 10 Gr.
- Hammerdörfer, Karl, Geographie und Statistik der sämtlichen Oesterreichischen Staaten oder die Oesterreichische Monarchie unter Leopold dem Zweiten, 8. 17 Theil. 1 Rthlr.
- Handbuch für angehende Cammeralisten und Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die den Staaten so äußerst notwendigen Cammeralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr. 20 Gr.
- Handbuch, theoret. prakt., für Maler, Illuminirer, Zeichner, Kupferdrucker und Formschneider, worin man den Gebrauch der Farben nebst Zubereitung nach systematischen Grundsätzen bekannter Autoren sehr leicht erlernen kann. 16 Gr.

Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth, 2 Bde. compl. 3 Rthlr. 8 Gr.

— des 3n 18 St. in monatlichen Heften, Julius bis December. 1 Rthlr. 6 Gr.

Hochheimer, J. F. N., Allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirth, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber, gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

— Versuch einer neuen mineralogischen Nomenclatur oder Vorschläge zu einer solchen Benennung der Fossilien, die nicht nur die chemischen Bestandtheile, sondern auch das Verhältniß derselben gegen einander in einem jeden Fossil, mit einem einzigen Wort ausdrückt, mithin zugleich anzeigt, unter welcher Classe, Geschlecht, Gattung und Art jedes Fossil gehört, nebst einer neuen systematischen Ordnung der Fossilien, 8. 8 Gr.

v. **Humboldt, A. F., Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen, aus dem Latein. übersetzt von Gotthelf Fischer mit Zusätzen vom Herrn Prof. Hedwig und einer Vorrede vom Herrn Prof. Ludwig, gr. 8. 18 Gr.**

Journal für Fabrik, Manufaktur, und Handlung, 18 bis 12 St. 1792, enthält auch Nachrichten von neuen Handlungsartikeln, dargestellt durch natürliche Muster und illuminierte Zeichnungen, der Jahrgang in Golde 4 Rthlr.

— — und Mode, 18 bis 128 Stück, 1793, der Jahrgang in Golde 5 Rthlr.

— — — 18 bis 88 Stück, 1794, der Jahrgang komplett. in Golde 5 Rthlr.

Kollmar und Klare, eine vaterländische Geschichte,
1r Theil, 8. m. K. 1 Rthlr.

**Küchenlexicon, allgemeines, für Frauenzimmer, welche
ihre Küche selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht
besorgen lassen, 2 Theile. 4 Rthlr.**

**Langbein, N. F., Feierabende, 1r und 2r Band, m. K.
8. Hollpr. 2 Rthlr. 16 Gr. Schpr. 2 Rthlr. 8 Gr.**

**Leben, Meinungen und Thaten D. Martin Luthers.
Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Zweite
verbesserte und vermehrte Auflage, mit Luthers
Bildniß von Mangot. 8. 12 Gr.**

**Lehrbuch der jüdisch deutschen Sprache, mit einem voll-
ständigen hebräisch und jüdisch deutschen Wörterbuch
für Beamte, Gerichtsverwalter, Advokaten, und ins-
besondere Kaufleute, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.**

**Leipzig, ein Handbuch für Reisende, die ihren Aufent-
halt sich angenehm und nützlich machen wollen, 12.
Hollpr. 14 Gr. Druckpr. 12 Gr.**

**Marmontel's sämtliche prosaische Werke, übersetzt
von C. G. Schütz. 1r Bd. oder der moralischen
Erzählungen 1r Theil. Mit Marmontels Bildnis
von Lips. 8. 1 Rthlr.**

**Meusel, I. G. Neues Museum für Künstler und Kunst-
liebhaber, 1s und 2s Stück m. Kupf. von Baufe
und Schulze. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.**

**v. Meyer, I. F., Kallias. 2 Bdch. m. K. 8. 1 Rthlr.
16 Gr.**

**Monatsschrift, Leipziger, für Damen, mit Kupfern von
Chodowiecki, Kohl, Volt, Eiss, Venzel, Stölzel, und
andern mehr, 1795, 18 bis 88 Stück, 8. der Jahrgang
complett. 5 Rthlr.**

- Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublements
nach ganz neuem Geschmack, mit colorirten Kupf.
2te Aufl. quer Fol. 1 Rthlr. 16 Gr.
- Nation, die glückliche, oder der Staat von Felizien,
ein Muster der vollkommensten Freiheit unter einer
unbedingten Herrschaft der Gesetze, aus dem Fran-
zösischen. 1r Theil mit einem allegorischen Titel-
kupfer. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
- Vastoret's, Betrachtungen über die Strafgesetze; aus
dem Französischen mit erläuterten und berichtigenden
Anmerkungen von D. E. D. Erhard, 1r Theil, gr. 8.
1 Rthlr. 6 Gr.
- Plant, J. Z., romantische Erzählungen und Gedichte
mit Kupfern, 8. 14 Gr.
- Prinzessin Sirta, ein abentheuerliches Märchen der
grausen Vorzeit, von E. Müller, 8. Holtpr. 18 Gr.
geglattet. 20 Gr.
- Rieben, Kriesskommiff., allgemeiner practischer Unter-
richt für Ackerwirths oder Beilagen zu Bauerkalen-
dern für Deutschland, 8. 4 Gr.
- Röllig, Dr. C. G., Ueber die Verdienste des Staats um
die Rechte des Menschen, zur Widerlegung eini-
ger herrschenden Irrthümer unserer Zeiten. 8.
8 Gr.
- Rosalien's Schreibtafel zum täglichen Gebrauch ihrer
Schwestern für 1794, in Seide gebunden. 18 Gr.
- Rudolph von Habsburg, ein historisch romantisches Ge-
mälde von J. C. Schlenker, 4 Theile, Holtpr.
5 Rthlr. 12 Gr. Druckpr. 4 Rthlr. 4 Gr.
- Sammlung chemischer Experimente zum Nutzen der
Künstler, Fabrikanten und überhaupt aller Stände,
2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Sammlung der vorzüglichsten Robinsons und Abenteuerer, ein unterhaltendes Lesebuch 18 Bändchen, 8, wird auch unter dem Titel verkauft: **Neuer Sächsischer Robinson.** 10 Gr.

Schmierler, J. A., Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend, für seinen erwachsenen Sohn, oder Moral für Jünglinge, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schrecken-scenen aus der Ritterzeit, 8. 20 Gr.

Skizzen, malerische, von Deutschland, entworfen nach der Natur und historisch - romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert. Des ober-sächsischen Kreises 18 Hest mit 4 Kupfern und 1 Vignette. Auch unter dem Titel: **Ansichten von Kloster Alt - Celle, Bergvette Kiffhausen, Ruinen von Frauenstein, Schloß Stolpen.** Fol. 2 Rthlr. 16 Gr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791. Mit Kupfern, Spielen, Musik und Tänzen, 5te Auflage. 12. 12 Gr.

— für 1792, oder Geschenk für frohe Menschen 12. gebunden 16 Gr. Holzpr. 20 Gr.

— und Almanach zum geselligen Vergnügen für 1793. mit Kupfern, Landkarten, Musik und Tänzen, Holzpr. gebunden. 20 Gr.

— für 1794, von W. G. Becker, mit Kupfern, Landkarten, Spielen, Musik und Tänzen. 1 Rthlr. 4 Gr.

Zenker, D. J. G., Anleitung mit der dephlogisirten Salzsäure, zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und nobel zu bleichen. Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beim gewöhnlichen Waschen, beim Gattendruckern, in der Färberei und beim Papiermachen mit Nutzen anwenden kann. Mit 9 Kupfertafeln, zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ueber den vortheilhaftesten Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln zu Mählzeiten, Brandwein, Puzder, Stärke, Seife, Lichtern, Sauerteig und dergl. Vom Verfasser des Buchs: Vertilgung schädlicher und bessere Benutzung nützlicher Thiere, 8. 18 Gr.

Ueber die Chursächsischen Staatsschulden, gr. 4. 4 Gr.

Ueber Humanität, ein Gegenstück zu des Präsidenten von Kogebue Werk vom Adel, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Unterricht für den Landmann beiderlei Geschlechts, wie sie froh leben und wohlhabend werden können, 8. 7 Gr.

Unterricht, vollständiger, für Herrschafts- Stadt- Pohn- und Landkutscher, Stall- und Reitknechte :c. 8. 12 Gr.

Vertilgung schädlicher Thiere, bessere Benutzung nützlicher Thiere zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, 8. 18 Gr.

Wanderungen, malerische, durch Sachsen, von Engehardt und Veith. 15 Hest mit 4 Kupf. und 1 Vignette. 1 Rthlr. 8 Gr.

Warwick's Reisen von Charlette Smith, aus dem engl. übersezt, mit einer Vorrede von D. R. G. Löbel, Schweizppr. mit Kupf. 8. 1 Rthlr.

K u p f e r s t i c h e.

Portrait des Generals Kosciusko.	12 Gr.
Das Richterische Kaffeehaus in Leipzig.	8 Gr.
Etta.	12 Gr.
Emeline.	12 Gr.
Angelika Kaufmann.	8 Gr.

Anzeige

von

Schriften für die Jugend beiderley Geschlechts.

- 1) **D**ramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von der Verfasserin des blinden Kindes. Aus dem Engl. Mit Kupfern, 8. 18 Gr.
Enthält: Carl der Erste. Die übeln Folgen einer heftigen Gemüthsart. Die kleine Zeitverkänderin. Die bedrängte Familie. Der kleine Landbesuch. Empfindsamkeit. Die Dorfhochzeit. Prinz Heinrich.
- 2) **N**urtons, F., Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. Aus dem Engl. übers. 1r Band. 8. 16 Gr.
Enthält: 1ste Vorlesung. Ueber die nöthige Vorbereitung der weiblichen Jugend auf das künftige Leben in der Welt durch Tugend und nützliche

Kenntnisse. 2te. Ueber das Alter der Kindheit und
 die ihm eigene Tugenden. 3te. Ueber die Geleh-
 rigkeit und Geschmeidigkeit junger Personen. 4te.
 Ueber die Wahrheitsliebe und die Mittel, sie in
 jungen Personen zu erhalten. 5te. Ueber die Pflich-
 ten der Kinder gegen ihre Aeltern. 6te. Ueber
 die Pflichten des weiblichen Geschlechts als Gat-
 tinnen. 7te. Wichtigkeit der Weiber als Mütter.
 8te. Ueber die Bestimmung des weiblichen Ges-
 chlechts als Hausmütter. 9te. Ueber Handarbeiten
 und Kunstübungen. 10te. Ueber Schönheit und
 Nuß. 11te. Ueber die Bildung des Verstandes und
 des Herzens. 12te Ueber das Bücherlesen. 13te.
 Ueber weibliche Sitten. 14te. Ueber das Ver-
 gnügen.

Sophie von La Roche Briefe an Lina, als Mäd-
 chen. 1r Band. 8. Schreibpr. 18 Gr.

2ter Band, oder Briefe an Lina als Mutter,
 ist unter der Presse, und enthält das Wesentlichste
 aus der Naturgeschichte.

Der Rathgeber junger Leute beiderley Geschlechts,
 von Bockh. Mit Kupfern und einer Landkarte.
 1 Rthlr. 22 Gr.

ist Ofter - Messe 1795 noch um den Pränumerations-
 preis von 1 Rthlr. 8 Gr,

- 5) Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, für das Jahr 1795. Herausgegeben von J. G. Ebert. In einem geschmackvollen Einbände, und mit Kupfern von berühmten Künstlern. 1 Rthl. 4 Gr.
- 6) Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu, eines Eingebornen der Yelow-Inseln, vom Capitain Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln, und den Sitten der Einwohner. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. Ein Weihnachtsgeschenk. 18 Jahr, in einem schönen Einbände. 14 Gr.
- 7) Der kleine Rack. Eine Volksgeschichte nach dem Englischen. Mit Kupfern. Ein Weihnachtsgeschenk. 28 Jahr, ebenfalls gebunden. 14 Gr.
- 8) Das blinde Kind, eine kleine Familiengeschichte von einem Frauenzimmer. Aus dem Engl. Mit Kupf. Ein Weihnachtsgeschenk. 38 Jahr, gebunden und in Futteral. 16 Gr.
- 9) Das geöfnete Schreibepust, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. Aus dem Engl. der Mistress Barbauld überficht. Mit Kupfern und eingedruckten Bignetten. 1ste Hälfte. Ein Weihnachtsgeschenk. 48 Jahr, ebenfalls gebunden und in Futteral. 16 Gr.

- 10) Minna's Feierstunden. Deutschlands Töchtern gewidmet. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.
- 11) Zur Bildung des schönen Geschlechts. 8. 4 Gr.
- 12) Weissensteins Fragmente zur Erziehung und zum Unterrichte. Kindern und Kinderfreunden gewidmet. 6 Theile. 8. 2 Rthlr.
-

7 Kupfer
11 Musikbl.
17 Seiten "Tänze"
2 Tanz-Skizzen
3 Landkarte

R

Stanford University Libraries



3 6105 024 278 058

830.5
T 198
+
1795
Lck
Stk

